3 1761 07882408 3

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Travel

HMod.
H10277r

# Reise nach dem Orient

vom

## Eremiten von Gauting.

Theodor Marie Hubert v. Hallberg-Broich

Zum Besten der Kolonie Hallberg im Freisinger Moos.

---

Omne Solum forti Patria.

---

**1836 — 1837 — 1838.**

Erster Theil.

---

**Stuttgart.**
Hallberger'sche Verlagshandlung.
**1839.**

A Barátság Magyar honnung ban lakozik je vándor el ne kerüld ött.

# Natalia Gräfin Wass,

zu Czege bei Szamosújvár in Siebenbürgen am See Hodos.

Ihnen widme ich diese Reise, wie alle Stunden meines Lebens im heiligsten Andenken.

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

85022
21/11/88
2 vols.

Anfangen muß ich, wenn ich enden will. Die Welt ist zwar reich an Fidibus, doch schadet der Ueberfluß nicht, da es Tabak und Müssiggänger in Fülle gibt. Mit einem Esel will ich beginnen, den ich im Künstler-Verein in München sah, er war hochbepackt mit griechischen Alterthümern, die er seinem Herrn nach Hause trug, der eben auch daher kam, und den Esel aus Dankbarkeit verewigte. Ich glaube, ich will auch dahin, doch nur durchreisend, denn der griechische Wein schmeckt mir nicht, der Honig hat einen bittern Geschmack, und Erdäpfel hat man noch keine angepflanzt. Es darf in München auf den Straßen nicht geraucht werden, man führt als Ursache an, weil in Athen zu den Zeiten des Perikles auch nicht geraucht worden sey. Man sieht in München viele Kunstschätze, welche als Monumente der Römer und Griechen da aufgestellt sind, wovon ich aber nichts verstehe, da ich nur ein Ackersmann

bin, der gern alle Möser und Oedungen in Waizenfelder umschaffen und Ackerbau und Fabriken befördern möchte. Die Aerzte haben alle die Physiognomie der Infallibilität angenommen, weil Niemand an der Cholera gestorben, der sie nicht gehabt. In Italien soll mehr wie eine Million daran gestorben seyn. Die Geschichte sagt uns, daß, als Venedig Candia erobert, hätten sie zuvor eine Menge Aerzte nach dieser Insel geschickt. Ein schönes Mädchen wollte mich begleiten, ich halte aber Mädchen, Hunde, Knechte und Gepäck auf der Reise für eine große Last, weil man das Nöthige überall findet. Die um die Kinder-Menschheit so hoch verdienstvolle Gräfin Therese Brunswick von Korrumpa, eine edle Ungarin, hat auch in München für die Verwahrung der kleinen Bürger große Anstalten begründet; sie kämpft in allen Ländern mit unbegreiflicher Geduld gegen die Dummheit, bis sie ihren großen Zweck erreicht hat. Die Nachwelt wird der Erhalterin der Menschen ein Monument setzen, wenn man müde seyn wird, die erbärmlichen Triumphbögen auf die Zerstörer zu sehen, und die Inschriften auf Helden zu lesen, welche die Welt verwüsteten. Zu den Merkwürdigkeiten unserer Zeit in München gehören auch die Franziskaner,

welche gutes Bier machen sollen. Die schöne breite Straße in Innsbruck, das Monument Hofers und Maximilian des Ersten sind sehenswerth. Die Lage umgeben von hohen Bergen ist von der größten Schönheit. Man fährt durch das Innthal nach Salzburg im schönsten Lande der Welt, und doch hat Bayern es nicht behalten wollen, weil die Politik seiner Diener die dankbarste war, sie sorgten für sich. Die Menschen in diesem schönen Lande sind feste, starke, kraftvolle Klötze, die Mädchen schön und die Tugend wohnt in himmlischer Klarheit auf diesen hohen Bergen; schönes Hornvieh, nette bequeme Häuser, Höflichkeit und gute Sitten sind zu Hause bei diesem zur Glückseligkeit des Lebens wahrhaft aufgeklärten Volk. Sie lieben ihr Vaterland und stehen stolz, frei und muthvoll mit Hochgefühl, Kraft und Herzlichkeit jeder Nation zur Seite. Reichenhall hat durch den Brand seine häßlichen Häuser in schöne verwandelt, aber mehr Ecken und Winkel sind entstanden, als bei der ersten Anlage der Stadt, und man erstaunt zu hören, daß diese auffallende Unförmlichkeit durch eine Baukommission entstanden ist, wie dieses derselbe Fall mit Haag ist.

Die schönen Goldhauben mit der Nationalkleidung haben in Salzburg fast allgemein auf-

gehört, und mit der Kleidung hat die alte ehrliche deutsche Eigenthümlichkeit auch ihre Farbe geändert. Die östreichischen Soldaten sind voll kriegerischen Lebens, sie sehen sehr gut aus, und ich habe, wie immer, die Meinung, daß nur ihre Anführer und sie nie besiegt werden können. Um Linz sind eine Menge Montalembertische Thürme nach der Mode-Befestigungsart unseres Zeitalters erbaut, wozu Montalembert den Plan von den Thürmen der alten deutschen Reichsstädte im siebenjährigen Kriege nahm; das Unzweckmäßige wird sich nur zu sehr beurkunden, wenn sie angegriffen werden. Das Land bis Wien ist schön und sehr fruchtbar, alles zeugt vom größten Wohlstand. Bei der Stadt wurden meine Sachen visitirt. Da ich kein Buch mit einem demagogischen Titel hatte, so wurde ich nur nach meiner Brieftasche gefragt, weil man hoffte, versiegelte Briefe zu finden. Da ich nun nie eine Brieftasche gehabt, so weigerte ich mich, eine zu zeigen. Das gab nun ein großes Geschrei, alle Mauthbeamte wurden herbei gerufen, man drohte mit Festsetzen, bis ich endlich nach langem Gezänk sagte, daß ich keine zeigen könne, weil ich keine hätte, worauf sie, als sie meine Taschen befühlt, beschämt abzogen, und von den vielen Menschen, welche der Streit herbei gezogen,

ausgelacht wurden. Gegenüber meinem Zimmer im Matschaker Hof in Wien liegt ein sehr schönes Mädchen am Fenster und unterhält sich mit ihrem Fernglas, die alte Ruine meiner Person zu betrachten; sie ist nett und macht mir viel Vergnügen, da meine Ansicht wenigstens um fünfzig Jahre jünger ist, wie die ihrige. Linz liegt in einer schönen Gegend und soll viele schöne Mädchen haben. Gleich hinter Linz sieht man rechts an der Straße auf einem Hügel ein großes schönes Schloß, welches der bayerische General Tilly erbauen ließ, und das jetzt einer nahe dabei liegenden Benediktiner Abtei zugehört, welche sein Bild in Lebensgröße zu Pferde, mit mehreren Gemälden, welche auf seine Großthaten Bezug haben, sehr gut erhalten besitzt. Bei Linz auf der ersten Post Ennz lag die römische Kolonie **Laureacum**, wo man viele Münzen und Alterthümer gefunden hat; da aber Niemand Geld zum Nachgraben verwenden will, so verdankt man das Gefundene dem Zufall.

Man fährt bis Wien durch viele schöne Dörfer und nette Städtchen, wo überall hoher Wohlstand und ein fröhlicher zufriedener Geist herrscht. Wien hat sich in neueren Zeiten sehr verschönert, aber die alte, weltberühmte Gastfreiheit und Gutmüthigkeit hat aufgehört. Die Bewegung

auf den Straßen ist größer, wie in Paris, nur daß man in Paris einen Zweck hat, und in Wien nur spazieren geht. Das Volk in Wien ist nicht allein besser, sondern durchgehends sehr gut gekleidet, aber es ist viel theurer zu leben, als in Paris, welches vielleicht vom Papiergeld herkommt, und weil die Industrie bei dem Franzosen größer ist, so hat man mehr für sein Geld. In Paris kann man für drei Franken sehr gut zu Mittag essen, in Wien erhält man dafür nur die gewöhnlichen bürgerlichen Speisen, wobei es schwer fällt, sich den Magen zu überladen. Die Soldaten haben an Haltung viel gewonnen, die Unteroffiziere tragen aber noch den Stock, welcher in unsern Zeiten allgemein außer Mode ist; das ganze Kriegssystem riecht noch stark nach dem vierzehnten Jahrhundert. Uebrigens sind alle großen Städte sich gleich; Häuser, Palläste, Kirchen, Kaufläden, schöne und häßliche Mädchen, Affen, Narren, Kluge, Pferde, Esel und das Volk der Doktoren, Advokaten und Pfaffen, welche eine ganze Moderundung angenommen haben, die Kapuziner tragen Stiefel, Kaputzen und die daran hängende Jacke von feinem Tuch und Modestöcke, wie unsre junge Herren, und dann sagt man, in Wien merke man nichts von der dummen Aufklärung unserer

Zeit, sogar der schöne Stephansthurm scheint aus Alterthum sein Haupt zur Erde zu neigen. Die Beschreibung einer europäischen großen Stadt ist für den Leser und Beschreiber höchst langweilig, weil die Monotonie tausendmal beschrieben ist, ohne den Begriff in sich zu fassen, den man in der Beschreibung zu finden hofft, weswegen alle Reisebeschreibungen, die nicht mit Lügen, Romanen und poetischen Träumen gefüllt sind, höchst langweilig und durchaus schlecht sind. Die Meisten sprechen von sich und den gleichgültigsten Sachen; eine versalzene Suppe, schlechtes Bier, Zimmer, Kaffe, Wein, Betten und alle Unbedeutendheiten füllen das Buch.

Preßburg hat eine schöne Lage an der schon fünfhundert Schritte breiten Donau. Hier ist der Anfang der Karpathischen Bergkette, welche sich durch ganz Ungarn zieht. Morgen werden die Leute, welche sich die Mühe geben, die Menschen zu regieren und zu inkommodiren, sich hier versammeln, um neue Regierungsleute zu wählen, welches man die Restauration nennt; es sind, sagen die Ungarn, Beweise ihrer Freiheit, worüber aber viele klagen, da man immer daran ziehe und reiße und sie vermindere, weil die Wiener alles selbst nach ihrer Art thun wollen. Sie haben sich zwar oft sehr gehorsam

bewiesen, doch auch einigemal gebrummt, und den Ragozi-Marsch gesungen, allein die alten Magyaren, welche von den Deutschen Tribut zogen, bis sie von den Bayern auf immer nach Hause geschickt worden, haben ihren starken, festen, kriegerischen Sinn mit ins Grab genommen, und ihre Enkel leben mit den übrigen Völkern auf einer Stufe, und wenn der Oestreicher nicht so weit hinter den übrigen Deutschen zurück wäre, so glaube ich, würde der Ungar allen Nationen zum Vorbild dienen können, weil aber der Oestreicher immer nachgeht, so kann der Ungar, der einmal hinter ihnen ist, nicht vorkommen. Preßburg hat über dreißigtausend Einwohner, viele schöne Mädchen, denen man die Lebensfreuden ansehen kann. Ein alter Herr von der Regierung, den die Sünde verlassen, hat nach dem französischen Beispiel, welches die mitleidigen Schwestern aus dem Palais-Royal verjagte, sie auch hier von den Abendspaziergängen vertrieben. Es ist zu bedauern, daß man den Franzosen gerade in allem Schlechten nachäffte. Der Volksgarten über die Donau ist von der größten Schönheit und mit Restaurationen und Kaffehäusern wohl versehen, dann hat man ein geschmackvolles Theater in freier Luft errichtet, welches sehr besucht wird und den ersten Beweis

liefert, daß die Komödie am Tage und in freier Luft der jetzigen Art weit vorzuziehen ist.

Ich habe mit vieler Freude die Beamtenwahl gesehen. Der edle freie Sinn der großen Söhne des tapfern Attila zeigt sich hier in der kraftvollsten Erhabenheit. Mit Hochherzigkeit hört man das Wort Vaterland aussprechen, und der Mensch, welcher sich selbst den Dummkopf wählt, wovon er beherrscht seyn will, ist doch ein ganz anderer Kerl, als die Zwerggeburten, denen man jeden Tölpel auf die Nase setzt. Es ging bei der Verhandlung sehr lebhaft zu; viele wurden abgesetzt, oder ihrer Stelle entlassen, die nur auf drei Jahre gegeben wird, andere vorgeschlagen und nicht angenommen, bis endlich der Name des Glücklichen genannt wurde, der als Liebling des Volks das hochertönende Vivat erhielt. Und da morden sich die Franzosen seit dreißig Jahren und können noch nicht die einfache Art finden, ihre Vorgesetzte zu wählen, welche die Natur bei den wilden Magyaren am Kaukasus in ihre Seele schrieb. Als ich so in meinen Träumen etwas poetischer umherschweifte, hörte ich von einem kaiserlichen Hofdekret sprechen, welches mich dann wieder in die französischen Salons versetzte. Die Gastfreundschaft der Ungarn leidet zwar stark am

Krebs der übrigen Völker in Vergleich mit den alten guten Zeiten, doch findet man noch edle biedere graue Schnurrbärte, welche die Sitten ihrer Väter beibehalten haben. So wurde ich zu einem Restaurations-Essen eingeladen, wo wir mit Tokai und ungarischem Champagner auf das Wohl des Vaterlands und der schönen Ungarinnen viele Flaschen leerten. In Preßburg, **Posonium**, ungarisch **Posony**, slavisch **Preszburck**, wohnen sehr viele pensionirte Offiziere, welche man müssig überall trifft, ich halte sie für die unglücklichsten Menschen auf der Welt. Mit großen Erwartungen traten sie jung, stolz und unwissend in den Dienst, lernten nichts als die Wichtigkeit des nutzlosen Gewehrspiels, und endlich wurden sie pensionirt, von Schlachten und Entbehrungen in die größte Nullität zurückgesetzt. Müssig, allein auf der Welt hält man sie für ein lästiges, leicht zu entbehrendes Möbel in der Gesellschaft. Sie schlafen bis zehn Uhr, ziehen sich an bis zwölf, gehen in das Kosthaus, am Abend in die großen Kneipen, und ihr einziger Gedanke ist, den Mittag und den Abend zu erwarten, bis sie sterben.

Die Ungarn sind Fremde, welche die frühern Bewohner aus diesen Ländern verdrängt haben, warum aber der Vater Held bei seiner astre-

nomischen Reise nach Torneo dieses Volk zu Brüdern der Lappländer machen will, kann ich nicht begreifen, bei allen Hypothesen, welche ich in dem kleinen Werk des Pater Held gelesen habe. Eine Sprachverwandtschaft findet sich unter allen Völkern in einzelnen Worten, welche sich durch Umgang oder aus der Natur der Sache gebildet haben, wenn aber die verschiedenen Völker durchaus mit einander sprechen können, und sich verstehen, so kann man den verschiedenen Stämmen noch denselben Ursprung zugestehen. So sind die slavischen Völker in Böhmen, Ungarn, Kroatien, Polen und Rußland so durch die Sprache verwandt, daß man glauben muß, wie es sich auch in den Volkssagen erhalten, daß die Russen einstens bis an die karpathischen Gebirge geherrscht, und wie die Volkssage ist, den Mark Oroszi in Ungarn erbaut haben, und vielleicht durch die Ungarn verdrängt worden sind, welche in Sprache, Physiognomie und Lebensart mit den Slaven nichts gemein haben.

Die Israelitische Schule in Preßburg kann allen Schulen zum Muster dienen. In Religion und Sittenlehre erzählten mir die Kinder so schöne zu Gott und der Menschen Wohl sich erhebende Grundsätze, daß man sie für Brüder der Christen halten mußte. Leider waren die

Kinder alle häßlich, so wie die ganze Straße, wo ihre Eltern wohnten, nur häßliche Menschen-Exemplare zählte, während man in Algier die schönsten Israelitischen Männer und Weiber sieht. Die katholischen Geistlichen gehen hier zum Nachtheil der Religion wie die wahren Windbeutel umher; in Seide und den feinsten Tüchern nach der Mode zugestutzt sieht man sie überall auf den Spaziergängen, wo die schönen Mädchen Lust und Freude athmen. Die Religion fällt durch ihre Priester, wie der Staat durch seine schlechten Beamten; sie tragen allein die Schuld der Weltunordnung, welche man den dummen Demagogen aufbürdet. Die Polizei lauert hier auf jedes Wort; das Beispiel, welches öffentlich gegeben wird, ist ihr Nichts.

Die Erfindung und Einrichtung der Dampfschifffahrt ist so groß, daß die Welt wie unser Garten am Hause liegt, und es nur eine Spazierfahrt ist von einem Pol zum andern. Die östreichischen und französischen sind zwar noch weit hinter den englischen zurück, unterdessen kommt man vorwärts, wenn sie nur nicht, wie alles unvollkommene, den Fehler hätten, viel theurer, wie die englischen zu seyn. Auch darin sieht man den Vortheil der freien Konkurrenz gegen die Schädlichkeit der deutschen Monopole.

Wer aber das Innere der Länder und die Völker kennen lernen will, muß das Dampfschiff oft verlassen, und das Unbequeme dem Bequemen vorziehen. So sah ich auf dem Dampfschiff von Preßburg bis Pesth nichts wie den Lauf der Donau und ihre flachen Ufer, bis endlich bei Komorn die Berge sich erheben und die Ansichten malerischer werden. Die Insel um Komorn hat man befestiget, nach Erfahrung im letzten Krieg, wo man gesehen, wie schädlich die Festungen sind, wenn kein Volkswille sie vertheidiget. Pesth hat sich in sechs und dreißig Jahren, wo ich zuerst hier war, unendlich vergrößert und verschönert; unterdessen sind die schönen Mädchen aus jener Zeit alle gestorben oder zu scheußlichen alten Weibern geworden. Ofen, welches durch eine Brücke mit Pesth verbunden ist, zeigt schon durch seine schmutzigen Ufer, Gestank, Dreck und Koth, daß man dem Orient näher rückt, während Pesth auf dem Wege ist, eine der schönsten europäischen Städte zu werden, wenn nur nicht ein mögliches Anwachsen der Donau es zu Grunde richtet, wogegen gar keine Vorkehrungen getroffen sind, Es hat dieses mit Düsseldorf am Rhein zu befürchten. Die National-Physiognomien von 20 Nationen treiben sich in Pelzen, Hüten, Mützen,

Hosen, Jacken und allerlei Kleidern durch die Straßen, und der Ungar schreitet unter ihnen einher, wie der König, umgeben von armen Unterthanen. Hier ist das Land der Edelleute, alle übrigen sind nichts. Der Bauer hat in der Konstitution keine Stimme und keinen Namen, doch war bei dem letzten Landtage Rede davon, ihm bei der Repräsentation von vier Millionen eine Stimme zu geben, die sich aber ohne Echo zum Schweigen bequemen müsse. Daß sich aber die Edelleute mit seinem Wohl beschäftigen, fühlt er täglich, wenn er arbeiten oder bezahlen muß. Unterdessen werden die Besitzungen des Bauern immer kleiner und die Abgaben drückender. Ein Edelmann sah, daß ich auf der Donaubrücke bezahlte; er sagte mir, es nicht zu thun, um kein böses Beispiel zu geben, weil die Edelleute frei sind. Diese Brücke, sagt man, trägt jährlich hunderttausend Gulden ein, und so hinderlich sind die Privilegien dem Emporkommen des Landes, daß man gegen den allgemeinen Wunsch es doch noch nicht hat dahin bringen können, eine Eisenbrücke hier zu bauen. Was man in allen Städten, die nicht zu Krähwinkel gehören, gewöhnlich sieht, findet sich auch hier, als Büchersammlungen, Casines, Huren- und Bethäuser von verschiedenen Sekten.

Pesth und Ofen haben keine Spaziergänge, welche Preßburg in der größten Schönheit besitzt. Der schöne Garten vor der Stadt ist zu weit, aber Sonntags bei schönem Wetter von schönen Pferden und Menschen sehr besucht. In Ungarn wohnen wohl zwanzig verschiedene Racen, welche sich durch Sprache, Sitten und Kleider sehr auszeichnen. Slaven gibt es wohl vier Millionen, welche sich wieder in Slowaken, Ruthenen, Böhmen, Polen, Wenden, Kroaten, Slavonier, Serben, Razen und Bulgaren theilen, wovon der Professor Dankowsky in seinem gelehrten Werk, Pesth 1836, behauptet, daß sie mit den Griechen ein Volk sind. Er sagte mir, daß er den Homer bearbeite, um zu beweisen, daß er in der slavischen Sprache geschrieben wäre. Ich habe wohl dergleichen Behauptungen in mehreren Schriften über diese Länder und Völker gelesen, aber nur dem Dankowsky war die Zergliederung möglich, da er ein sehr ausgezeichneter Gelehrter, Professor der griechischen Sprache und ein Slave von Geburt ist. Magyaren oder eigentliche Ungarn soll es drei und eine halbe Million geben, welche sich durch verschiedene Dialekte, als der Donau, Theis, und Paloczen, Magyaren am Matragebirge, auszeichnen. Walachen soll es eine Million geben

und eine halbe Million Deutsche. Juden gegen zweimalhunderttausend, und dreißigtausend Zigeuner. Von diesen Völkern bewohnen die Slaven vier Komitate, alle übrigen sind über ganz Ungarn ausgebreitet, und jeder betet Gott an auf seine eigene Weise. Der Ungar ist der König unter diesen Völkern und Herr des Landes. Die Nationaltracht der Ungarn gehört zu der schönsten der Welt, hauptsächlich die weibliche, welche sie aber alle mit der häßlichen französischen vertauscht haben, weßwegen die Männer ihnen den Arsch hauen sollten, allein sie sind selbst vom französischen Geruch angesteckt. Der Bauer geht in seinem großen Schafspelz, das Hemd reicht nur bis an seine weiten großen Hosen von Leinen, worüber er am Sonntag eine enge tüchene zieht, welche mit einem Riemen um den Leib befestiget wird und gleich seinem kurzen Pelz mit Schnüren von Gold oder Seide verziert ist. Die ungarische Sprache hat in neuern Zeiten große Fortschritte gemacht, und bald wird die lateinische und die deutsche unter den höhern Ständen aufhören. Auch wird jetzt ein ungarisches Nationaltheater erbaut, wodurch wir Hoffnung haben, von dem langgeschlafenen ungarischen Genie originelle Theaterstücke zu erhalten. Die ungarische Musik ist ganz originell, so wie ihr

Tanz eigene Nationalschönheit ist. Die Slaven bewohnen vorzugsweise die Berggegenden und es gibt sehr viele schöne Mädchen unter ihnen. Die Deutschen wohnen meist in der Zips. Die Juden sind hier, was sie überall sind. Die Zigeuner sind die Musikanten, und leben in ihrem geheimnißvollen Wesen in den elendesten Hütten abgesondert von allen übrigen am Ende der Dörfer in Schmutz und Dreck. Die Kinder laufen wie in Egypten, ihrem wahrscheinlichen Vaterland, ganz nackt ohne Kleider umher und sind, wie das ganze Volk, mehr schwarzbraun als weiß. In der Bauart der Dörfer sieht man bei diesen verschiedenen Völkern den auffallendsten Unterschied. Der Ungar hat breite Straßen, große Häuser mit Höfen und Gärten und wohnt in den großen fruchtbaren Ebenen. Die Deutschen und Slaven bauen kleine und enge Häuser. Die slowakischen Häuser stehen zu zwei nahe bei einander, die Giebel nach der Straße gewendet. Die Ruthenen, Walachen, Razen und Serben haben die unordentlichsten elendesten Dörfer, in Rumanien wohnen sogar viele in Höhlen unter der Erde. Es ist einmal so, die Großen bauen Paläste, Casinos, Theater, Tempel und eine Menge nutzloses Zeug mit dem Gelde der Menschen, welche in Hütten

wohnen, und diese Menschen geben ihre Arbeit um ihr hart verdientes Geld, und haben oft kein Brod für ihre Kinder.

Man sieht bei dem Ungar in seinem ganzen Leben noch viel Asiatisches, so ist seine Ackerwirthschaft ein Gemisch deutscher Ordnung und asiatischer Wildheit. Die Früchte werden durch Pferde und Ochsen, wie zu den Zeiten Abrahams ausgedroschen, die Körner dann in ausgebrannten Gruben in der Erde aufbewahrt, wo sie sich viele Jahre besser als auf unsern Speichern halten. Der Weinbau ist unermeßlich, bedarf aber in der Zubereitung einer großen Verbesserung, doch gehört der Tokay, wie man den Wein der ganzen Bergkette bei Mada nennt, zu den ersten Weinen der Welt, man heißt ihn allgemein Tokay, weil der König bei diesem Ort die ersten Reben pflanzen ließ. Der Taback wird von Vielen dem Havanna und Virginischen vorgezogen, und würde Millionen einbringen, wenn die Ausfuhr frei wäre, allein der Kaiser schuf ein Monopol für alle seine übrigen Länder, wodurch kein Landmann, außer in Ungarn, Tabak ziehen darf, sodann fürchtet man die Bereicherung Ungarns, obwohl es gewiß ist, daß ein reiches Land eher zu unterjochen ist, als ein armes. Die Pferde aus den vielen Gestüten des Staats

und der Edelleute sind von der größten Schönheit, während die Pferde der Bauern unansehnlich und schlecht sind. Ungarn erstickt in seinem Ueberfluß, muß aber viele Bequemlichkeiten des Auslands entbehren, weil es seine Produkte nicht zu Geld machen kann, da Oestreich die seltsame Ansicht hat, daß man Ungarn nicht bereichern darf, obwohl man den wahren Zweck eher durch das Gegentheil erhalten würde, denn ein reiches Volk vergißt seinen kriegerischen tobenden Sinn, und ergibt sich dem Luxus, der Weichlichkeit und dem Wohlleben. Die Schaf- und Hornvieh-Zucht geht in's Großartige und führt in der großen Ebene hinter Pesth zum Nomadenleben. Die Heerden sind wild und werden nur zur Erzielung der Ochsen gehalten; in den Berggegenden benutzt man aber auch die Milch, um Butter, Schmalz und Käse zu machen, doch alles unordentlich, weil man überall zu viel hat. Die Hirten sind halbe Wilde, ihre Schafspelze dienen ihnen als Zelt, Bett und Ofen, ihre weiten Hemden sind über und über mit Fett beschmiert, um sich gegen die Gesellschaft zu sichern. Nur der Edelmann kann Grund und Boden besitzen, und ist von allen direkten Steuern, Mauthen, Zehnten und allen Abgaben frei. Der Bauer, welcher allein die Ehre hat, zu arbeiten

und zu bezahlen, kann auch noch mit fünfzig Stockhieben honorirt werden, welches aber das Maximum der Willkür ist, obwohl das Urtheil, welches der Edelmann einleitet, freigebiger durch hundert Hiebe sich auszeichnet.

Ein ganzer Bauernhof schuldet jährlich zwei und fünfzig Tage mit seinem Zugvieh, hundertvier Tage und drei Jagdtage Handdienste, und ein Neuntheil von allen Früchten, Schafen und Lämmern, dann noch drei Gulden und dreißig Kreuzer an Geld; ferner bezahlt er alle Landesabgaben, den Zehenten an die Geistlichkeit, welche sich die Mühe nimmt, für seine Seele zu sorgen, indem der Edelmann für seinen Leib sorgt. Eben sah ich in Pesth einen herrschaftlichen Koch in großem Aufzuge begraben, alle Köche folgten dem Zuge, man glaubte eine Maskerade zu sehen, so waren die Pferde und die Hauptpersonen des Leichenzugs angezogen. Warum zeigt man das Begraben in fast allen Städten in so scheußlichen Bildern, da man es doch in ruhigen, auf Geist und Herz berechneten Empfindungen darstellen sollte, um den Menschen nach seiner ewigen Wohnung der Vergessenheit zu bringen und ihm wenigstens einen gefühlvollen Gedanken zum ewigen Abschied zu geben? Die Vorstellungen sollten aus dem Leben seyn, wie bei den Etrus-

kern, wo die Urnen, welche die Asche verschlossen, die Bilder der Freundschaft und der Liebe vorstellten. Der arme Koch ist jetzt zu den Enten, Gänsen, Fasanen und Kapaunen gefahren, welche er umgebracht, um den Gaumen seines Gebieters zu kitzeln, welcher die Arbeit der Bauern verzehrte, und endlich mit ihnen und uns allen in Staub zurückkehren wird. Ein Herr Kossüth hat die Reden und Komitatsverhandlungen abgeschrieben und allen Komitaten mitgetheilt, wodurch also eine Uebereinstimmung und nähere allgemeine Verbindung bezweckt werden sollte. Höhern Orts, wo man bekanntlich andere Absichten als niedern Orts hat, wurde das verboten, und der Herr Abschreiber eingesperrt, worauf dann in Pesth eine große Komitatsversammlung gehalten wurde, wo die Herrn Deputirten in freier männlicher Sprache ihren Unwillen eröffneten und für den Gefangenen mehrere tausend Gulden sammelten, dann bei dem König bittend einkommen werden, um dem gegen das Recht ihrer Konstitution Festgesetzten die Freiheit zu geben. Man sagt, daß, als die Herren in ihrer Kongregatio am Sprechen waren, man die Garnison in Bereitschaft gehalten habe, um ihre Hochherzigkeit im Nothfall zu dämpfen. Unterdessen sprachen sie frei, und ließen nicht, wie in Frank-

reich, ihre Mitbürger einsperren, ohne für sie zu sorgen. Ich habe dieser unvergeßlichen Versammlung beigewohnt, wobei es viele gute Redner gab, welche das vor den Franzosen voraus hatten, daß sie mit Kraft und Stärke die Wahrheit und die gesunde Vernunft vortrugen, welche in den französischen Reden in einem unnützen Geschwätz verloren geht. Zuerst wurde mir ein Sitz auf der Gallerie angewiesen, von wo man mich zu den Damen führte. Als ich diese herrlichen vaterländischen Gottheiten gesehen, schickte man aus der Versammlung herauf, um mir einen Sitz am Tisch der Parlamentsmitglieder anzuweisen und übersetzte mir alles, was gesprochen wurde. Ueberhaupt gleicht nichts der ungarischen Höflichkeit gegen Fremde, denn der kraftvolle starke Mann ist immer höflich, und nur die Feigheit und Dummheit glaubt sich durch Grobheit zu erheben.

Die Töchter der gebildeten Stände sind die liebenswürdigsten Geschöpfe, die man sich nur denken kann, schön wie die Rosen, und ich glaube, daß es bei keinem Volk schönere Mädchen gibt. Dabei ist in Ungarn auf die Bildung der Mädchen sehr viel verwendet, Musik und eine Menge der lebenden Sprachen, die schönsten weiblichen Arbeiten, Zeichnen, Malen, kurz alles, was die

verweichlichte gebildete, civilisirte Welt nur Schönes denken kann, besitzen sie fast allgemein in Virtuosität, und wenn sich die sogenannten gebildeten Nationen mit Erziehung brüsten, so findet man das in Ungarn in Wirklichkeit, was in Deutschland, England, Frankreich nur Affektation ist. In meinen Augen ist die Ungarin die Königin der Welt, der alle Weiber huldigen müssen. Die Baronin Geramb hat in Pesth ein Erziehungshaus errichtet, welches in allen Ländern das erste seyn würde. Nie sah ich hübschere liebe Kinder, deren Herz und Verstand durch den Impuls der Baronin auf das Erhabenste ausgebildet wird. Glücklich der Mann, der so ein schön gebildetes Wesen an seiner Seite haben wird, wenn er zu lieben versteht, und der ewige Anbeter seiner Gottheit bleibt; leider, gewöhnlich verderben sich die Männer selbst ihr Lebensglück. Doch wird die Baronin Geramb durch ihre Opfer, Verstand und Herzensgüte und die seltne Gabe der Erziehungskunst dem dankbaren Andenken der jetzigen und der Nachwelt ewig lebendig bleiben.

Pesth erhebt sich mit Riesenschritten zur großen Stadt, und ein großer Geist zeigt sich in allen neuen Gebäuden, die man selten im Allgemeinen so schön und erhaben antrifft. Wenn

die Donau-Dampfschifffahrt sich in Verbindung mit der langsam emporkommenden Dampfschiffahrt in Bayern setzt und der Kanal Karls des Großen durch den König Ludwig von Bayern vollendet ist, und man Verbindungen mit dem schwarzen Meer und so mit Rußland, Asien und Indien anknüpft, so muß Pesth einstens der Mittelpunkt des orientalischen Handels werden, da es in lebendiger Verbindung mit Konstantinopel und durch den Kanal mit Frankreich, Holland und allen Indien zu Wasser steht. Die Nachwelt wird sich wegen diesem Kanal in Lobsprüchen erschöpfen, da König Ludwig seit tausend Jahren der Einzige war, der das große Beginnen Karls des Großen vollendete. Die Ungarn haben eine große Aehnlichkeit mit den Beduinen in Nordafrika, und ich sah in Algier mehrere, welche man wegen der auffallenden Aehnlichkeit für Ungarn hätte halten sollen. Da es möglich ist, daß, als die Ungarn vom Kaukasus auszogen, ihr linker Flügel sich nach Tripolis, Fez, Tunis und Algier gewendet hat, so hätte es einen großen geschichtlichen Werth, dieses zu untersuchen, wozu ich alle Ungarn auffordere, welche Algier besuchen. Der Bauer in Ungarn hat ein wildes, starkes, kraftvolles, männliches Aussehen, durch seine lange schwarze Haare,

braune Gesichtsfarbe, seinen schwarzen Schnurrbart, und seinen unternehmenden Blick, dann seinen weißen oder schwarzen Schafspelz, der ihn bis zu den Füßen bekleidet, gegen die Kälte schützt, im Sommer aber nur durch die Gewohnheit erträglich ist, und Nachts im Freien, wo er sich wie alle Asiaten am liebsten aufhält, sein Bett und seine Decke ist. Uebrigens sind es gute, gefällige Menschen, ihre Häuser sind sehr reinlich im Innern und von außen alle weiß beworfen. Die Männer sind im Allgemeinen schöner als die Weiber, wie dieses bei allen Thieren der Fall ist.

Von Pesth nach Siebenbürgen hat man auch einen Eilwagen errichtet, der noch etwas schlechter wie die östreichischen ist, und in Langsamkeit die deutschen noch übertrifft, auch wird zur Abfahrt keine bestimmte Stunde eingehalten, in den Wirthshäusern findet man nichts, und wird über alle Begriffe geprellt. In Großwardein wurden die Reisenden um vier Uhr des Morgens bestellt und um sieben Uhr setzte sich endlich der Bauern-Lastwagen, betitelt Eilwagen, in Bewegung, und als ich dem Unternehmer darüber meine Bemerkung machte, behauptete er, daß sein Wagen genau nach den Wienern eingerichtet wäre, die bekanntlich sich auch nicht eilen, um den engli-

schen beizukommen. Der Weg von Pesth nach Debreczin gehört zu den schlechtesten der bekannten Welt, das wird täglich wegen der vielen Fuhrwerke seit Jahrhunderten gesagt, aber es bleibt halter beim Alten. Es geht über die Kräfte der Bauern, und die Edelleute brechen lieber den Hals als ein nützliches Opfer zu bringen. Die Kultur des Landes zeigt viele asiatische Wildheit und doch wachsen die Feldfrüchte mit einer Ueppigkeit, die man bei der besten Kultur in keinem Lande findet. Die Bauern kampiren mit Wagen, Ochsen und Pferden zu Hunderten viele Wochen lang auf dem Felde, bis sie die Aecker des gnädigen Herrn gepflügt und besäet haben. Es gibt auf diesem Wege wenige schöne Dörfer, aber einige mit dem Titel Markt und Stadt. Die Hälfte dieser unendlichen Ebene liegt öde wie die Möser in Bayern, worauf große Heerden Vieh weiden, während noch eine Million Menschen da leben könnte. Erdäpfel werden keine gepflanzt, aber viele Weinberge und einige romantisch angelegte Dörfer sind mit Maulbeeren und Akazien umpflanzt, die ein italienisches Ansehen geben. Die Menschen liegen in Gruppen an den Wegen, wilden, aber starken kraftvollen Ansehens, umgeben von ihren schönen Heerden Hornvieh. Die Pferde laufen in großer Menge wild umher.

Die Schaafzucht ist in Ungarn sehr groß, nur beschwert man sich, daß die Wolle zu wohlfeil ist; sie selbst im Lande in Tücher zu verwandeln, fällt ihnen nicht ein, sie verkaufen die Wolle im Auslande und ernähren Fremde, welche ihnen die Tücher schicken, womit sie sich bekleiden. Der Absatz aller ihrer Produkte ist gehemmt durch die östreichischen Zölle, und nach dem schwarzen Meere und Griechenland erlaubt ihn Rußland nicht; so ersticken sie in ihrem Ueberfluß, und der Adel, der über den Druck von Oestreich klagt, richtet seine Bauern durch Sklaverei so zu Grunde, daß in diesem von Gott so gesegneten Lande sich nichts heben kann. Die Gegend um Debreczin ist, voll kleiner Hügel und Erderhöhungen, worauf die Türken die Zelte ihrer Pascha's aufgeschlagen, viele haben noch die Namen Paschahügel, Türkenberg u. s. w. Doch glaube ich, daß mehrere davon Grabhügel sind, welches man für die Geschichte untersuchen sollte.

Die Hospitalität in Siebenbürgen hat sich noch nach der alten Sitte erhalten. Ich war eben in Klausenburg angekommen, als eine Gräfin anfuhr und sich erkundigte, ob der Eremit von Gauting da logire, sie habe ihn in München gesehen, wisse aber seinen Namen nicht. Es wurde in den Zimmern nachgefragt, bis man

ihn endlich gefunden, man überhäufte ihn dann mit Höflichkeit und Einladungen, wo dieser alte Waldbruder die merkwürdigsten Bekanntschaften mit den schönsten Mädchen und liebenswürdigsten Frauen, worunter mehrere von ihren Männern geschieden waren, machte, indem er nicht begreifen konnte, wie man sich von solchen himmlischen Wesen trennen kann, unterdessen wünscht ein jeder, was er nicht hat, und hat er endlich den Wunsch erreicht, so wird er ihm bald lästig. Zur großen Höflichkeit gegen die Fremden gehört auch, daß, als ich hier die Kirchen der vielen Religions-Belustigungen angesehen, am Sonntage ein Paar Dekans zu mir schickten, um anzufragen, um welche Stunde es mir gefällig wäre, dem Gottesdienste beizuwohnen. Ich ließ den freundlichen Herren antworten, daß, da man doch aus dem Himmel keine bestimmte Nachricht über die Art und Weise der Anbetung erhalten, so hätte ich alle Religionen in mich vereinigt, wodurch ich also gewiß nicht fehlen könne; ich würde diesemnach alle Kirchen besuchen.

Bei dem Eintritt in Siebenbürgen hören die ungarischen Physiognomien auf. Man sieht, daß man bei gemischten andern Völkern ist. So zeichnen sich die Walachen aus, welche aus Dacien als römische Kolonisten hierher ver-

worden sind, wie dieses ihre mit verdorbenem Latein gemischte Sprache beweiset. Ihre Dörfer sehen von weitem aus, wie aufgerichtete Heuhaufen, was sie auch in der That sind, denn in diesen wird mit Holz eine Kammer gemacht, worin sie sich bei schlechtem Wetter verkriechen, sonst liegen sie vor diesen Hütten umher und schlafen, da ihre größte Glückseligkeit die Faulheit ist. Sie werden drei Tage in der Woche zum Dienst bei der Herrschaft angehalten, wobei ein Aufseher mit dem Stock steht. Sie ernähren sich mit etwas türkischem Waizen und Milch. Erdäpfel werden keine oder nur sehr wenige bei ihnen gezogen, ihre Kleidung ist ein Schafpelz. Ruhe, Faulheit und müssiges Umherliegen ist ihnen Alles. Ich glaube, sie sind auch schlechte Soldaten, da sie keinen Antheil am Vaterland haben. Von der Regierung sind sie so vernachlässiget, wie ihre Heerden und die ganze Landes-Kultur. Die Weiber sind stark und eben so faul, den Oberleib haben sie nur mit einem Hemd überdeckt, worin sich die Formen ihrer Brüste hängend wie ein Paar Tabaksbeutel in starker, schwankender, eckelhafter Bewegung zeigen. Ueberhaupt ist auch der Anzug in den ersten Häusern bei den Frauen, Töchtern und Mägden sehr schlampig. Bei Besuchen oder

Sonntags sind dann die Damen sehr reizend, nett und im schönsten Geschmack gekleidet, wodurch sie ihre natürliche Schönheit siegend zu erheben wissen. Wie sehr sich auch alles bei den Vornehmen der Civilisation von Europa nahet, so sieht man doch noch überall asiatische Wildheit. Selbst in den Städten ersten Rangs sieht man in den Wohnzimmern der Edelleute Kisten, Schränke und allerhand Plunder, welche man sonst nur in abgelegenen Zimmern antrifft, ihre Tafel aber ist gut bestellt, der Wein sehr gut, die Speisen nach Landessitte aber sehr gut zugerichtet und ein französischer Feinzüngler würde nicht unbefriedigt aufstehen.

Klausenburg scheint zwanzigtausend Einwohner zu haben, worunter viele schöne Mädchen, welche sich im Hallerischen Garten an Sonntagen im schönsten Anzuge zeigen. Hier soll ehemals die römische Kolonie **Claudiopolis** gewesen seyn. Man findet viele Münzen und römische Götter in Bronze; dann sind in der Umgegend sehr merkwürdig die Salzwerke zu Kolos, und die große Höhle rechts unweit der Straße nach Hermannstadt. Hier ist die Gegend schön, im allgemeinen gut angebaut, welches Folge der Freiheit der Bewohner ist, die meistens Deutsche sind. Ihre Häuser sind reinlich und schön. Die

armen Walachen, weiland Römer, sind Sklaven, Thiere der Adeligen, daher werden sie aus ihrem erbärmlichen Zustand sobald nicht erlöst werden. Die Weiber und Mädchen der höhern Stände sind die liebenswürdigsten Geschöpfe, welche die Allmacht diesem schönen Lande nur geben konnte, man muß sie anbeten, leider daß man sie nicht alle frühstücken oder zu Mittag essen kann. Sie haben in Siebenbürgen das noch vor den Ungarinnen zuvor, daß sie die ungarische Sprache viel reiner in der größten Zartheit und in den lieblichsten Tönen sprechen, wodurch diese sonst rauhe, harte Kriegssprache zu einer der schönsten der Welt wird. Auf die Erziehung der Männer wird nicht so viel verwendet, sie sind meistens rauhe Soldaten, die sich am liebsten mit Jagen und Pferden abgeben. Wenig geschickt zur Tändelei mit Damen, gehen sie von der Liebe, die ihnen nicht Plato lehrte, bald zur Ehe und der Vernachlässigung, welcher dann die Ehescheidung folget. Ich sah mehrere, die im höchsten Glanz der Jugend und Schönheit doch geschieden waren. Die Frauen verlieren bei der Scheidung am meisten, wenn nicht Ausschweifung sie dazu verleitet, und da die Natur sie zum Spielwerk für die Männer geschaffen, so sollten die Männer, um selbst glücklich zu seyn, immer mit ihnen

spielen, denn der Wahrheit ist nicht zu widersprechen: Ein Haus ohne Frau ist wie ein Jahr ohne Frühling, und wie ein Sommer ohne Rosen.

Siebenbürgen ist das Land der Rosen, die in keinem Lande häufiger zu sehen sind, der schönen Mädchen und der herrlichsten Pferde. Leider geht der arme Walach mit seiner großen Römer-Physiognomie zwischen den Weinbergen und üppigen Fruchtfeldern durch wie ein Thier, das schlimmer als der Ochs des Edelmanns gehalten wird. Die Physiognomie der weiland Weltbeherrschung ist so zum Thier herabgewürdiget, daß ich ihm alle Kraft und Tapferkeit absprechе, er ist der Form nach noch Mensch, sonst gar nichts, bis auch ihm die Stunde der Erlösung schlägt, wo er die Welt und sich selbsten in Verwunderung setzen wird. Die Zigeuner verfolgen den Fremden mit ihrer Musik bis zum Eckel überall. Siebenbürgen ist voll römischer Alterthümer, die ich aber nicht Zeit habe aufzusuchen, obwohl ich ein Müssiggänger bin. Mein Ziel ist der Orient und so durchreise ich dieses schöne Land nur im Fluge. In jeder wissenschaftlichen Hinsicht ist Siebenbürgen vom größten Werth. Reich an Mineralien, Kräutern, Thieren, ist hier jeder Schritt merkwürdig und unbekannt bis auf die vielen

schönen Menschenracen, welche es bewohnen. Man rechnet die Bevölkerung auf achthundert fünfzigtausend Walachen, sechshundert fünfzigtausend Ungarn und Szekler, dreihundert fünfzigtausend Deutsche. Wie ungewiß alle diese Angaben sind, beweiset, daß man die Zigeuner von zwanzig bis siebenzigtausend angibt. Dazu kommen noch sieben bis achttausend Armenier, zweitausend Juden, Bulgaren, Serbier, Russen, Polen, Mähren, Griechen, und die neuen deutschen Kolonien, welche man Ländler nennt. Die Landesverfassung mögen Andere beschreiben, mir ist es zuwider, über eine Verfassung zu sprechen, die einen Theil Menschen zu Göttern und den andern zu Thieren macht. In diesem herrlichen Lande, geschaffen zum Glück aller Menschen, fehlt alles in einem Wort: „vernünftige Freiheit," wo Jeder Antheil am Segen Gottes hätte. Es gibt hier außer bei den Sachsen gar keine Fabriken, gar keine Industrie, der Sklave denkt und arbeitet nicht, wenn er nur zu essen hat und schlafen kann, um sein Unglück zu vergessen. Sogar ihre Schafswolle schicken sie dem Ausland, um sie verarbeitet wieder zu erhalten. Kurz Alles schläft in ewiger Faulheit und Müssiggang, wenn sie nicht der Stock zur Arbeit für den Edelmann ruft. Siebenbürgen ist das Pa-

radies der Erde, bewohnt von Adel und Thieren, und doch ist der Adel aufgeklärt, es gibt hell-denkende Köpfe unter ihnen, die mit der Literatur von Europa sehr wohl bekannt sind, sie fühlen den Zustand der Bauern, aber es ist süß zu herrschen, behaglich andere für uns arbeiten zu lassen, und wie Bonaparte zu denken, daß alle Menschen Nullen sind, die man sich hinten nachsetzen muß, um angenehm zu leben, so lang es geht, bis endlich die Stunde schlägt, wo nicht mehr zu helfen ist. Hermannstadt hat eine sehr schöne Lage, ist aber mehr ein großes Dorf, als eine Stadt und sehr langweilig, kein Handel, kein Verkehr, keine Industrie, alles, was zum angenehmen Leben nöthig ist, kommt aus Oestreich, welches die Regierung zum Nachtheil aller Länder zu bereichern sucht. Der jetzt hier versammelte Landtag gibt der Stadt etwas Leben; wenn die Herren ausgesprochen haben, dann gehen sie, wie in Deutschland, nach Hause, und das Resultat ist das altbekannte Nichts.

In Siebenbürgen gibt es eine Menge Meinungen der Anbetung Gottes, wie bei allen prosaischen Völkern, aber die klugen Bischöfe haben bis sechshunderttausend Gulden Einkünfte und Domherren zu zehn und zwanzigtausend, während der arme Bauer kein Brod für seine Kinder

hat und zum Thier herabgewürdiget ist: und dann verwundert man sich, daß es Revolutionen gibt, da doch das Licht der Erkenntniß einmal scheinen muß. Die Wege sind meistens schlecht, die Wirthshäuser ohne alle Mobilien für den Magen, das Reisen so erschwert, daß man kaum weiß, wie man fort kommen soll, aber die Menschen sind sehr gefällig, wenn sie ihre Neugierde befriedigt, und den Reisenden auf alle Art ausgefragt haben, welches von der Seltenheit der Reisenden kommt. So bin ich seit zehn Tagen der einzige Reisende in Hermannstadt und bin auch auf dem ganzen Weg von Pesth keinem Fremden begegnet. Am Ende des zehnten Jahrhunderts eroberten die Ungarn Siebenbürgen, vertrieben einen großen Theil der Einwohner und nahmen ihre Felder und Hütten. Die Szekler als Urbewohner schlossen Friede und blieben in ihren Wohnplätzen an der Ostgrenze, wo sie jetzt die kriegerischen Hüter gegen die Türken sind. Die Deutschen, welche unter dem Namen Sachsen hier wohnen, sind unter den Arpaden hier angesiedelt, und der einzige fleißige Theil der Bevölkerung, indem die Walachen nach ihren Sagen die Urbewohner Siebenbürgens seyn wollen, und Dacier oder Geten sind, welche die Römer dahin verpflanzten, wie denn das

Land voll römischer Ueberbleibsel ist, nachdem Dacien von Trajan erobert und kolonisirt wurde. Die Armenier sind meistens Kaufleute und wanderten nach dem Verfall ihres Reichs nach Siebenbürgen, wo sie theils zusammen in den Städten **Szamosujvár, Gyergiö, Szentmiklos, Szépvix, Görgeny**, und Elisabethstadt wohnen, und theils zerstreut in andern Städten und Dörfern Handel treiben. Man beschwert sich im Allgemeinen, wie überall, daß es so viele Regierungsleute gibt, welche in ihrer bureaukratischen Dummheit Alles besser wissen wollen, und nur die Stifter der Revolutionen sind. Siebenbürgen bezahlt zwölftausend Soldaten; man rechnet auf zehn Bauern einen Edelmann, indem Ungarn nur auf zwanzig einen Peiniger hat. Der Bergbau liefert jährlich mit der reichhaltigen Goldwäscherei bei zwölf Zentner Gold. Silber sollen fünfundzwanzig Zentner jährlich gewonnen werden. Die Bergwerke wurden schon von den Römern benutzt, die meisten liegen müssig oder werden schlecht benützt.

Ich sah in Hermannstadt einen sehr zahlreich besuchten Ball. Man tanzte deutsch, ohne Takt zu halten, als wenn keine Musik da wäre. Als ich von einer Dame sprach, sagte man mir, daß es keine Dame, sondern nur eine bürgerliche wäre, Damen werden nur die Adelichen

genannt. Das Wort Frau wird in der schönen Welt gar nicht mehr gebraucht, denn es kommt her von Fromm, während Dame von Dama eine Ziege abstammt; so ist denn Damengesellschaft nichts anders als Ziegengesellschaft. Das Wort Jungfer ist wie bekannt in seinem Wesen so verächtlich geworden, daß man, ohne zu beleidigen, es gar nicht mehr sagen darf. So wie die Siebenbürgerinnen ihren schönen Nationaltanz vergessen haben, so haben sie auch ihre schöne Nationalkleidung abgelegt, um sich als französische Affen im Spiegel zu sehen. Man nannte mir noch eine Familie, wo die Frauen die Nationalkleidung beibehalten haben, man nennt sie aber dafür Närrinnen. Im zwölften Jahrhundert soll der Ort Szaszváros von achthundert Familien aus Köln am Rhein angelegt worden seyn, gleichwie auch Kastendorf, Bärendorf und Elsterndorf deutschen Ursprungs gewesen seyn sollen, welche aber in der Schlacht bei Brosz im Oktober 1480 von den Türken gänzlich zerstört und die Bewohner, welche unter Anführung ihres Bürgermeisters Georg Hecht den ersten Angriff machten, alle zusammengehauen wurden. Die Siebenbürgern sollen bei ihrem Sieg zehntausend Todte gehabt haben, wobei die Türken über dreißigtausend Mann verloren haben sollen.

Der Landtag wird in Hermannstadt neben meinem Zimmer in einem schmutzigen Tanzsaal gehalten, und ich höre die Herren reden und gewaltig streiten, wahrscheinlich, wie bei allen Landtagen um nichts. Ihren Bauern vernünftige Freiheit zu geben, die Industrie und Fabriken mit der Landeskultur zu befördern, fällt ihnen nicht ein, bis der Bauer alles nimmt, und sie nichts mehr zu geben haben werden.

Das Wichtigste für Siebenbürgen wäre, den Alutafluß, welcher die Walachei fast in der Mitte durchschneidet, schiffbar zu machen, wodurch diese beiden Länder an dem orientalischen Handel, der sich durch die Donauschifffahrt über Ungarn verbreiten muß, Antheil nehmen könnten. Allein das gemeine Volk schläft wie der Ochs, wenn er sich am Pfluge müde gezogen hat. Wo keine Freiheit ist, da verödet Alles. Der Adel denkt nur an sich, und wie er den armen hülflosen Bauern drücken soll, anstatt daß er selbst durch vernünftige Freiheit gewinnen würde. Wenn man nun an den Tabak und ihre guten Weine denkt, die sie auf ihren Flüssen Maroſch und Aluta durch die Donau ausführen könnten, und ihr nie zu Ende gehendes Salz, so würde dieses allein Millionen einbringen, allein zwischen Freiheit und Sklaverei mit dem Adel im ewigen Kampf,

erwarten sie von der Allmacht, die ihnen Alles gegeben, Geld, um noch länger zu schlafen. In dem ungarischen Gesetzbuch heißt das Edelste, was Gott dem Mann gegeben, die Frau. **Aszszanyi àllot**, das heißt: das Mensch, das Frauenthier, welches sie wahrscheinlich aus dem Orient mitgebracht haben, wo die Frau noch jetzt wie ein Thier behandelt wird; aber für einen aufgeklärten Adel ist diese Benennung eine schimpfliche Mißhandlung aller Weiber, und zeigt, wie sehr die Gesetze nach Barbarei schmecken.

Die Natur bestimmte Ungarn, Siebenbürgen, die Moldau, Bessarabien, die Walachei, Bulgarien, Rumilien, Slavonien, Montenegro, Kreatien, Herzogewina, Albanien, Dalmatien, Bukowina, Banat und Serbien zu einem großen Reich, wozu Konstantinopel der Schlüssel und die Inseln Griechenlands mit seinen Meeren die Marine war. Diese Länder waren alle im Zustand der leichtesten Eroberung, aber die Deutschen bekriegten sich lieber unter sich, wie die Griechen und Italiener und der Garten der Erde fiel in Getheiltheit unter einzelnen Despoten, welche wie die Wilden den Baum abhauen, um zu seinen Früchten zu gelangen, und die Kraft von Oestreich und Ungarn wurde in erbärmlichen Kriegen mit Frankreich und Preußen vergeudet. Sie sahen

nicht, was an ihren Grenzen leicht zu erobern und mehr wie Preußen und Frankreich werth war, da man im Besitz obiger Länder Herr der Welt ist. Welches Reich, das sich vom adriatischen bis zum schwarzen Meer zwischen Deutschland und Rußland ausdehnt! Diese Länder waren früher von Oestreich leicht zu erobern, indem sie jetzt mit der Zeit von Rußland verschlungen werden. Auch Bonaparte konnte alle diese Länder leicht erobern, wo er überall Ueberfluß fand. Er konnte da ein herrliches Reich stiften, wo alle Kräfte schlafen, welche geweckt, eine unbesiegbare gigantische Kraft entwickelt hätten, dann konnte er das römische Reich herstellen. Statt dessen ging er nach Rußland, um Eis und Schnee zu suchen und als ein glücklicher unwissender Narr, als Gefangener zu sterben, da er nicht zu herrschen verstand. Niemand konnte den Schlüssel zu seiner Politik finden, weil er selbst ohne Plan nie wußte, was er wollte. Die meisten Eroberungen waren ohne ihn von der Republik gemacht, die er sich zueignete, und Frankreich in einem weit schlechteren Zustand verließ, wie er es als Kaiser für nichts erhalten. Und doch setzen ihm die Franzosen Monumente, weil er Millionen der Ihrigen für nichts ermorden ließ. Sein wahres Monu-

ment sind tausend fünfhundert französische Kanonen, welche in Moskau vor dem Schloß des Kaisers aufgestellt sind.

Das Theater in Hermannstadt ist angemessen der Stadt, daher wenig darüber zu sagen, ich gehe einigemal hin, wenn mir die Laune fehlt, müssig zu gehen, aber ich wundere mich immer, wie so viele Menschen dem Unsinn der Komödie zusehen und zuhören können, und Gottlob! halten mich die Meisten für einen Dummkopf, weil ich so spreche, allein das Weltregiment würde sehr schwer, vielleicht unmöglich seyn, wenn es nicht viele Dummköpfe gäbe. Ich sah hier eine zahlreiche Gemäldesammlung, welche viel Geld gekostet haben soll, und nicht ein gutes Stück hat, was hätte der Mann mit seinem Gelde nicht Großes, Schönes und Nützliches stiften können, wenn er es dem allgemeinen Wohl geopfert hätte, anstatt es dem Auslande für nichtswerthen Tand zu geben. Die Deutschen, welche hier allgemein Sachsen heißen, sprechen noch ausser Plattdeutsch auch Niederrheinisch, und sind in der Physiognomie, den Augen und Haaren gleich kenntlich, wenn sie sich auch nicht durch Reinlichkeit in Kleidern und Häusern auszeichneten. In ihrer Religion nennen sie sich Nachfolger Luthers, haben aber in ihren Kirchen fast alle

Zeremonien der Katholiken, nur daß die Messe in deutscher Sprache und das Abendmahl in zwei Gestalten, Wein und Brod gegeben wird. Das Taufbecken ist von großer Schönheit, in Erz gegossen und scheint mehrere Jahrhunderte zu zählen. Die Inschrift war aber so mit Dreck überschmiert, daß ich sie nicht lesen konnte, und die Figuren in erhabener Arbeit waren von Dreck fast unsichtbar. Die Geistlichen lachten über meinen Vorwitz, da es ihnen nie eingefallen war, die Bilder zu besehen — oder die Inschrift zu lesen.

Hermannstadt liegt in einer schönen Ebene am Fluß Cibin, welche durch eine schöne Bergkette und Hügelreihe begrenzt wird, sie ist eine Stadt der Sachsen (Deutschen), welche hier in ein Paar tausend Häusern wohnen, und sechszehntausend Seelen zählen sollen. In dem Stadtarchive sollen viele Urkunden aufbewahrt werden, welche Licht über ihre Ansiedlung verbreiten könnten, allein Niemand darf sie lesen, weil die Dummheit es verbietet. Der Landtag ist beschäftigt, neue Beamte zu wählen, wobei dann behauptet wird, daß Parteilichkeit und nicht freie Wahl das Ganze leitet. Der Adel lebt sehr zurückgezogen, und nichts zeigt, daß die reichsten Leute des Landes hier versammelt sind. Selbst der

Erzherzog, welcher sich hier wegen dem Landtage aufhält, lebt in der strengsten Sparsamkeit. Da sind keine Feste, Bälle, Tafeln oder große Gesellschaften, man sieht nur die schönen Damen und die still bürgerlich lebenden Adeligen auf der Promenade vor der Stadt in schlechten Wagen mit schönen Pferden, und Kutscher und Bediente im walachischen Bauernanzuge wie bei Maskeraden umherfahren, die dann mit den schönen Damen in französischer nachgeäffter Modetracht einen seltsamen Contrast liefern. Man hört sehr viel von Ehescheidungen unter diesen Landesvätern, und sagte mir zuvor, daß eine schöne Gräfin sich bald ehelichen würde, um sich im Kurzem wieder zu scheiden, sogar wollten viele behaupten, daß Frauen für Pferde verkauft und vertauscht worden wären, und doch giebt es kaum reizendere Mädchen in der Welt.

Das Land bis Kronstadt ist sehr gut angebaut, und nie sah ich eine üppigere Vegetation. Die Berge bilden nach allen Seiten die reizendsten Aussichten; die Dörfer sind groß und haben sehr schöne Häuser, welche den höchsten Wohlstand beurkunden. Die Bewohner sind reinlich gekleidet, alle sind Deutsche, und die Walachen, welche mit deutscher Freiheit unter ihnen wohnen, sind wie die Deutschen reinlich, arbeitsam und reich,

da die Deutschen in Siebenbürgen durchaus frei und keine viehischen Sklaven der Edelleute sind. Kronstadt liegt im Burzenlande, so nennt man die Gegend längs dem Burzenfluß. Die Straße ist schlecht und der östreichische Eilwagen hat Mühe im Schritte durchzukommen. Ich war in vielen schön gebauten Wirthshäusern, wo man aber außer Obdach bei Regen nichts zu essen findet, man glaubt die Bewohner haben erfunden zu leben, ohne zu essen, doch erhielt ich in den Posthäusern Milch und Brod, wofür sie keine Bezahlung nehmen wollten, welches dann mit einem Geschenk an die Magd doppelt bezahlt werden mußte. Im Uebrigen sind die Menschen sehr höflich und gutmüthig, ich sahe noch unter den Bewohnern keinen Streit. Die Walachen sind ein schönes, kräftiges Volk, aber überall an den Wegen liegen sie zwischen ihren zahlreichen Heerden vom schönsten Vieh umher und schlafen. Vom Leben, seinen Reizen und der Herrlichkeit der Welt scheinen sie keine Begriffe zu haben, sie sind Sklaven und vergessen wenigstens, wenn sie schlafen, sich und ihr Elend.

Da kommt eine walachische Herrschaft von Bukarest in meinem Gasthofe zur Krone an, dem besten in Kronstadt und dem schlechtesten in der Welt. Dieser Gasthof ohne schließende Thür

und Fenster sieht aus, als wenn ein Vorposten-Piket Jahre lang darin gehaust hätte. Diese Herrschaft mit mehreren Herrn und Damen reist nach Arapatak, vier Stunden von hier ins Bad, man glaubt den Vortrab des jüdischen Kriegszugs nach dem gelobten Lande unter dem General Moses zu sehen. Zwei große mit Matten bedeckte Lastwagen sind voller Menschen, die Herrschaften im schmutzigsten Anzuge mit schlampigten, besudelten, zerrissenen Kleidern, eine Menge Dienerschaft, Kammerjungfern ohne Strümpfe mit bloßen Füßen, alles schmutzig und besudelt, dann Köche, Bediente, Türken und Walachen, Alle mit zerrissenen besudelten Kleidern, halb nackt, dann Betten und sonstige Hausmobilien, von Alter zerstört und zerbrochen bis zu einem alten Trog, worin man Brod zum Backen anmacht. Enten, Gänse, Hühner, Hähne, Hasen und Lämmer machen die Hofmusik der gnädigen Herrschaft: Alles wird ausgepackt und die Zimmer gleichen einem Trödelmarkt des schlechtesten Plunders, es wird gekocht, gegessen und geschlafen, bis endlich die Herrschaft, französisch gekleidet, im Putz hervorkommt, um sich in den Straßen sehen zu lassen. Vor den Zimmern liegen die Matten, welche die Wagen bedeckten, worauf die Dienerschaft umherliegt, und

wenn die Herrschaft sie nicht braucht, Tag und Nacht schläft. Sie glauben durch diese zahlreiche Dienerschaft, die einer Heerde Bettler gleicht, ihre Größe, ihren Adel und ihren Reichthum anzuzeigen, während sie vielmehr eine große Last und das wahre Bild der Wildheit und Unordnung ist. Daß ich ganz allein reiste, konnten sie gar nicht begreifen. Kronstadt, von schönen kolossalen Bergen umgeben, bewohnt von allerlei Menschenracen, zählt mehr wie dreißigtausend Einwohner und hat nach hiesiger Art großen Handel. Die Stadtregierung soll sehr reich seyn, weßwegen sie dann ihre Regentschaft nach Art der griechischen sehr weise führt. Z. B. die Stadt hat kein ordentliches Steinpflaster, keine Nachtbeleuchtung; in den Straßen fließt das Wasser umher, daß man kaum mit trockenem Fuß gehen kann. Die Schulen sind sehr schlecht, es giebt kein Kranken- noch Armenhaus, kein Theater noch Wirthshaus, und da der hochweise Magistrat nicht weiß, was er mit den großen Einkünften machen soll, so läßt er mitten in der Stadt den Weg versperren und ein Stadtthor in Form eines Triumphbogens bauen, welcher die Namen der regierenden Magistratsglieder tragen muß, um sie, wie sie sagen, der Ewigkeit aufzubewahren; es werden dazu fünfzigtausend

Gulden verwendet. Alle Abende wird geschlossen, um nach großer Weisheit die halbe Stadt von der andern Hälfte abzuschließen. Die Welt hat viele große Monumente auf die Dummheit errichtet, doch der Thortriumph in Kronstadt wird wohl einzig bleiben. Bei jedem Schritt bewundert man die wunderschöne Lage der Stadt. Bei meinem Herumlaufen sah ich noch zwei Triumphthore, welche die Namen der Regierungsleute trugen, die das Geld der Bürger verschwendet hatten. Da waren die Herren Lederer, Schusterer und Schneiderer zu lesen, die sich bei der lateinischen Inschrift sehr ästhetisch ausnahmen. Der vornehmen Gesellschaft wegen paradirt auch der Name des Kaisers Franz darauf. Mehrere gerade Straßen laufen bis auf die alte Stadtmauer, ohne einen Ausgang zu haben, was gegen die Weisheit des Magistrats wäre. Die Religions-Meinungen durchkreuzen sich in allerlei Formen und verbreiten Haß und Verfolgung. Die Stadt hat sieben unterthänige Dörfer, welche von dreizehntausend evangelischen Ungarn und nicht unirten Walachen bewohnt werden, welche große Abgaben und Dienste leisten müssen, um Thore und Monumente für Schneider und Schuster zu bauen, welche Magistratsglieder sind. In der Gegend ist die Ferenzen-Höhle, wo man

das Rauschen eines unterirdischen Bachs hört, auch hat der Annen-See eine reizende Lage, überhaupt hat Siebenbürgen viele merkwürdige Naturschönheiten, auch Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn, Eisen, Salz, guten Wein, schöne Pferde und himmlische Mädchen. Bei Salzfeld sind Bergtheer-Quellen, welche benützt werden, nahe dabei sind die berühmten Schwefelhöhlen, ganz mit Schwefel überzogen, es ist schwer darin zu athmen, aber die heißen Schwefeldämpfe durchdringen schnell den ganzen Körper, und sind ein sicheres Mittel gegen Gicht und andere Gebrechen, welche nur durch starke Ausdünstung gehoben werden können. Es giebt in Siebenbürgen über sechszig Gesundbrunnen, es ist das Land vieler Naturwunder.

Mein schmutziges Behälter im Wirthshaus zu Kronstadt war mir endlich so zuwider, daß ich mich in einem Lastwagen nach Bukarest schroten ließ. Wie weit dieses große schmutzige Dorf von Kronstadt ist, weiß Niemand, weil der Weg nie gemessen worden ist. Man rechnet die Entfernung nach Tagreisen, ich habe sie auf vierzig Stunden angeschlagen, wozu wir vier Tage brauchten. Mein Wagen war den schweren Lastwagen in Deutschland gleich, jedoch ohne alles Eisen, nur in Holz mit einer Matte überdeckt

und mit acht Pferden bespannt, welche ein mit Stricken zusammengeknüpftes Geschirr trugen. Ohne Zaum, ohne Leitseil gingen an der Deichsel zwei, dann in der Mitte vier und vorne wieder zwei Pferde mit einem Knecht ohne Leitseil, indem auf dem linken Pferd an der Deichsel auch ein Bauer saß. Die Pferde sahen elend aus, waren klein, aber von großer Stärke und Güte. Sie zogen den schweren Wagen durch den Koth bis an die Achse, über hohe Berge, die oft so steil waren, daß man es in andern Ländern für unmöglich halten würde, hinauf oder hinunter zu fahren. Ueber fünfzig Mal passirten wir die Flüsse, und sechsmal mußten die Pferde schwimmen, indem das Wasser durch den schweren Wagen floß. Bevor der Bauer es wagte, durch den Fluß zu fahren, machte er eine Menge Kreuze, und empfahl seine Seele oft Gott. Er erklärte mir die Gefahr und erzählte, wie viele da schon ertrunken waren, doch endlich schwammen wir dem Ufer zu. Die Landesregierung von Oestreich und Walachei bekümmert sich darum nichts, obwohl es für beide Reiche ein bedeutender Handelsweg ist. Wer ersäuft, sagen sie, hätte zu Hause bleiben sollen. Nicht weit von Kronstadt ist der östreichische Pestforden, die Quarantaine und die

Douane, eine Anstalt, die nicht zweckloser und dummer seyn kann, da ich einer Menge Salzschmuggler begegnete, welche mit ihren Pferden die Douane und den Pestkordon umgehen. So begegnete ich auch mehreren Handwerksburschen, welche, um nicht zurückgewiesen oder zwanzig Tage fruchtlos eingesperrt zu werden, sich vorbei geschlichen hatten. Der Zweck ist also gänzlich verfehlt, und die ganze Einrichtung so schmutzig, daß sie nur mit den Gefängnissen, wo die Menschen auf Leben und Tod sitzen, verglichen werden kann. Uebrigens herrscht hier die vollkommenste Gleichheit und der Höchste wird mit dem Niedrigsten in Löcher zusammen getrieben, wo unter Koth und Dreck Wanzen, Flöhe und Läuse nisten und sogar in den scheußlichen Gemächern die kleinen Fenster geschlossen sind, wodurch auch die frische Luft fehlt und die pestilenzialische Ausdünstung so vieler Menschen durch einander ansteckend seyn muß. Viele werden daher krank, welche ganz gesund hereingekommen sind, dann werden sie wie Gefangene mit dem schlechtesten Essen für theures Geld auf das unerhörteste geprellt. Man nennt das die Menschen gegen die Pest schützen, unterdessen trägt die Pestanstalt der Regierung viele tausend Gulden ein und gehört zu den besten Domainen des

Landes, weßwegen es jetzt Mode wird, allenthalben auf die Pest zu spekuliren und Quarantainen anzulegen. In den Wirthshäusern erhält man nichts als Mehl von Kukuruz, welches man mit Wasser angemacht und gekocht mameluga nennt und essen muß, wenn man nicht verhungern will oder seinen Mundvorrath mitbringt. Mit dieser Speise lebt der Bauer, der stark und kraftvoll ist, und den Beweis liefert, wie leicht eine Armee zu ernähren wäre, welche auf vierzehn Tage ihre Mehlbedürfnisse selbst tragen müßte, wenn man bei dem Soldaten alle die eingebildeten Nothwendigkeiten des Luxus abschaffen wollte. Die Franzosen haben in Nordafrika große Transporte, die Araber gar keine, sie haben ihr Mehl zum Essen und die Gerste für ihr Pferd in einem Sack im Sattel hängen.

Bukarest liegt am Fluß Dumbrowitza, der bei Ruschtschuck in die Donau fällt und für den Handel von der größten Wichtigkeit wäre, aber man kennt keinen Handel als mit Hornvieh, welches von der größten Schönheit ist. Daher ist auch der Name Bojar entstanden, wie sich hier die Edelleute nennen, nehmlich von bos, Ochs, oder Walachisch boi, Ochs, und are, haben, also boiare, Leute, welche viele Ochsen hatten, und daher

reich waren. Uebrigens ist der eigentliche Ochs der Bauer, welcher sein Geld und seine Arbeit dem Bojaren gibt, und noch nach Willkür durchgeprügelt wird. Die Berge, worüber mein Weg ging, sind meistens öde oder mit niederm Gesträuch bewachsen. Zwei Tage fuhren wir durch die üppigsten Felder, wo die Früchte mit Gesträuch, Dornen und Unkraut in Menge durchwachsen waren, daß man oft die dazwischen stehenden Früchte kaum sahe, welche sie dann mit der Sichel aussuchen und abschneiden. Unkultivirt liegen Strecken von mehreren Stunden, worauf hunderttausend Familien leben könnten. Ich sahe auf der ganzen Ausdehnung von vierzig Stunden nur wenige Dörfer und große Waldungen von jungen Eichen von Armsdicke, welche jetzt im Juli abgehauen und grün mit den Blättern und Reisern zu hundert Fuhren nach Bukarest geführt wurden, um so naß und grün verbrannt zu werden. Die Weiber sind meist häßlich, sie haben eine mürrische trotzige Miene, ich hörte sie überall mit ihren Männern zanken; auch die ersten Damen haben nichts Anziehendes, sie sollen aber doch für den thierischen Genuß so eingenommen seyn, daß unter den Ersten fast allgemein die schmutzigsten Krankheiten herrschen. Wer die altrömischen Goldmünzen betrachtet,

wird die Gesichter der römischen Imperatoren häufig bei den Walachen wieder finden, so gleicht mein Fuhrmann auffallend dem Diokletian, ich sahe den Nero, Mark Aurel und Andere. Sie tragen, wie die Römer, die Tunika in ihrem schönen weißen Hemd, welches über die Hosen mit sehr weiten Aermeln bis über die Kniee reicht. In Bukarest begegnet sich der Morgen und der Abend in Sitten, Kleidern und Gebräuchen. Der Bojar in morgenländischer Tracht, der Bauer in der Tunika mit einer Gurt um den Leib sehr malerisch und schön, dann Pelze bis an die Kniee, andere in Pelzen bis zur Erde. Die meisten Einwohner, Männer und Weiber, in Pelzen bei der fürchterlichsten Hitze. Ich frug, ob sie im Winter, der hier sehr streng ist, nackt gingen, sie tragen aber alsdann so viele Pelze über einander, daß sie kaum gehen können. Die Straßen sind leer an Weibern, überall türkische Sitte. Die Bojaren erscheinen nie zu Fuß, in Kraft ihres Ochsenadels hat die Eitelkeit ihnen versagt, zu gehen, und als sie zur Zeit der griechischen Rebellion sich nach Kronstadt geflüchtet, und endlich aus Mangel an Para die Pferde verkaufen mußten, bemerkte man bei Vielen, daß sie gar nicht recht gehen konnten, und doch wäre es Zeit, sich in dieser Bauernkunst zu üben, weil zu erwarten steht, daß sie es bald brauchen werden.

Ueber mein Wirthshaus, welches Hanemann-mück heißt, ließe sich eine Reisebeschreibung von mehreren Bänden machen. Der Schmutz, Dreck und Koth hat so das Unendlichste überstiegen, daß aller Dreck einer französischen Stadt nicht hinreichen würde, den hiesigen zu ersetzen. Ein großer Hof voll Pferde und Fuhrwagen, womit man hier reiset, umgeben von Menschen, welche Tag und Nacht auf der Erde liegen, und zwischen ihren Pferden schlafen; überall Koth und Dreck; das ganze Haus droht vor Alter den Einsturz. Rund um im Hof laufen Bogengänge, Alles in altem Holz, überall Löcher zum Durchfallen, eine ganz zerbrochene Stiege, worauf man mit Lebensgefahr zu den schmutzigen Behältern kommt, welche die Stelle von Zimmern vertreten. Die Thüren ohne Schlösser, die Fenster ohne Glas, nur mit Papier verklebt, welches ganz zerrissen; kein Bett, nur eine Pritsche wie in den Wachtstuben der Soldaten. Ich liege darauf mit den Kleidern, in meinen Pelz gehüllt, und habe den Vortheil, am Morgen schon angezogen zu seyn, und für dieses Loch muß ich täglich einen Gulden dreißig Kreuzer bezahlen, oder auf der Straße kampiren. In einem Vorgemach, wo ich durchgehen muß, wohnen zwei Damen, welche ohne meinen Willen mir ihren

Busen und mehr noch zu sehen gaben. Sie haben das Quartier gemiethet, liegen fast den ganzen Tag auf ihrer Holzpritsche, arbeiten nichts, essen Gurken, Zwiebeln und schlechtes Brod, spazieren dann zur Verdauung mit entblößten Busen ohne Strümpfe, mit schmutzigen Beinen, zerlumpten Kleidern und hängenden Haaren durch die halb verfaulten Bogengänge. Aus dem Boden meines Zimmers kriechen allerhand Insekten hervor, in solcher Menge, daß ein Naturkundiger genug zu spekuliren hätte, um über die kriechenden, hüpfenden, springenden und fliegenden Insekten sein System zu ordnen. Die Soldaten sind schön, zweckmäßig gekleidet und meisterhaft exerzirt, ich habe ihren Manövers beigewohnt, wo der Feldherr bei'm Defiliren jedem Zug seine Zufriedenheit zurief, und sie dann antworten mußten: „Lange lebe unser Feldherr!" welches auch wohl geschehen wird. Die Kultur ist so vernachlässiget, daß ganze Dörfer oft ihre Felder verpachten und sich dem Anpachter zum sklavischen Dienst verbinden, welchen sie dem Bojaren leisten müssen. Man erzählt viel von der Hospitalität der Bojaren; ich habe Viele im öffentlichen Leben kennen gelernt, aber keiner hat mir ein Zimmer angeboten oder mich eingeladen, ihn zu besuchen,

und ihre ganze Hospitalität besteht darin, daß sie sich dessen rühmen, was sie gar nicht sind. In Ländern, wo man für sein Geld Alles haben kann, braucht man die Gaben der Hospitalität nicht, allein in Bukarest würde sie jedem erwünscht kommen, weil man mit Mangel aller Art kämpfen muß. Das Theater gleicht den herumziehenden in Deutschland. Die Bojaren gaffen eine Oper an, in der es kein deutscher Schneidergesell ausgehalten hätte. Der Schmutz bei dem Essen im einzigen Gasthofe bei Hanemannmück eckelt noch mehr, wie das schlechte Essen selbst. Die Reichen haben sehr schöne Pferde, aber alte schlechte Wagen, welche, nachdem sie in Wien gebraucht und außer Mode sind, neu aufgeputzt hier zur Galla dienen. Am Abend fahren die Damen in langen Zügen spazieren, auf einem kurzen guten Weg, welchen die Russen angelegt haben. Wenn der Hospodar seine Kriegsmusik spielen läßt, setzen sich die Damen umher, und merkwürdig ist, daß auch nicht Ein Herr zu ihnen geht, um mit ihnen zu sprechen, so sehr sind ihre Gebräuche türkisch, während ihr höchster Wunsch ist, für Franzosen gehalten zu werden. Die schönen Häuser in der Stadt werden gar nicht unterhalten, an vielen fehlen Thüren und mehrere Fenster, der

Mörtel ist abgefallen und vom Tage ihres Fertigseyns zerfallen sie in Ruinen ohne alle Ausbesserung. Die Kutscher und Bedienten sind auf die lächerlichste Art orientalisch gekleidet und immer fehlt etwas, was Ordnung und wahre Wohlhabenheit anzeigen könnte. Eine Menge Glücksritter kommen hieher, um ihre Finanzen zu flicken, und da das langsam geht, so erhalte ich viele Besuche, um meine Reisekasse in Kontribution zu setzen. Ich glaube aber nicht, daß es das wahre Land der Glücksritter ist, mehr haben sich die deutschen Höfe dazu geeignet. Es soll dreihundert Kirchen hier geben, wo Gott überall sehr gut wohnt, indem die Menschen in den scheußlichsten Löchern hausen. Die Kirchen sind von Außen und Innen mit den komischsten Vorstellungen der Anbetung, der Hölle, dem Himmel und einer großen Zahl Heiligen bemalt, worunter die Teufel sich sehr ästhetisch ausnehmen. In dem Fluß, welcher durch die Stadt lauft, baden Kinder, Männer und Weiber ganz nackt, und viele stehen auf der Brücke und belustigen sich an den Nuditäten. Der Aufenthalt ist sehr langweilig, die wenigen Spaziergänge sind nie von Damen besucht, welche sich zu gehen schämen, man sieht sie nur auf der Spazierfahrt; sonst giebt es gar keine öffentlichen Zusammen-

künfte. Ob sie Privatgesellschaften haben, ist mir unbekannt, weil ich bei all ihrem Geschwätz von Hospitalität nie dazu eingeladen worden bin. Die Hausmobilien bei den ersten Herrschaften sind, wie in Algier und der Türkei, nur einige Kisten und Schränke, worin sie ihre Kleider verwahren, dann längs den Zimmerwänden ein Sopha, worauf sie den ganzen Tag umherliegen, und der ihnen des Nachts mit den Kleidern zum Schlafen dient. Leintücher haben sie keine, ein Mantel oder Pelz dient gewöhnlich als Decke, Betten giebt es keine. Der russische Posthalter hatte mich mehrmalen zum Mittagessen eingeladen und kam endlich selbst angefahren, um mich nach seinem Landhaus mitzunehmen, ich war froh nach so langer Entbehrung doch wieder einmal menschlich zu essen und verlebte bei seinen schönen Töchtern einen frohen Tag, da man hier wie unter den Wilden lebt.

Der Hospodar ließ mich zu Mittag einladen, welches ich dadurch verdienen mußte, daß ich der Lehrprüfung der jungen Leute beiwohnte. Es gieng dabei sehr gelehrt zu, die Professoren lasen lange Reden ab, worin gesagt wurde, was die Griechen und Römer gethan hätten, übrigens war alles wie bei uns; jedes Kind hatte die Antwort schon lang zuvor im Kopf, die es her-

sagen mußte, sonst hätte man sich wundern müssen, daß die Welt so voller Dummköpfe ist, wenn die Kinder schon so viel wissen. Damen waren wenige zugegen. Wenn sie gewußt hätten, daß die Damen in Paris so vielen Antheil an den Wissenschaften nehmen, so wären sie gewiß alle gekommen, denn das größte Kompliment, das man hier einer Dame machen kann, ist, sie mit einer Französin zu vergleichen, weil sie dieselbige Affen- und Närrinnen-Natur haben, wie bei uns; und wer den Mädchen sagt, daß er in Paris wohne, kann sie alle heirathen. Endlich werde ich ohne Rückerinnerung Bukarest verlassen, mit seinem eingebildeten Bettelstolz, seinen buntscheckigten Menschen, seiner Armuth, seinem Elend, Schmutz und Dreck, und hoffe ich, diese ärmliche Hütten, zwischen denen sich nur einige große und schöne Häuser erheben, auf denen die Zerstörung ruht, nie wieder zu sehen. Ich werde eine Stadt nicht vermissen, deren achtzigtausend Einwohner in ihrer eingebildeten Civilisation nicht so viel Hospitalität haben, dem Fremden ein Zimmer anzubieten, während sie wissen, daß er sich in den scheuslichsten Löchern lagern muß. Denn im eigentlichen Sinn gibt es kein Wirthshaus als nur für die ärmsten Bauern oder Handwerksbursche, während die armen Lappländer

mir ihre Hütten bei meiner Reise nach dem Nordkap freundlich anboten, und mir Milch, Rennthierfleisch, Thran und Fische gaben, ohne ein Wort von Civilisation oder Hospitalität zu sprechen, welches die Bojaren immer im Munde führen. Bei meinen Wanderungen durch diese Dorfstadt verirrte ich mich in einem Garten, wo Mineralwasser getrunken wurde. Wie groß war mein Erstaunen, als ich zwischen Herren und Damen Einige ganz nackt im vorbeifließenden Dumbrowitza umher schwimmen sah, und zwei bekannte sehr schöne Fräuleins sich auch nackt auszogen und sich badeten. Ich kann also bezeugen, daß sie sehr schön sind, da ich sie mit vielen Herren ganz nackt gesehen habe. Ländlich, sittlich!?

Die Zigeuner werden hier gleich dem Vieh verkauft und mißhandelt. Es gibt eine Dame, welche fünftausend Stück besitzt, wovon sie jährlich wie Pferde oder Ochsen von der Weide verkauft. Was von diesem Menschen-Vieh nicht verkauft wird, muß für die Erlaubniß zu leben eine jährliche Abgabe bezahlen, auch läßt man sie ein Handwerk erlernen, und verpachtet sie dann auf Jahre; eben so werden sie als Kutscher, Bediente, Köche und dergleichen verpachtet oder auf Jahre verkauft, wo dann der Preis

steigt oder fällt, wie bei dem Vieh von zehn bis hundert Dukaten. Man ist so sehr daran gewöhnt, die Bauern zu mißhandeln, daß man behauptet, sie thäten nichts ohne Schläge. Im Winter verkriecht sich die Mehrzahl in der Erde, im Sommer wohnen sie in Zelten oder Hütten, oder liegen zwischen dem Vieh umher und schlafen; und da der Bauer unter Schlägen und Mißhandlungen kaum die Abgaben erschwingen kann, so ist ihm der Muth zu arbeiten benommen, es ist daher alles verwüstet und verödet in diesem schönen Lande, welches Gott zum Paradies der Erde geschaffen hat, damit es die Bojaren zerstören, verwüsten und von Civilisation sprechen, worunter sie die gänzliche Demoralisirung der Weiber und Mädchen verstehen, indem sie sich durch ihren europäischen Rock ein Ansehen von Aufklärung geben wollen. Die Finanzen sind im schlechtesten Zustand. Die Staatsdiener und die nöthigen Ausgaben werden nicht bezahlt; das schlechteste Geld, was sich denken läßt, ist im Umlauf, die Scheidemünze die Kosten der Prägung nicht werth, und doch überall Staatsmangel. Die meisten Menschen gehen müssig oder sitzen und liegen an ihren Thüren. Der öffentliche Unterricht beschränkt sich auf Wenige, welche bezahlen können, eine große

Zahl Mädchen und Buben laufen durch die Straßen ohne Lehre und Unterricht. Die Verwaltungsverordnungen sind durch Widersprüche aller Art von den Behörden selbst so verworren, daß der Hospodar mit dem besten Willen nicht helfen kann, indem die Politik Rußlands Alles nach ihren Absichten leitet. Vor meiner Abreise mußte ich noch zusehen, wie eine Menge Missethäter mit Ruthen auf offener Straße gegeißelt wurden, ihre Rücken waren ganz Blut, wobei man aber nicht aufhört, bis sie die angesetzten Hiebe erhalten haben. Der Sträfling umfaßt einen andern, so daß sein Bauch wieder dessen Rücken kommt, und ein Dritter haut mit einer Gerte so lange, bis die Strafe vollzogen ist; eine Menge Volk, Damen und Herren belustigten sich damit, der Exekution zuzusehen. Wie alt die Welt auch ist, wie scheußlich dieses auch seyn mag, und wie viele philosophische Jahrhunderte es schon gegeben, so ist es doch gewiß, daß man bis jetzt noch in keinem Lande ein wahres Mittel erfunden hat, die bürgerliche Gesellschaft und das Eigenthum sicher zu stellen. Man hat in allen Ländern über die Art der Strafe gestritten, darin geändert und gewechselt, aber immer hat man darauf zurückkommen müssen, daß, wo Verbrechen verübt werden, Strafen

nöthig sind. Die Verbrecher, welche ihre Laster nicht eingestehen wollen, erhalten stark gesalzene Fische ohne Wasser, wodurch dann zuletzt ein Jeder ja sagen muß, weil der Tod ihm wünschenswerth gegen die unnatürliche nicht möglich auszuhaltende Qual seyn muß. Der einmal Gefangene ist daher gezwungen, sich als Verbrecher anzugeben, wenn er auch unschuldig ist, denn der Gesetzgeber erhält dadurch das gehoffte Ja, ermordet einen Unschuldigen und wird dadurch selbst zum Mörder. Nachdem mein Paß noch einmal von einem Schreiber mit einer Dummkopfsphysiognomie gehörig nach allen Seiten betrachtet worden war, schrieb er in mehreren Linien darauf, daß er ihn gesehen und daß ich nun weiter reisen könne. Die armen civilisirten Bojaren hatten das von dem rebellirenden Frankreich in den Zeitungen gelesen, und glaubten nun, wie die deutschen Affen, das wahre Mittel zur Landessicherheit in einem solchen Papier gefunden zu haben. Nachdem also der Tölpel die Erlaubniß zu reisen ertheilt, erhielt ich eine Podroschne, welche den Posthaltern befiehlt, mir vier Pferde mit einem Postkarren zu geben, wofür ich auf zwölf Posten nur drei Dukaten bezahlte und nun frei bis Krajowa reisen konnte. Es ist eine schöne Einrichtung, gleich

das Postgeld für die ganze Reise bezahlen zu können, welche in allen Ländern Nachahmung verdiente. Die verschiedenen Posthalter bringen meinen Namen in ein Buch und die Podroschne wird auf der letzten Post zur Berechnung abgegeben. Der Postkarren ist fünf Fuß lang, mit keinem Eisen beschlagen, wie alle Wagen in diesem Lande ganz ohne Eisen sind; man fährt im stärksten Lauf der Pferde, die nichts zu ziehen haben, Alles im wildesten Zustand, über Brücken, wo Balken fehlen, andere, welche den Einsturz drohen, durch Koth, über Felder und Wiesen, durch Löcher, über Knüppelwege, wo die Stöße nicht auszuhalten sind. Weil die Postillone auf dem Pferde nichts davon fühlen, so jagen sie immer fort und man muß ihnen Geld versprechen, um nur langsam zu fahren. Sie hören gewöhnlich das Rufen des Reisenden nicht, weil sie zu Pferde in einem fort ein großes Geschrei und Gebrüll machen. Durch mehrere Flüsse wurde geschwommen, und der Altfluß war durch den vielen Regen so hoch, daß mir noch ein Kahn zu Hülfe kam, da der Postillon mit den Pferden ertrunken ist. Man sagte mir, daß jährlich viele Menschen und Vieh ersaufen, welches aber gleichgültig ist, wenn nur der Paß visirt ist.

Die Stadt Slatina ist nur ein elendes Dorf, wo die Zerstörung schon die meisten Häuser zur Ruine gemacht hat. Ich fuhr an in einem Han, ein sogenanntes Wirthshaus, wo in einem Loch, welches man mir als Zimmer anwies, gar keine Mobilien und nichts im Hause zu essen war. Unter den vielen Menschen, welche die Neugierde versammelt hatte, um den Reisenden zu sehen, war auch ein deutscher Kistler, welcher mir ein gutes Zimmer, Essen und Trinken in seinem reinlichen Hause anbot, welches ich ihm gut bezahlend dankbar annahm und mich freute, daß die deutsche Hospitalität auch im Auslande über die unhospitalen Bojaren siegte, indem in diesem Dorf ein reicher Bojar wohnte. Das ganze Land von der Länge von zwölf Posten ist eine große unübersehbare Ebene; der beste reichste Boden voll Unkraut, Gesträuch und zerstörter Eichenwaldungen, wo alle Bäume abgehauen sind, und die Ausschläge der Wurzeln grünten. Dazwischen sind einzelne Flecken mit Gerste und Welschkorn angesäet, aber so daß eine Menge Dörner und ander Gesträuch dazwischen stand, und man vor hohem Unkraut nicht sehen konnte, was darauf angesäet war. So ist das ganze Land von Thieren regiert, von Sklaven bewohnt, welche man auf eine Million und achthunderttausend

berechnet. Hier und da sieht man Heuhaufen mit Löchern in der Erde, welches die Häuser und Dörfer des schönsten kraftvollsten Volkes sind. Neben diesen Löchern haben sie eine Laube von Holzreisern, um gegen die Sonne gesichert zu seyn, darin liegen sie umher und schlafen. Die Weiber sind mit dem Spinnrocken immer in Arbeit und sehr fleißig. Sie und ihre Männer tragen die schönsten Hemden immer sehr weiß und reinlich mit einer rothen Gurte um den Leib und eine schwarze Pelzmütze. Die Weiber tragen noch zwei Schürzen, die eine hinten, die andere vorn, von schönem gestreiftem Zeuge, welchen sie selbst machen. In der Stadt und auf dem Lande geben sie meistens die Brust zum eckelhaften Ansehen, welche beim Gehen wie veraltete Tabaksbeutel umherschlagen, auch scheinen die Weiber aller Stände sehr mürrisch und unfreundlich zu seyn, welches man für Zurückhaltung ansehen könnte, was aber nicht der Fall ist, da mir die Doktoren und Apotheker aus den gewöhnlichen Arzeneien das Gegentheil bewiesen; doch dieses ist nur von Bukarest zu verstehen. Im hiesigen Lande hätten fünf Millionen vollauf zu leben, aber Kolonisten wollen keine hierher, weil keiner der Sklave der Bojaren seyn will, und ohne Sklaverei sehen sie lieber ihr Land ver-

wüsten, anstatt von freien Menschen rechtliche Zinsen für den Boden zu begehren, oder das Land zu verkaufen, welches ihnen nichts einbringt. Selbst dem Vieh gleich, wollen sie lieber unzählbare Heerden, welche im Winter kaum ihr Leben fortbringen, da es keinen Stall gibt, und sie zu faul sind, die üppigen Wiesen abzumähen, um für den Winter Heu zu haben. Kurz hier ist Alles wild, worunter die Bojaren, welche französisch zu sprechen glauben und immer Paris und Civilisation im Munde führen, gerade die verächtlichsten sind. Die Weiber tragen viele Silbermünzen und Dukaten in den Haaren und am Halse, eigentlich der beste Schmuck, weil man für ihn ohne Verlust alles haben kann. Wenn man einer walachischen Dame die Hand küßt, so gibt sie dem Herrn den Kuß im Gesicht zurück. Eine schöne Mode, wenn die meisten nur nicht so häßlich wären!

Krajowa. In dieser Gegend standen im letzten Krieg dreißigtausend Türken, ihnen gegenüber sechstausend Russen, welche schon die Gewehre strecken wollten, als der General in der Nacht beschloß, die Türken anzugreifen, welche davonliefen und Gewehr und Gepäck der kleinen Zahl Russen überließen. Krajowa hat viele schöne Häuser, welche zwischen den elendesten

Hütten zerstreut umherliegen, und anstatt mit schön angelegten Gärten meistens mit einem wüsten Platz voller Disteln und Dörner umgeben sind. Alle Zimmer sind leer, gar keine Mobilien als eine Bank mit einem Teppich überlegt, für Tag und Nacht zum Sitzen und Schlafen. Nach dem Mittagessen legt man sich schlafen. Die Straßen sind dann ganz leer. Gegen sechs Uhr kommt man wieder hervor, und wer Pferde mit einem schlechten Wagen halten kann, fährt spazieren, weil es eine angenommene Schande ist, zu gehen. So fährt in Bukarest der Lieutenant im Miethwagen, wenn er nicht eigene Pferde hat, und selten sah ich einen Offizier zu Fuß in den Straßen; er bleibt lieber in seinem Zimmer sitzen, wenn er kein Geld zum Fahren hat. Mir wurde es sehr übel genommen, daß ich immer zu Fuß umherlief und sogar auf den Exerzierplatz zu Fuß kam, der gleich vor dem Thor lag. Wer nicht fährt, wird für einen gemeinen Menschen gehalten, welches mich aber unter diesen Narren nicht abhielt, immer zu gehen. Man hatte noch nie einen Menschen mit Orden gesehen, der gehen konnte. Die Straßen der Stadt Krajowa sind mit Balken überlegt, statt eines Steinpflasters, und der Dreck, Morast und Schmutz ist überall vorherrschend. Alle erdenk-

liche Maskeraden, welche die Narrheit nur erfinden kann, wandern durch die Straßen in den seltensten groteskesten Formen und Gestalten; man glaubt eine Musterkarte der Kleidung aller Welttheile hier versammelt zu sehen. Bei Besuchen bringt ein mit Pistolen und Messer versehener Türke eine zehn Schuhe lange Pfeife, Kaffee und eingemachte Früchte mit einem Glas Wasser. Ein russischer Offizier, welcher vom letzten Feldzug hier geblieben ist und sich verheirathet hat, klagte bei dem Gouverneur, daß eine von den Russen gemachte Brücke, welche er zu seinen Gütern passiren mußte, eingestürzt seye, und mehrere Bauern, welche mit ihren Pferden hätten durchschwimmen wollen, ertrunken wären, welches auch einer Dame mit vier Pferden geschehen. Der Gouverneur antwortete: die Dame hätte zu Hause bleiben sollen und Brücken kosteten Geld, dann seye das Wasser zu Zeiten klein und gut zu passiren, worauf man mit seiner Reise warten müsse. Alle Brücken sind von den Russen im letzten Krieg gemacht worden, aber alle, da an keine Ausbesserung zu denken, im schlechtesten Zustand, und das Ertrinken geschieht so oft, daß man gar nicht darauf achtet. Ich schickte auf die Post um Pferde zur Fortsetzung meiner Reise über Czernetz nach Serbien, erhielt aber

zur Antwort, daß die Flüsse so groß wären, daß man sie nicht durchschwimmen könne. So bald dieses wieder möglich, würde ich die Pferde gleich erhalten, es seye noch gestern ein Bauer mit vier Ochsen ertrunken. Ich werde also warten müssen, weil ich die mosaische Kunst nicht verstehe. Ich habe hier ein gutes Zimmer und treffliche Kost bei dem Apotheker Schwab, der ein Deutscher ist. Am Abend, als die Hitze nachgelassen, lief ich umher, und erlebte eine Scene, welche die verwegenste Einbildung kaum denken kann. Eine Bojarin hatte unter ihrem übrigen Vieh auch mehrere Zigeuner, worunter ein sehr schönes Mädchen von fünfzehn Jahren war, welche sie einem bekannten liederlichen Menschen für zwei Dukaten verkauft hatte. Das Mädchen sollte eben abgeführt werden, als ich an der erbärmlichen Hütte vorbeiging, wo ich ein heftiges Weinen hörte. Ich frug nach der Ursache, die man mir, wie ich schon gesagt, erzählte. Die Eltern, Brüder und Schwestern weinten alle, sie aber wurde aus den Armen ihrer Mutter losgerissen und fortgeschleppt. Ich ging zum Barbaren, um sie ihm abzukaufen, allein er war reich und lachte über die fünfzig Dukaten, welche ich ihm bot, um ihr die Freiheit zu geben; er habe sie zu seinem Vergnügen

gekauft, und wenn sie sich nicht gutwillig seinem Willen fügen wollte, so würde er sie so lang prügeln lassen, bis sie einwillige. Wenn ich übrigens Zigeuner kaufen wollte, so besitze er fünfhundert Stück, unter denen es auch sehr schöne Mädchen gebe, die sich nicht sträuben würden, da sie ihm alle zum Dienst gewesen. In diese sey er verliebt und gebe sie um keinen Preis. Ich ging zum Gouverneur und sprach überall davon mit der größten Entrüstung, allein sie lachten über meine Dummheit: „die Zigeuner sind unser Eigenthum, wir können damit machen, was wir wollen.“ Ich hatte in Bukarest mehrere Bettler ohne Hände gesehen, und hörte nun, daß ihre Herren sie ihnen hätten abhauen lassen. Einer von ihnen erzählte mir, daß sein Vater den Bojaren, der ihm die Hände hätte abhauen lassen, erdrosselt habe, dafür aber hingerichtet worden sey. Die Bojaren lassen oft die Kinder der Zigeuner kommen und zur Unterhaltung durch ihre Kinder peitschen. Diese Kindererziehung soll sehr alltäglich seyn, die Eltern morden und verstümmeln nach Wohlgefallen, die Kinder müssen frühzeitig daran gewöhnt werden und auch ihr Vergnügen haben. Man rechnet in der Walachei vierzigtausend Zigeuner, alle schlimmer wie das Vieh behandelt.

Die Bauern tragen hier allgemein Pelze über ihre Tunika oder weiße Hemden wie die Blusen der Brabanter, an den Füßen tragen sie Bundschuhe, Opanken (Opanak, Opanka). Sie treten auf ein Leder, schneiden es nach dem Fuß und schnüren es über den Fuß mit ledernen Riemen. Ihre Strümpfe sind von vielen Farben, unter den Knieen gebunden; sie tragen sich überhaupt noch so, wie sie in Rom auf der Colonna Trajana abgebildet sind.

Die Stadt Krajowa hat ein wildes Ansehen. Oft sieht man ein schönes Haus einsam auf einem von Disteln und Dörnern überwachsenen Platz von den elendesten Hütten umgeben. Alles gleicht der Zerstörung. Die Aussenseite ist überschmiert mit Koth wie in Bukarest, dem walachischen Paris. Auf den Straßen sieht man weder Weiber noch Mädchen; die ganze Nacht bellen die Hunde, die hier, wie in Konstantinopel, wild und herrenlos umherlaufen. Unter den Bojaren sieht man viele schwarzbraune Gesichter, welche auf eine tatarische Abkunft oder Vermischung mit den Zigeunern weisen. Es giebt hier viele Klöster, Kirchen und Pfaffen, welche sich streiten, ob Gott einen Bart oder keinen habe, und Juden in Menge, welche Ferdinand und Isabelle aus Spanien vertrieben, zum ewigen

Ruhme ihrer Dummheit. Die sechs Posten bis Czernetz an der Donau, wo man nach Cladowa in Serbien überfährt, gehen durch eine wahre Einöde. Alles wüste, nur der freien Natur überlassen, mit einigen elenden Hütten über und unter der Erde. Die Weiber stehen an den Eingängen und spinnen, die Männer liegen umher und schlafen; sie arbeiten so wenig, daß im Jahre 1816—17 eine solche Noth war, daß sie Brod von Eichenrinde essen mußten. In einem Lande, wo fünf Millionen Menschen alles im Ueberfluß haben könnten, wohnen nicht zwei Millionen, welche bei Mißjahren aus Faulheit verhungern. Ich durchfuhr einige Eichenwälder von der größten Schönheit, wo die Zerstörer noch nicht hingekommen waren. Die ganze Gegend ist bergig; hier und da wächst der Weinstock ohne gehörige Pflege. Der Wein ist sehr gut, aber aus Faulheit immer trübe. Wenige Felder sind mit Welschkorn unter Disteln und Dörnern bewachsen, woraus sie ihre Mameluja bereiten, welches mit Wasser gemischtes Mehl ist, das zu einem Taig gekocht wird, wie die Polenta in Italien und der Cuscussu in Nord-Afrika, ein Punkt, worin wie in manchen andern mit den Beduinen die Ungarn, Slaven und Walachen die größte Aehnlichkeit haben, die auch

gewiß mit jenen zu demselben Urstamme gehören. Die Brücke über die Szyl war vom großen Wasser durch anhaltenden Regen weggeschwemmt; mehrere Tage hatte ich mich im traurigen Krajowa aufhalten müssen, endlich versicherte der Gouverneur, daß er ein gutes Fahrzeug für Pferde und Wagen hinbringen lassen wolle, es war aber nicht so, und die Bauern holten endlich einen ausgehöhlten Baum, den sie bei kleinem Wasser zum Fischen brauchten, womit sich einer mit mir und meiner Bagage durch die starke Fluth hinüber wagte und dann zwei Stunden nach der nächsten Post mein Koffer trug. Ich führe dieses an, um zu zeigen, wie man hier reisen muß, um dieses von Gott gesegnete und von den Menschen verwüstete Land zu sehen. Ich habe aber auch auf meinem ganzen Weg keinen Reisenden getroffen. Man sieht nur sehr selten auf dem Lande eine Kirche oder einen Geistlichen, indem sie in den Städten müßig durch die Straßen laufen. In Cladowa wird schon alles Türkisch, ich schreibe auf den Knien im türkischen Sitz und schlafe auf einer Matte. Die Stadt wird ganz neu erbaut und gleicht, wenn sie fertig ist, einem gewöhnlichen Dorf in Deutschland. Morgen werde ich es mit Reiten versuchen, da in Serbien nicht gefahren wird. In Czernetz dauerte es ein paar

Stunden, bis die weisen Walachen mich aus ihrem Lande ließen, sie konnten meinen Paß nicht lesen noch verstehen, und schrieben in mehrere Bücher. Am Ufer der Donau mußte ich noch mein kleines Koffer aufmachen und sie frugen in ihrer Weisheit, ob ich keine walachische Fabrikate bei mir hätte, wovon ich Zoll bezahlen müßte. Da nun in der Walachei außer Ochsen nichts fabrizirt wird, so frug ich die Dummköpfe, ob sie glaubten, daß ich einen Ochsen im Koffer hätte. Nachdem sie sich vom Gegentheil überzeugt, währte es noch eine Stunde, bis der Zufall einen Kahn herbeiführte, womit ich die Donau überfuhr und also zu Cladowa in Serbien war.

Hier kam gleich der Polizei-Gewalthaber zu mir, führte mich zum Kapitain, welcher mich zu Mittag fütterte, indem im Wirthshaus gar nichts zu haben war. Die malerische, beinahe ganz verfallene kleine Festung ist noch von Türken besetzt, welche mit den Bewohnern der neu angelegten Stadt in Ruhe und Frieden leben. Hier hatten die Römer schon eine Feste, wovon man noch einige Ruinen am Ufer sieht, weiter sind die Ruinen der trajanischen Brücke, wovon man noch zwei große, drei Klafter breite Pfeiler und an beiden Ufern die Trümmer von Kastellen sieht. Bei kleinem Wasser kommen noch eilf

Pfeiler hervor. Die Geschichte sagt, daß Trajan diese Brücke nach Ueberwindung des dacischen Königs Decebalus durch Apollodorus Damascenus habe erbauen lassen, sie hatte zwanzig Pfeiler 150′ hoch, 60′ breit und 170′ von einander entfernt, sie waren durch Bögen verbunden. Man findet in der ganzen Gegend noch viele römische Münzen. Hadrian ließ diese Brücke zerstören, um den Uebergang der Geten zu erschweren. Bei Karansebes unweit Temeswar, wo man den Sebes passirt, welcher sich hier mit der Temes vereinigt, steht im Thal der Thurm Ovids am Fuß des hohen Mikabergs, wo Ovid sein Exil erlebt haben soll. Bei Czernetz wird der alte Thurm dem Kaiser Severus zugeschrieben, dessen Namen er wenigstens trägt.

Wie man in Serbien eintritt, kommt man in große schlechte Wälder, über hohe Berge, wo eigentlich keine Wege sind, bis man endlich die Straße erreicht hat, welche der Hospodar neu anlegen läßt, und welche bereits über diese Berge und durch Wälder von schönen Eichen auf eine Strecke von dreißig Stunden fertig ist. Milanowatz mit seinem barbarischen Namen ist die zweite Stadt, welche neu angelegt wird. Es giebt bereits viele schöne Häuser, und eine Menge Herren umzingelten mich bei meiner Ankunft

und brachten mich in ein schönes Haus, wo ich mit einem guten Nachtessen erfreut wurde, und auf einer Matte auf dem Boden, nach einem Ritt von zwanzig Stunden ohne Essen und Trinken gut schlief. Am andern Morgen ritt ich neu gestärkt nach Cruscewitza, wo auch die Gastfreundschaft des Kapitano mich ausgezeichnet bewirthete. Ohne diese Freigebigkeit würde der Reisende verhungern, da nirgends etwas zu bekommen ist. Hier hatten die Berge und die totale Leere an Menschen aufgehört, ich ritt durch eine schöne Ebene, wo die Kultur überall im schönsten Flor war, und sah Wälder von mehreren Tagwerken, welche nur aus Obstbäumen bestanden, die in Reihen schön gepflanzt waren. Eine Menge schönes Vieh aller Art weidete in den üppigen Wiesen, ich sah gut und reinlich gekleidete Menschen, gut bestellte Aecker und die Feldfrüchte in der üppigsten Vegetation. Die Mädchen arbeiteten im Felde als wenn sie im Sonntags-Anzuge gewesen wären. Die Brust überhängt mit Glaskorallen, auf dem Kopf eine große Perücke bis ins halbe Gesicht, und tief im Nacken hängend von zusammen gereihten Silbermünzen, die wie Fischschuppen auf einander lagen, welches ihr schönes Gesicht entstellte und sehr häßlich aussah. Die Weiber trugen förm-

liche Kronen mit Geld behangen und durch dicke Haarflechten mit lebenden Blumen geziert, ein langes Hemd mit vielen gestickten Blumen, auch mit Gold und Silber durchwirkt, worin sich ihre Brust auszeichnet, mit der sie der Himmel reichlich beschenkt hat. Im Allgemeinen sind die Mädchen und ihre Kleidung schön und sehr reinlich, wie schmutzig auch ihre Häuser sind. Die Männer gehen in einem langen weißen Hemd, mit einer breiten Gurt um den Leib, worein sie wie die Türken ihre Pistolen und ihr langes Messer stecken. Nimmt man dazu ihre mit Blumen gewirkten Strümpfe und ihre Opanken an den Füßen, so sehen sie sehr malerisch aus, und haben auch sonst bei ihrer Größe und ihrem kraftvollen Körperbau ein schönes kriegerisches Ansehen. Ich besuchte Pozarewatz und ritt dann nach Kragouewatz, wo der Hospodar sich gewöhnlich aufhält. Die großen Ebenen Serbiens sind gut angebaut, die Menschen schön und wohlhabend. Alle Städte gleichen sich und könnten besser Dörfer heißen, sie bestehen aus einer langen Straße, wo sich die Häuser wie Schuppen mit einem Fallfenster von Holz ganz aufmachen. Das Innere bildet den Kaufladen in einer Tiefe von zehn Schuh; vorne wird gearbeitet. Die meisten Handwerker sind Schuster und Schnei-

der, die einen großen Vorrath fertiger Kleider aller orientalischen Formen mit Gold und Seide schön gestickt zum Verkauf fertig haben. Nur der Reisende ist übel daran, die Wirthshäuser sind die schmutzigsten Löcher, die sich nur denken lassen, ohne Thüre und Fenster. Man schläft gewöhnlich auf einer Holzpritsche in freier Luft; zu essen bekommt man nichts, und wird endlich etwas zugerichtet, so benimmt der Eckel jeden Genuß und man muß sich zu der Befriedigung seines Magens zwingen. Die Hospitalität kommt zwar einige Mal zu Hülfe, allein das ist selten. Doch macht die Kultur in diesem Lande große Fortschritte und würde hier schon weit gediehen seyn, wenn der durch sein Geld zum Erbfürsten ernannte Milosch nicht Schwein-Händler gewesen wäre. Sie bezahlen zum Zeichen der Oberherrschaft an den Sultan jährlich fünfzigtausend Dukaten, seitdem sie sich von der türkischen Verwaltung los gemacht haben. Doch haben die Türken alle Festungen besetzt und sind die Serbier mit ihrem jetzigen Fürsten Milosch, der sie mehr wie die Türken drückt, so unzufrieden, daß eine neue Revolte kaum ausbleiben wird. Im vierzehnten Jahrhundert hatte Serbien einen König, der sich auch Kaiser nannte und den doppelten Adler auf seinen Fahnen führte. Dieser Stephan

Duschan beherrschte Macedonien und Anatolien. Im Jahre 1356 wollte er mit achtzigtausend Mann, um seine Herrschaft zu vergrößern, ausrücken, wurde aber vom Tode ereilt. Dreiunddreißig Jahre später verlor sein schwacher Sohn in der Schlacht von Kossovo gegen die Türken das Reich und die Freiheit. Serbien hat schöne Waldungen und die schönsten Eichen, die man sehen kann. Sie wachsen und verfaulen, ohne daß man Nutzen davon zu ziehen weiß. Welche Quelle für die englische Marine, wenn man die Eichen zur Erleichterung des Transports auf Ort und Stelle verarbeiten ließe!

Die Serbier gehören zu den Slaven, wie die meisten Völker all dieser Länder. Im zehnten Jahrhundert hatten die Slaven Hellas, Epirus und Macedonien besetzt; den Peloponnesus nannten die Römer damals slavisirt und barbarisch. Durch diese Volksmischung entstand das Neugriechische und überfüllte sich mit slavischen Wörtern, so wie die Walachen, welche Latein redeten, durch die slavische Vermischung eine neue Mundart gebildet. Von dem Rascia-Fluß hieß das östliche Serbien einst Rascien, vor Alters Dardania. Die Bergkette Bujukdesch durchschneidet Serbien von Osten nach Westen. Beträchtlich ist das Gebirge Karadaghi im Nordwesten, dann

das Gebirge Sadina Preseka im Südosten. Der Bergbau ist aber ganz vernachlässigt, und doch zeigen die bedeutenden Silber-Minen bei Trepcia, was er leisten könnte. Es werden aber im nächsten Jahre zwölf junge Leute nach Sachsen geschickt, um den Bergbau zu studiren. Der Fürst Milosch, der, wie gesagt, einst Schweinhändler war, liebt den Handel und Gewinn, weßwegen er auch zum Ruin seines Volks fast alle Handelsartikel für sich monopolisirt hat.

Serbien ist von bedeutenden Flüssen durch- und umflossen, die Donau, die Sau, der Drino, die Morawa, deren westlicher Arm Rasska oder Draschka sich mit dem östlichen vereinigt, der aus den Flüssen Toplitza, Tempeska und Morawa entsteht. Die Tempeska nimmt die Nissava auf, sie vereinigen sich bei Rosine in die Morawa und fließen bei Passarowitz in die Donau. Auch nimmt die Morava den Ibar und Timok auf und alle strömen in die Donau. Wo die Türken weg sind, wünscht man sie zurück, wie Rom den Nero, als er todt war. So bedrohen die Serbier dem Milosch, welchen man ihnen, ohne ihre Wünsche, zum Erbfürsten gegeben hat, mit Revolten.

Er regiert wie das Scheidewasser das Eisen, er hat die Abgaben mehr wie verdoppelt, Gesetze, sagt er, seyen nicht nöthig, sein Wille sey das

Gesetz, welchen er nicht unter das Geschriebsel auf einem Papier beugen wolle. Er kann weder lesen noch schreiben, und gleicht ganz einem Schweinhändler, auch hat er sich das Monopol des ganzen Handels zugeeignet. Den Anführer der Serbier gegen die Türken Kara Georg oder Czerny Georg ließ er umbringen, als dieser aus Rußland, wo er Hülfe gesucht hatte, zurückkam, er nahm ihm alle seine gestohlenen Schätze und bahnte sich durch diese den Weg zur Regierung. Seine Frau und zwei Söhne wohnen in Belgrad, er mit einer in Konstantinopel gekauften Sklavin in Kragoúevatz. Wenn er Schweine sieht, so lauft er ihnen nach, und ruft sie, wie die Schweintreiber thun, zusammen. Er läßt die Menschen prügeln oder prügelt sie selbsten, und behauptet, daß alle Besitzungen in Serbien sein Eigenthum seyen, und kein Serbier Eigenthum besitzen könne. Er nimmt es, seyen es Grundstücke oder Häuser, ohne alle Bezahlung weg, wenn ihm etwas gefällt, wie noch vor Kurzem das Haus eines Doktors, welches derselbe bei Belgrad erbaut hatte. Der Arzt mußte ausziehen, mit einer geringen Summe, welche ihm Milosch aus Gnade geben ließ, sich befriedigen, und Milosch belustigte sich auf einige Tage in dem schönen Haus. So könnte man von ihm

eine lange Geschichte seiner Willkür und Laster schreiben, und muß sich wundern, daß Rußland ihn mit Orden überhängte und ihn zum Erbfürsten machte, wozu der Sultan ja sagen mußte: dafür schimpft er jetzt über Rußland aus der schwärzesten Undankbarkeit. Es ist zu verwundern, daß die Serben ihn so lange dulden. Da ich den fürstlichen Schweinhändler sehen wollte, so schickte ich bei meiner Ankunft in Kragoüevatz zu ihm und ließ fragen, um welche Stunde er mich empfangen wollte. Der Wirth sagte mir, daß es nur am Abend seyn würde, damit er Zeit hätte, seinen ganzen Hofstaat in Galla zu setzen, um mir eine große Idee von seinem Reichthum und seiner Größe einzuflößen. Um sechs Uhr Abends erschien ein Obrist, um mich abzuholen. Eine Menge Offiziere und Hofbediente waren mit Gold und Silber überhangen; ich wurde in ein Zimmer geführt, wo ein Sopha und ein Stuhl für mich standen; gleich erschien der Fürst, ganz mit Gold überstickt; er empfieng mich sehr liebreich, in seiner angebornen Lebensart, ließ mir nach orientalischer Sitte Pfeife und Kaffee reichen, und ich sprach mit ihm über zwei Stunden durch seinen Dollmetscher von gleichgültigen Sachen, wobei er immer seinen Haß gegen Rußland blicken

ließ. So meinte er, die Polen hätten Rußland zernichten können, wenn sie einig gewesen wären, allein er hoffe alles von den Tscherkessen. Der Kaiser Alexander sey ein großer Mann gewesen, allein dieser Kaiser schien ihm nicht zu gefallen, und er äußerte sich darüber wie ein Schweinhändler, wobei ich ihm mit aller Freiheit widersprach. Jetzt fieng er von Deutschland zu sprechen an, wovon er kaum den Namen wußte. Ich war endlich der Dummheit müde und empfahl mich, um am andern Morgen weiter zu fahren. Da mein Wirthshaus über alle Begriffe schmutzig und erbärmlich war, so verließ ich mit Freude die fürstliche Barbaren-Residenz.

Belgrad, heißt zu deutsch Weißenburg, lateinisch **Alba graeca** oder **Bulgaria**, türkisch **Bilgrada**, ungarisch **Nandor Fejérwär**. Den slavischen Namen hat Belgrad von bielo, weiß, und goroc, grod, eine Stadt; vor Alters hieß Belgrad **Taurunum**. Sie liegt am Zusammenfluß der Donau und Sau, Sava. Hier brachen sich immer Oesterreichs Waffen und die innere Kraft der Armee. Belgrad wurde seit 1439 zehn Mal belagert, 1522 eroberte Soliman der Zweite die Festung, welche auf einem Hügel erbaut ist, 1688 nahm sie der Kurfürst Max von Baiern, 1690 die Türken, 1717 der Prinz Eugen von

Oesterreich, 1789 eroberte sie Laudon. Im Frieden 1791 erhielten sie die Türken zurück, und 1806 erstürmte sie Kara (Czerny) Georg, Anführer der Serbier. Die Festungswerke sind jetzt im schlimmsten Zustande, alles verfallen und verdorben, im Innern gleichen sie einer Ruine, die keinen großen Widerstand leisten kann, wie das ganze türkische Reich. Man glaubte in allen österreichischen Kriegen, daß man keine Festung im Rücken unerobert hinter sich lassen dürfe, bis der Volksgeist 1813 im Krieg gegen Frankreich den Beweis lieferte, daß Festungen, Ueberbleibsel aus dem Faustrecht und den Bürger-Kriegen, nur Ort-Schützen, aber keine Land-Schützen sind. Die Festung Belgrad sieht aus, als wenn der Zerstörer alles Menschlichen eine Ewigkeit darin gehaust hätte, seit Laudon und Kaiser Joseph liegt noch alles, wie sie es verließen, selbst die neuen Gebäude von Laudon sind verfallen und gestützt, um den gänzlichen Einsturz noch ein Paar Tage aufzuschieben und im ewigen Erbdreck noch darin zu wohnen. Ich meldete mich, um den Bassa zu begrüßen und meinen Paß visiren zu lassen. Eine Menge in zerrissener Kleider gehüllter, mit Pistolen, Säbeln und großen Messern bewaffneter Menschen lag in den schmutzigen Löchern umher. Sie sagten, daß der

Bassa noch in seinem Harem sey, wo er den ganzen Tag mit seiner Pfeife bei den Weibern zubringt, und alles um sich her verfallen läßt, wie dann das ganze türkische Reich bereits eine Ruine ist. Ich bestand darauf, daß ich dem Bassa gemeldet seyn wolle, worauf dann ein Offizier in zerrissener Uniform hingieng und mit der Antwort zurückkam, der Bassa sey krank und im Harem. Ich ließ ihm sagen, ein kranker Mann im Harem sey der Spott der Weiber, er solle also mich hineinlassen, weil ich gesund sey. Mein Paß wurde dann zum Kadi geschickt, der ihn mit einigen Worten bereicherte und seinen Siegelring darauf malte, mir aber sagen ließ, ein Paß sey in der Türkei nicht nöthig, man sehe auf das Betragen des Reisenden und nicht auf ein trügliches Papier, man möge es Paß oder Inrpaß nennen. Belgrad, gegenüber von Semlin an den großen Flüssen Sau und Donau, welche hier die Grenze des Banats, Sirmiens und Serbiens bilden, wäre sehr schön gelegen, wenn nicht jeder Schritt in der Stadt mit Dreck und Zerstörung bezeichnet wäre. Es könnte die Niederlage des ganzen orientalischen Handels seyn, und ist nichts als eine Masse zerfallener Hütten, wo einige Krämer und Handwerker um das tägliche Brod arbeiten. Semlin

ist ebenso, und Orsowa dreißig Stunden weiter nicht besser. Die Weiber und Mädchen sind eingesperrt, man sieht nur einige Weiber wie Mumien in den Straßen; dann leben die Menschen ganz isolirt, ein jeder nur für sich, sie vergraben das Geld, welches sie verdienen, ihr Brod ist sehr schlecht, einige Zwiebeln, Gurken in Wasser mit Salz gekocht, Obst und Wasser zum Trinken ihre ganze Nahrung. Auch bei Wohlhabenden ist dieß der Fall, um nur mehr Geld der Erde wiedergeben zu können, weil es der Türke immer wegnahm, welches auch jetzt noch von Milosch geschieht. Auf den Schein halten sie alles, ihre Wirklichkeit ist Schmutz und Dreck, ihre Seele scheint immer abwesend zu seyn, oder wie der Leib zu schlafen. Alles in einem Wort ist die stupideste Rohheit, und ein Zeit- und Lebens-Verlust, diese Länder zu durchreisen, wo man an Allem Mangel leidet, gar keinen Genuß hat, und mit roher Wildheit und angeborner Dummheit im ewigen Kampf ist und wo das Wort Civilisation noch nie gehört worden ist. Doch herrscht dabei überall wenigstens die größte Sicherheit, gestohlen wird nichts, mein Zimmer steht Tag und Nacht offen, meine Sachen liegen umher, ich fand am Abend, als ich spät nach Hause kam, sogar einen Fremden in meinem Zimmer,

welcher sich da einquartirt hatte. Auch ist das Reisen bei Tag und Nacht sicherer wie in unserem deutschen Vaterland, kurz, von Stehlen, Rauben und Morden hört man nichts. Bei Pansowa fällt die Temes in die Donau, aber gebt ihnen Flüsse und Meere, Faulheit vergräbt das Geld, welches die Dummheit nicht zu gebrauchen weiß. Wo keine Weiber und Mädchen ins Leben greifen, da ist die Monotonie unausstehlich zu ertragen. Einige eckelhafte schmutzige Juden-Menscher laufen durch die Straßen mit entblösten Busen, welche sie, hängend wie schmutzige Tabaksbeutel, den Augen der Menge preisgeben, wobei man sich freuen muß, daß die Civilisation Kleider erfunden hat, weil sonst der Eckel eine andere Pest würde. Die Häuser sind Hütten, an der Straße ganz offen und mit Kaufmanns-Gütern überfüllt. Die Verkäufer sind Handwerker, welche auf diese Art an Allem, was auf der Straße vorgeht, Antheil nehmen. Die Männer des gemeinen Volks in allen diesen Ländern tragen Brust und Arme blos, welche dann von der Sonne ganz schwarz verbrannt sind. Man erkennt in Belgrad, ohne zu fragen, das Haus, welches der Prinz Eugen von Savoyen erbauen ließ, es wurde von den Türken aus Haß zerstört, und zeigt noch in seinen Ruinen den großen

Geist des Erbauers und die Erbärmlichkeit der Zerstörer. Die Häuser selbst der Reichen sind im Innern ganz leer; ein Schrank in der Mauer, ein Paar Kisten, ein Sopha und einige Teppiche ist Alles, und der gänzliche Mangel an Kochgeschirr in den Küchen zeigt, daß ihre Mahlzeiten sehr frugal sind. Selbst im Hause des Fürsten Milosch ist alles leer; sie verstehen sich kaum auf die nothwendigsten Bedürfnisse, und haben wenigstens die Tugend, daß sie nicht alle unsere Laster kennen. Belgrad ist noch immer im Besitzstreit zwischen den Türken und Serbiern, so haben die Türken auch noch die Wasserstadt an der Donau besetzt, wodurch aller Verkehr gehemmt ist und sogar das Bauen neuer Häuser unsicher wird. Viele Menschen treiben sich hier umher, die an Abkunft, Sitten, Kleidung und Sprachen sehr verschieden sind. Sie handeln mit österreichischen Fabrikaten, da im Lande keine Fabriken und keine Industrie sind. Die Handwerker sind meistens Deutsche, die Schneider ausgenommen, welche in ihrer Kunst die größten Virtuosen sind. Sie besetzen die Kleider mit Goldfäden in hunderterlei Formen und Bildern, aus freier Hand und sticken in den künstlichsten, höchst malerischen Ansichten mit vielem Geschmack und Schönheit. Die alles wissenden Pariser

Schneider würden hier nur gemeine Dummköpfe seyn. Die Frauen, welche fast nie und nur vermummt aus dem Hause kommen, sind Sklavinnen der Männer, welche sich von ihnen bedienen lassen. Die Frau darf nicht bei dem Mann am Tisch sitzen, und muß, selbst wenn er Gäste hat, den Tisch bedienen, welches sogar die Fürstin Miloſch thun muß. Die Dummköpfe verstehen nicht, daß sie sich dadurch herunterſetzen. Das ganze öffentliche Leben ist werth- und gehaltlos. Auch die Männer thun nichts. Sie sitzen umher, sehen sich an, rauchen, schweigen und schlafen. Ganz nach den türkischen Gewohnheiten leben diese Klötze, bis der ewige Schlaf ihrem werthloſen Leben ein Ende macht.

Von Belgrad nach Konstantinopel sind hundert achtzig Stunden. Weil dieſes Land wenig bereist wird, so sind die Gelegenheiten zum Fortkommen sehr selten. Der Brief-Kurier geht in sechs Tagen zu Pferd bis Konstantinopel, wozu aber mehrere angestellt sind, welche sich auf dem Wege ablöſen; auch kann man Pferde miethen, oder Postpferde zum Reiten haben, ein Pferd kostet dann die Stunde dreißig Para, ungefähr acht Kreuzer; auch kann man fahren, da die Wege im Sommer ziemlich gut sind. Ich zog vor, zu fahren, und bezahlte bis Niſſa

zwanzig Gulden. Von Nissa bis Sophia, das alte Sardica, welches die Bulgaren in ihrer Landessprache Tiradiza nennen, bezahlte ich zwölf Gulden. Hinter Sophia passirt man den Esker-Fluß. Ich bezahlte von Sophia bis Felibe oder Philippopoli auch zwölf Gulden. Bei Iktiman ist die Grenze von Bulgarien und Rumilien; hier ist eine Brücke über den Mariza-Fluß. Man übersteigt das Balkan-Gebirge, wo die Wege sehr schlecht sind; alle Zweige und Verkettungen der Gebirgs-Massen heißen hier Balkan. Diese ganze Gebirgs-Kette erstreckt sich unter mancher Benennung vom adriatischen bis zum schwarzen Meere, jedoch ist der Name Balkan vorherrschend. Der Botaniker und Mineralog würde hier ein weites Feld zu Forschungen haben, ja es ist nicht zu bezweifeln, daß dieß Gebirge auch edle Metalle enthält, aber hier gilt nur Faulheit, welche die hundertjährige Sklaverei erzeugt, und nur Kraft zum Zerstören hat. Von Felibe oder Philippopoli bezahlte ich bis Edrene oder Adrianopel zwölf Gulden. In Adrianopel nahm ich drei Pferde zum Reiten bis Konstantinopel, welche achtzehn Gulden kosteten, wodurch mich also das Fahren und Reiten von hundert achtzig Stunden mit den Trinkgeldern hundert Gulden kostete. Ich wurde freilich auf einem Leiter-

wagen mit Matten überdeckt fortbewegt, allein dieß ist das einzige Fuhrwerk im Lande. Des Nachts kampirte ich mit meinem türkischen Fuhrmann und seinen schlechten Pferden in Wäldern und auf dem freien Felde, was man in vielen Ländern nicht wagen würde, und was hier ohne alle Gefahr ist. Ich wählte das Kampiren in der freien Natur, da in den Häusern oder Wirthshäusern durchaus nichts zu haben ist und bei dem schönen Wetter das wilde Leben viel angenehmer war, als ein Lager zwischen Koth und Dreck in den Häusern; auch waren viele Häuser wegen der Pest von den Menschen verlassen oder ausgestorben. Zudem muß man die Lebensbedürfnisse immer mitführen, wodurch dann das Reisen sehr unbequem, aber sehr wohlfeil wird. Mit der Pest geht es übrigens wie mit allen Uebeln, sie werden immer vergrößert. So hieß es, in Sophia seyen dreißigtausend Menschen gestorben, dieß wären zehntausend mehr wie die ganze Bevölkerung. Man muß sich überhaupt von keinem Geschwätz irre führen lassen, sondern seinen Weg durch die Welt muthvoll allein machen, und sagen: ich will, und damit gut.

Alle diese Länder werden durch viele Flüsse und Bäche durchkreuzt, und wo das Wasser fehlt, da hat die Wohlthätigkeit für Brunnen

und Wasser an den Wegen gesorgt. Bei vielen sind Lauben oder Dächer, um den Reisenden gegen die Sonnenhitze zu schützen. Die Türken trinken nur Wasser und Kaffee, obwohl ihre Berge ihnen den besten Wein zusichern. Ihre Weingärten sind zwar in einem wilden Zustand, doch liefern sie in diesem herrlichen Klima Trauben vom besten Geschmack und übergewöhnlicher Größe. In Serbien wird Wein, zwar wenig, aber von großer Güte gemacht. Die Aussichten auf dem Wege von Semendria über die Donau nach dem jenseitigen Banat würden sehr schön seyn, wenn man die Sümpfe um Panezova austrocknen und bevölkern wollte. Millionen Menschen haben Platz in diesen von der Natur so reich beschenkten Ländern, aber Alles ist öde und vernachlässigt. Die Menschen wohnen wie das Vieh in den scheußlichsten Löchern in der Erde und wie die Lappländer in Hütten, alles aus Faulheit, und weil die Regierung sich nicht darum bekümmert, aus Unwissenheit und eigener angeborner Gleichgültigkeit gegen das Wohl der Menschen und Länder, zufrieden, wenn sie nur ihren Gehalt bekommt. Die Festung Semendria gleicht einem alten großen Ritterschloß mit vielen hohen Thürmen an der Donau, die hier durch ihre Breite ein schönes Ansehen hat. Einige

zerstreute Hütten, vernachlässigte Kultur, Armuth und Mangel; Kukuruz, Gersten, Korn, so viel sie ungefähr zu brauchen glauben, Wasser-Melonen, welche sie schon unreif essen, spanischer Pfeffer (Paprica), Gurken, am Feuer gebratenes Welschkorn, Zwiebeln, Bohnen und das in Wasser gekochte Mehl von Welschkorn ihre ganze Nahrung: und doch gibt es keinen Adel, keinen Mittelstand, keine Bürger, nur Bauern, Krämer und Handwerker hier. Selten sieht man eine Kirche und einen Geistlichen, der dann, wenn man einen sieht, zerrissen und zerlumpt einher geht, und das Bild der Unwissenheit und der Armuth ist. Die Städte sind nur Dörfer, die Dörfer nur Hütten für Thiere, indem die Kühe und Heerden Ochsen im Winter gar kein Obdach haben und ihre Nahrung unter dem Schnee suchen müssen. Es ist ihnen schon Mühe und Arbeit genug, für sich eine Hütte zu bauen, obwohl vier Mann ein solches Loch in ein Paar Tagen fertig haben können. Alle diese Länder sind nicht werth, gesehen, aber sehr werth, kultivirt zu werden und die Deutschen aufzunehmen, welche nach Amerika gehen. Man würde es ohne Eckel nicht lesen können, wenn ich alle Scenen in den schmutzigen Häusern erzählen wollte, von denen jeder Reisende das Opfer seyn muß. Viel schlimmer noch ist

es in den Städten, als auf dem Lande, wo man wenigstens die Hütte gleich verlassen kann, um sich im Freien zu lagern. Um sich aber von der saubern Lebensweise einen kleinen Begriff zu machen, will ich nur anführen, daß ich in einem ganz schmutzigen Geschirr Milch erhielt, welche der Kerl, um sie vom Unrath zu reinigen, durch sein Hemd laufen ließ, und ich mußte sie, vom Hunger gequält, essen. Dann ist alles voll Wanzen, Läuse und Flöhe. Da hangen Schaaf- und Ziegen-Felle, da liegt Wolle, da hängt ein von Fliegen überdecktes, halbstinkendes Lammfleisch, welches ich mir gleich braten werde, in einem Geschirr, welches rein zu waschen unmöglich ist, indem ich den Dreck mit einem Messer abschneide; da liegen alle mögliche Lumpen der Garderobe Haufenweise auf einander; da stehen Pferde, Hühner, Gänse, Schweine, einige schmutzige Töpfe, ein Wasserkrug und in der Mitte in diesem Loch ein Feuer, wo ein Paar Leute in der Asche sich Welschkorn braten, um zu Nacht zu essen. Dann eine Erhöhung von Brettern zum Schlafen und die Wände vom Rauch ganz schwarz; vor dem sogenannten Hause eine Laube von dürr gewordenen Reisern mit einer Pritsche. Da liegen die Männer umher im ewigen freudenleeren Nichtsthun. Die Weiber und Mädchen bekommt

man nicht zu sehen. Ich habe viele Leute getroffen, welche als Soldaten die Kriege in Deutschland und Frankreich mitgemacht hatten, und in den ersten Städten gewesen waren, sie sehnten sich nicht dahin zurück, ihr Dreck und Schlafen war ihnen lieber, man habe zwar in diesen Städten, sagten sie, vieles, was sie hier nicht hätten, aber man müsse arbeiten und könne alles das entbehren. Der Haupterwerb ist Vieh, man sieht die größten Heerden, und doch fehlt es überall an Milch, Käse, Butter und Fleisch. Am meisten aber vermißt man Reinlichkeit, Ordnung und das Hausregiment der Frauen, welche der Dummkopf nur zu Zeiten als Instrument zur Befriedigung des Naturtriebs sieht. Der größte Theil des Landes liegt öde. Die Deutschen gehen nach Amerika und ein zweites Europa liegt verwüstet in diesen Ländern, wo die Bevölkerung von ganz Europa sich verdoppeln könnte. Allein die Regierungsleute denken nur an ihre Gehalte und der Fürst Milosch nur an seinen Monopol-Handel und seine Schweine. Bei Raschnia in der fruchtbaren Ebene von Warwarin schlug Graf Druk und Czerny Georg mit zehntausend Russen und Serbiern dreißigtausend Türken.

Bei Alexenza (Alexineze) hat der Fürst Milosch auch eine Quarantaine errichtet, welche,

sagt man, ihm hunderttausend Franken einbringen soll, nach dem Beispiel von Griechenland, wo die Regierung auch auf die Pest spekulirte, um hunderttausend Franken den Reisenden für nichts abzunehmen. Der Handel wird dadurch endlich so beschränkt werden, daß die Dampfschiffe aufhören können. Diese Quarantaine ist ein großer Nachtheil für Belgrad, weil gegen Belgrad über in Semlin auch eine Quarantaine ist, wodurch aller Verkehr aufhören muß. Sie ist aber, wie alle diese dummen Anstalten, so eingerichtet, daß die Eingebornen sie immer umgehen, und überhaupt sind alle diese Anstalten so schlecht, daß sie mehr geeignet sind, epidemische Krankheiten zu verbreiten. Sodann werden die Eingesperrten durch schlechte Kost und alle möglichen Prellereien in Kontribution gesetzt, damit die Regierungen, welche auf die Pest spekuliren, den Reisenden das Geld abnehmen.

Die Stadt Nissa (Nisch) umgeben von Bergen an der Nissawa in einer schönen Lage mit einer verfallenen Festung, gleicht einem tausendjährigen alten verfallenen deutschen Dorf, worin der Feind in Sturm und Plünderung gehaust hat, und wo jetzt eben Jahrmarkt ist, wo die Krämer ihre Stände aus den alten halb verfaulten Brettern errichtet haben. Einige soge-

nannte Häuser aus Lehm ohne Fenster, andere mit Papier verklebt, welches zerrissen ist. Diese Hütten ohne vernünftige Form und Geschmack sehen scheußlich aus, im Innern ganz leer, eine Pritsche mit einer Matte überlegt, vor welcher sie immer die Pantoffeln ausziehen, wenn sie sich zum Schlafen darauflegen, indem sie alle Kleider anbehalten. Da sie keine Möbeln haben, so brauchen sie auch nur ein Zimmer zu ihrem freudenlosen Leben. Der Dünger, Koth, Dreck und Mist liegt in den Straßen umher; verfallene Brücken und den Einsturz drohende Häuser sind die Verzierungen der Stadt, Alles sieht aus, als wenn der ewige Feind der Ordnung hier hauste. Die Männer liegen umher in den Kaufläden mit bloßen Füßen, die schmutziger noch als ihre zerrissenen Pantoffeln sind, und bieten ihre langen, schmutzigen Nägel den Vorübergehenden zur edelhaften Ansicht, das Ungeziefer, womit sie reichlich versehen sind, ohne Scheu suchend. Ich ging zum Bassa, um meinen Paß visirt zu haben, es hieß wieder, er sey im Harem, und unter dem Festungsthor saß auf einer zerbrochenen Bank ein Schreiber, welcher dieses mit ein Paar Worten verrichtete. Sein ganzes Bureau war diese Bank, auch hatte er Tinte und Griffel, womit er auf mehreren Zetteln

andern Leuten etwas schrieb. Bezahlt wurde nichts, was man im civilisirten Europa besser versteht. Ueberhaupt ist die Einfachheit der türkischen Verwaltung sehr groß, und wenn man die augenblickliche strenge Justiz, welche wir despotische Gewaltstreiche nennen und die oft vorkommen, beseitigen könnte, so würden sie sehr frei leben, da man tausend Quälereien nicht kennt, womit unsre Regierungen die Menschen belästigen. Einige vermummte Frauen mit Pantoffeln an breiten, langen, schmutzigen, bloßen Füßen sah ich durch die Straßen gehen, ohne allen Anstand. Man wünscht ihr Gesicht gar nicht zu sehen, und alle, welche ich zufällig sah, waren mehr häßlich, als schön. Alle Handwerke werden in den Buden oder auf den Straßen getrieben, wo auch die Pferde beschlagen werden, wozu die Eisen haufenweise in Vorrath fertig sind. Die Hufeisen bestehen aus runden glatten Ringen, ganz leicht und dünn, ohne Stollen, sie passen auf alle Pferde. Wenn der Fuß ausgeputzt ist, wird das Eisen mit sechs Nägeln, welche etwas erhabene Köpfe haben, darauf befestiget, um was der Fuß zu lang ist, das wird weggeschnitten. Indessen gefallen mir diese leichten, glatten Ringe, welche den ganzen Fuß decken und nur in der Mitte ein rundes Loch haben

von zwei Zoll im Durchmesser, weit besser, wie die schweren Hufeisen bei uns, weil das Pferd dadurch seinen natürlichen leichten Lauf behält.

Ich war froh, endlich ein Fuhrwerk gefunden zu haben, und die schmutzige sogenannte Stadt Nissa zu verlassen. Die Straße führt durch anmuthige Thäler, zwischen öden kahlen Bergen, die theilweise mit Holz und Gesträuch bewachsen sind, und zu Anpflanzungen von Reben verwendet werden könnten, aber alles verödet hier unter Menschen, deren Hauptlebenszweck Liegen und Schlafen ist. Die Berge hängen in ihren tausend Gestalten und Verkettungen mit dem Balkan und all diesen öden Steppen, wo der Mensch und die Kultur fehlt, zusammen. Viel Vieh, etwas Kukuruz, alles in wilder Kultur, Wassermelonen und Zuckermelonen, welche bei uns nur im Mistbeet fortkommen, wachsen hier wild, aber Alles schlecht benützt, keine Butter oder Milch, nur etwas Käse; Alles bereiten die Männer, Alles schmutzig und ungenießbar. Nahe bei Nissa sieht man neben der Straße ein scheußliches Monument, welches aus lauter Menschenschädeln besteht, welche in einer Schlacht der Türken gegen die Serbier fielen, es sollen lauter serbische Schädel seyn, welches ihnen aber nur der Doktor Gall ansehen könnte. Es sind, wie man

sagt, dreißigtausend in einem viereckigen Thurm aufgehäuft und zum scheußlichen Anblick in den Mauern zwischen Steinen eingemauert, viele sind schon abgefallen von dieser Schädelmosaik, wo ein Kopf am andern ruht. Es wäre dieses Monument würdig, die Büste Napoleons zu tragen. Einige Stunden davon mußten die Pferde durch die Nissawa schwimmen. Obwohl viele schon da ersoffen sind, so meinte doch mein Fuhrmann, eine Brücke würde mehr kosten, wie ein Menschenleben werth wäre. Die erste Nacht kampirte ich bei der kleinen Stadt Akpalanka, welche nur aus dreißig Familien bestehen soll, wovon die Pest schon einige mitgenommen hat. Sie ist mit Thürmen und Mauern umgeben und liegt in einem schönen Thal von herrlichen Bergen umgeben, wo guter Wein wachsen könnte. Wegen der Pest habe ich diese Stadt nicht besucht. Es gibt auf dem Weg nach Sophia mehrere Thäler in fast runder Form, welche ausgetrocknete Seen zu seyn scheinen, die später sich verloren, als das adriatische Meer sich von dem schwarzen Meer getrennt hatte. Ueberall in Bulgarien fehlen die Menschen, es gibt viele Büffel und Vieh aller Art in großen Heerden, aber wenige Pferde, die klein, aber stark sind, und gut laufen; doch meistens reiten

sie im Dreischlag. Die Bauern sehen sehr elend aus, und das ganze Land ist das treffendste Bild der Grenze der Kultur und der Barbarie; die Bewohner sind meist Griechen.

In der ganzen Gegend wüthet die Pest, und als ich eben bei einem Han meine Branntweinflasche füllen ließ, kam ein Türke angeritten, stieg vom Pferde, legte sich und starb. Ein Anderer nahm sein Pferd, wahrscheinlich als Erbschaft in Empfang und ritt davon. Sophia liegt in einer schönen Ebene, welche viele Stunden lang und breit ist. Es gibt viele Lager von Torf hier, welchen sie wahrscheinlich als Brennmaterial nicht kennen. Die ganze große Fläche war mit Schaafen und Hornvieh stark bevölkert, der Mensch fehlte überall. Man sieht durch ganz Bulgarien und Rumilien längs der Straße viele Grabhügel, die von alten Schlachten oder sonstigen denkwürdigen Menschen oder Thaten herrühren mögen, auch führt eine alte Steinstraße her, die aber so verdorben ist, daß sie nicht mehr gebraucht werden kann. In keiner Stadt gibt es ein gesellschaftliches Leben, der Bauer steht tief unter dem Vieh in scheußlicher Armuth, die Dörfer sind wie Heuschober, welche die schrecklichen Wohnungen des Ungeziefers, der Faulheit, und des Königs der Erde, wie die Narren den Men-

schen nennen, sind. Die meisten Bewohner sind der griechischen Religion zugethan, sie haben ihre Kirchhöfe und Kreuze so viel sie wollen, ohne daß die Türken sich darum bekümmern, Kirchen aber sind auf dem Lande sehr selten. Es gibt mehrere schöne Thäler, umgeben von den Zweigen des Balkans, durchströmt von Flüssen und Bächen, aber keinen Handel, keine Industrie, keine Kultur, alles begraben unter dem Fluch des Himmels. Einige Weiber sah ich überhängt mit Silbermünzen, selbst Kinder, die mehrere Dukaten anhängen hatten; überall die größte Sicherheit, die Kinder liefen mit ihren Dukaten frei umher, ohne daß man darauf Acht hatte. Thut das in dem konstitutionellen Deutschland, wo, wie ihr wißt, die beste Regierung und Verfassung ist, aber die Menschen hier sind nicht aufgeklärt. Bei Tatar Bazar am Mariza-Fluß gibt es viele Büffel, auch sah ich hier die große Nation der Esel. Die Lage in einer großen Ebene ist bei dem besten Boden sehr schön, der Pflug ist ohne Ruder wie in Nordafrika, im mittäglichen Frankreich und in Egypten, die Wagen überall ohne Eisen, von Büffeln oder Ochsen, selten von Pferden gezogen, die Milch vom Büffel unendlich besser wie der Rahm von unsern Kühen.

In einer schönen Ebene, durchflossen vom

Mariza, liegen die drei schönen isolirten Berge, woran sich Felibe oder Philippopoli anlehnt, sich theatralisch erhebt und durch die schlanken Minarets und seine göttliche Lage den reizendsten Anblick gewährt. Als ich aber zwischen den seit Jahrhunderten bestehenden Kirchhöfen durchgefahren, hatte ich bei jedem Schritt mit Eckel und Dreck zu kämpfen. Diese große Stadt, Sitz eines griechischen Erzbischofs, gleicht einem verwüsteten elenden Dorf, und jede Idee, die man sich von Schmutz und Dreck nur machen kann, wird gegen dieses Original-Dreckneſt weit zurück bleiben müssen. Kurz jede Beschreibung von allem, was ich in den verschiedenen Städten sah, ist Wiederholung desselben. Hier gibt es keine Gärten, keinen Luxus, keine Möbeln, keine schöne Häuser, keine öffentliche Spaziergänge, keine gesellschaftliche Zusammenkünfte, keine gelehrte Gespräche, keine Bücher, keinen Tanz, keine Musik, keine Feste, keine Dichtung: kurz alles im ganzen Lande ist die langweiligste, elendste, erbärmlichste Prosa, Dreck und Faulheit. Bei Philippopoli wird viel Reis gezogen, welcher aber den reichen Leuten gehört, wofür der Bauer umsonst alle Arbeit verrichten muß. Und damit die Türken sich und ihre Länder und Menschen gewiß zu Grunde richteten, verboten sie, daß ein Christ für sich

keine Früchte säen darf, woher dann alles verödet und verwüstet liegt.

Ederne oder Adrianopel liegt am Zusammenfluß der Mariza (Hebrus), Tundscha und Arda. Hier wurde der Friede zwischen der Pforte und Rußland am 14. September 1829 geschlossen. Als die Russen abzogen, übergab der General auf Befehl des Kaisers dem einziehenden Bassa eine bedeutende Summe Geld, um sie unter diejenigen zu vertheilen, welche durch die Russen Schaden gelitten hatten. Die Stadt gleicht allen türkischen Städten, verfallene, schlechte, erbärmliche Häuser, Koth, Dreck, Kaufläden und wenig zu kaufen, und der Han so entsetzlich schlecht, daß ich zum östreichischen Konsul gieng und ihn um ein Zimmer und etwas Nahrung bat, was er mir auch mit vieler Höflichkeit gab, obwohl er mit vielen Kindern selbst ein armer Teufel ist, und von Oestreich gar keine Besoldung hat. Die Lage von Adrianopel ist sehr schön, und die Gegend fruchtbar. Die Moschee gehört zu den schönsten Gebäuden der Erde, sie wurde mir gleich eröffnet, und als ich wie üblich, meine Stiefel ausgezogen, spazierte ich frei umher im schönsten Tempel des Herrn, der aus dem höchsten Gefühl des menschlichen Herzens entstanden ist. Man wird ergriffen von Andacht, alle Sinne

erheben sich zum höchsten Wesen, und doch gibt es darin keine kleinlichte Bilder, wie in den katholischen Kirchen, welche den Geist zur Andacht rufen sollen, aber das Ganze ist ein hohes Bild, welches zur Anbetung des Allerhöchsten ruft. Man denkt nicht an Christus noch an Mahomet, man denkt nur an Gott. Der Baumeister gehört zu den ersten der Welt, und alles was ich von Kirchen sah, ist nichts gegen dieses Meisterwerk. Bedeckte Gänge, Gärten umgeben sie. In der Mitte der Kirche quillt Wasser in einem schönen Marmorbecken, wovon ich trank, und Sprüche aus dem Koran zieren die Wände, deren heiliger Inhalt zur Andacht und Anbetung des einzigen Gottes ruft. Von den schönen schlanken Minarets hat man die Aussicht über die ganze Stadt, die einen schönen Ueberblick darbietet, indem die Wirklichkeit eine große Ruine von Holz, Erde, Unordnung und Schmutz ist. Die Lage am schönen Mariza-Fluß, die Nähe von Konstantinopel, die schönen fruchtbaren Umgebungen laden ein zu einem großen ausgedehnten Handel. Der viele Reis und die Seide sind schon beträchtliche Handelsgegenstände, aber die Kaufleute klagen sehr über Zwang, der freilich im Handel Alles zerstört, da sie sich immer mit dem Bassa abfinden müssen, welcher überall ein Monopol

ausübt. Bei meiner Annäherung an Adrianopel wurde ich durch die großen schönen Maulbeerpflanzungen überrascht. Es waren die ersten Bäume, welche ich von Menschen Hand in der Türkei gepflanzt sah. Als Stadtneuigkeit erzählte man mir, daß zwei Aerzte, natürliche Handwerksfeinde, in großem Streit seyen. Der Eine war krank geworden, und wie gewöhnlich seiner Unwissenheit überzeugt, ließ er den andern rufen, welcher von ihm eine beträchtliche Summe forderte, um ihn zu heilen, da es türkische Sitte ist, die Aerzte zuvor zu bezahlen. Da er die geforderte Summe nicht bezahlen konnte, so heilte er ihn auf Kredit, worüber er jetzt bei dem Kadi Proceß führt. Es gibt eine Menge Ausländer hier, welche das Doktorhandwerk treiben, und sehr reich werden, während wie bei uns die Patienten den Kirchhof bewohnen müssen.

Adrianopel war die erste Residenz der türkischen Kaiser in Europa, welches Murad der erste 1360 eroberte. Durch schlechte Staatsverfassung wurden die Griechen schon im dreizehnten Jahrhundert in Asien geschlagen, und Osman der Erste gründete schon 1300 einen türkischen Staat in Kleinasien. 1355 setzte Soliman über den Hellespont oder die Dardanellen. So verloren die griechischen Kaiser, wie jetzt die Türken, eine

Provinz nach der andern, bis endlich am 29. Mai 1453 Muhamed der Zweite Konstantinopel mit Sturm einnahm und dem griechischen Kaiserthum ein Ende machte. Konstantin Paläologus der Eilfte war der letzte Kaiser und fiel im Gemetzel, als Schuld, daß er nicht zu herrschen verstand. Mit weniger Mühe besetzten die Türken die Länder an der Donau, auch Epirus, Negroponte, Attika, Morea, kurz ganz Griechenland und verjagten die Genueser und Venezianer aus den Inseln, wo sie sich wegen des orientalischen Handels eingenistet hatten. 1770 empörten sich die Griechen, indem sie auf russischen Beistand fruchtlos gehofft hatten, bis endlich 1829 ein Theil von Griechenland seinen eigenen König erhielt, indem die Politik der großen Mächte auf eine unbegreifliche Weise das Interesse Rußlands beförderten. Ich habe bis hieher nur Steppen, Hütten, arme Menschen und Heerden gesehen, und selbst auf meiner Reise ein Nomaden-Leben geführt, da die elenden Wirthshäuser kaum Wohnungen von Menschen gleichen, und ausser Armuth, Dreck und Ungeziefer nichts darin zu finden ist. So liegt unter dem schönsten Himmel, wo die Natur dem Menschen Alles in reichster Fülle gegeben, Alles in todter Verwesung unter der eisernen Ruthe des Despotismus, welcher sich selbst zerstört.

# Reise nach dem Orient

vom

## Eremiten von Gauting.

Zum Besten der Kolonie Hallberg im Freisinger Moos.

Omne Solum forti Patria.

**1836 — 1837 — 1838.**

Zweiter Theil.

**Stuttgart.**
Hallberger'sche Verlagshandlung.
**1839.**

Byzanz, Konstantinopel, Istambul, von den Megarern gegründet, denen die Milesier folgten, worauf andere griechische Völker es besetzten und vergrößerten, hat eine ebenso merkwürdige und seltene Geschichte, als Lage, und die uns in dem romantischen Gewande, in das sie gehüllt ist, die Wahrheit vergeblich suchen läßt. Auf einem Vorgebirge liegend, bildet sie ein Dreieck, majestätisch und glücklich, schön, wie kein Punkt der Erde, Staunen und Verwunderung erregend, und die blumenreichste Phantasie ist nicht im Stande, nur den kleinsten Theil dieser außerordentlichen Schönheit anschaulich darzustellen. Mit einem Blick durchschweife ich den Horizont, sehe Asien und Europa, zur Rechten das Meer Marmora oder Propontis, gerade vor mir Chalcedon und Chrysopolis jenseits eines Kanals liegend, dann die Meerenge des thracischen Bosporus oder den Kanal des schwarzen

Meeres und einen mehrere Stunden langen Meerbusen, welcher den schönsten Hafen der Welt bildet. Viele Namen haben im Lauf der Zeiten geändert, aber das Meisterstück der Schöpfung blieb unverändert in seiner unendlichen Schönheit. Völker und Staaten verschwanden, das Meer, die Dardanellen, der Hafen des Bosporus werfen noch ihre Wellen zwischen Scutari, Asien, Europa und den Hügeln, worauf Konstantinopel, Pera und Galata liegen, die durch ihre Lage und Geschichte vielleicht ewig das Wunder der Welt bleiben. Ein großes, starkes Volk, einst der Schrecken von Europa, folgte den Griechen und veränderte Alles, so daß man von den Kunstwerken der alten Welt keine Spur mehr findet, unterdessen befahren auch sie das schwarze Meer oder den Pontus Euxinus, und mehr denn vierzig Flüsse ergießen sich noch darein aus Asien und Europa, wie zu den Zeiten, als Griechenland seine Kolonien an den Ufern gründete. Aus dem Meer Marmora oder Propontis kommt man in die Dardanellen oder den Hellespont, welche das Marmor-Meer mit dem Archipel verbinden. Die Ufer der Dardanellen bestehen aus schönen Hügeln, welche mit vielen Ortschaften geziert waren, die der türkische Zerstörungsgeist fast alle verödet hat,

und aus deren Ruinen er einige nutzlose Schlösser bauen ließ, welche den Feind von Konstantinopel abhalten sollen. Hier war Lampsakus und seine herrlichen Weingärten, jetzt in ein schlechtes Dorf verwandelt, da lag Aegos Potamos, wo Lysander durch den größten Sieg dem peloponnesischen Krieg ein Ende machte, indem er die Athenienser schlug, weiter lag Sestos und Abydos. Bei Sestos stürzte sich eine junge Priesterin der Venus in die Fluthen, welche ihren geliebten Leander verschlungen hatten, der, um zu ihr zu kommen, den Kanal durchschwimmen mußte. Weiter ist die Meerenge, wo Xerxes eine Brücke schlug, auf der die Dichtkunst ihn ein Kriegsheer von siebenzehnhunderttausend Mann übersetzen ließ, um sich später auf seiner Flucht mit einem Nachen zu überschiffen. Hier ist das Grab der Hekuba, an der andern Seite der Grabhügel des Ajax am Vorgebirge Rhetea, den Alexander besuchte und Homer besang. Da ist der Hafen, von wo Agamemnon mit seiner Flotte nach Asien überfuhr, dort sind die Küsten von Priams Reich, hier liegt Troja, wovon keine Spur zu sehen ist, der Berg Ida und der Fluß Scamander. Am Vorgebirge von Sigeum, bei Umsegelung des Schlosses der Dardanellen, sieht man am Ufer die zwei Grabhügel, bis zu unsern Zeiten

die Gräber des Achilles und Patroklus benannt. In den Augen Alexanders war Achilles der größte Held, und Homer der größte Dichter, weil er den Achilles verewigt hat, während wir nicht wissen, ob der ganze homerische trojanische Krieg nicht ein Ideenspiel des Dichters war. Endlich sieht man Tenedos und das ägäische Meer. Alles das auf das engste mit der Lage von Konstantinopel verbunden, wie der Hafen von Tschesme. Bei Scio, wo Graf Orloff mit seinen Russen 1770 die türkische Flotte verbrannte und die Römer die Galeeren des Antiochus 191 vor Christi Geb. zerstörten, hat jetzt ein Engländer angefangen, die versunkenen Schiffe und Kanonen zu Tage zu fördern, wofür er der türkischen Regierung den halben Gewinn gibt.

Wenn man durch Bulgarien und Rumilien von Belgrad die 180 Stunden zu Pferde oder Wagen zurückgelegt und mit Hunger gekämpft hat, so freut man sich endlich, in Konstantinopel einzureiten. Nichts kündigt diese große Stadt von 600,000 Einwohnern von ferne an, da sind keine Landhäuser, keine Dörfer, keine Vorstädte, keine Wagen, Reiter, kurz, kein Getöse, Treiben und Jagen, wie wir das bei minder großen Städten sehen. Am Thor, wo einige in Lumpen gehüllte Soldaten ausgestreckt umherlagen und

schlafend die Wache hielten, wurde mir gesagt, daß ich bei der Douane anreiten müsse, auch gab man mir einen Begleiter mit. Ich kam durch eine Menge elender Straßen mit verfallenen Häusern, längs einem Theile der Stadtmauer, über ein Paar verwüstete Kirchhöfe bis zur Douane, wo man sich damit begnügte, mein kleines Koffer von außen anzusehen. Ich ritt nun noch durch einige abscheuliche Straßen, bis ich endlich durch viele französische Inschriften auf den zahlreichen Kramläden französischer Handelsleute, welche sich in Pera aus Industrie aufhalten und gute Geschäfte machen, begrüßt wurde. Von da langte ich endlich im Wirthshaus an bei einer alten Französin, welche sich schon zwanzig Jahre in Konstantinopel aufhält und Frau Pappendeckel (Carton) heißt. Alle Wirthshäuser sind schlecht, indessen freute ich mich, endlich einmal wieder zu essen, und bezahle jetzt für Frühstück und zwei Mahlzeiten mit gutem rothem Wein von Tenedos und einem guten Zimmer täglich siebenundzwanzig Piaster, welches ungefähr sechs Franken sind. Die Mauern von Konstantinopel haben durch Alter, Belagerungen und Erdbeben so viel gelitten, und der Verfall und die Ausbesserungen sind so häufig, daß ich von den alten klassischen Mauern nur

wenig entdecken konnte. Das Alte wird sich wohl nur in den Fundamenten und da, wo man den Schutt angehäuft, unter der Erde finden. So sind die Monumente alter Zeit meistens verschwunden, und der Boden mit Schutt so erhöht, daß, wenn Nachgrabungen gemacht würden, man gewiß viele alte Kunstschätze finden würde. Man sieht an Kirchen und Häusern mehrere Säulen, die sich aus den ältesten Zeiten herschreiben, wo sie Glanz und Pracht bezweckten, während sie jetzt zertrümmert die elenden Mauern der Hütten halten. Alles ist dem Wechsel unterworfen. Die Pferde von Venedig zierten Konstantinopel, die egyptischen Pyramiden Rom, und jetzt sogar der Obelisk von Luxor Paris. Griechische Fechter mußten nach München wandern, und indem man zu stolz seyn sollte, sich mit den Künsten des Auslands zu schmücken, müssen wir überall plündern, kaufen, kopiren und pfuschen, und so gestehen, daß wir selbst nichts wissen. Die meisten großen Plätze in Konstantinopel, Pera und Galata sind Kirchhöfe, welche alle ohne Zierde mit schlechten Grabsteinen durcheinander besetzt sind. Auf einigen ruht der Turban und sie haben Inschriften, ich habe aber nie gesehen, daß die Frauen sie besuchten und Blumen auf die Gräber ihrer Männer

ſtreuten, wie dieſes ſo viele Reiſebeſchreiber mit empfindſamem romanhaftem Geſchriebſel beſtätigen; ich ſah die Gräber verlaſſen, und wenn ſie auch nicht vergeſſen ſind, ſo geht doch ein jeder auf den Wegen zwiſchen den Steinen her, ohne ſich darum zu bekümmern. So tragen vier bis ſechs Menſchen ohne Gebet und Geſang den todten Türken zur Ruheſtätte, und geben ihn der Erde wieder ohne alle Zeremonien, wie ich es oft ſah. Bei den Griechen werden die Leichen von den Geiſtlichen und andern Perſonen begleitet, und der Todte ohne Bedeckung des Geſichts ſo tief getragen, daß ihn ein jeder ſehen kann. Die vielen alten hohen Cypreſſen auf den Kirchhöfen ſind von einer unendlichen Schönheit, man kann ſie nicht oft genug ſehen. Aber die Poeſien des Lamartine und Chateaubriand ſind Poeſien, wobei man zu glauben geneigt iſt, daß ſie nie im Orient waren.

Der egyptiſche Obelisk, welcher noch auf einem großen Platz ſteht, iſt offenbar viel höher geweſen, da unten Hieroglyphen nur zur Hälfte darauf ſtehen und das ganze Ebenmaaß zeigt, daß er höher geweſen iſt. Das Fußgeſtell iſt mit Dreck ſo angeſchüttet, daß ich die Inſchrift nicht ganz leſen konnte. Die Figuren auf dem Fußgeſtell ſind von den Gelehrten mehrmalen beſchrieben worden, da ſie mir aber, wie das

Fußgestell, nicht zum Obelisk zu passen scheinen, so mag ich ihre Träume nicht widerlegen noch abschreiben. Nahe dabei steht eine gewundene Säule von Metall, welche verdiente, vom angehäuften Schutt gesäubert zu werden. Die Herren Gelehrten sagen einer nach dem Andern, daß sie den Dreifuß zu Delphi getragen haben soll, welches sie wissen müssen, oder doch wissen wollen. Nahe dabei sieht man noch einen Pfeiler, welcher wohl bald einstürzen wird. Auch sind von den Gelehrten eine Menge großartiger Monumente beschrieben, welche sie gesehen haben wollen, aber die in der Wirklichkeit nicht vorhanden sind, und also Bilder der Einbildung seyn müssen. Die sogenannte verbrannte Säule von Porphyr, welche durch Feuer ganz verkalkt ist, soll die Bilder Konstantins, Julians, Theodos und endlich ein Kreuz getragen haben, indem ein jeder sein Bild der Ewigkeit übergeben wollte. Bei dieser Säule sieht man die Mauern eines großen Gebäudes, welches für das forum Constantini ausgegeben wird, die Mauern sind noch gut erhalten und geben einen Ueberblick des Ganzen. Als ich es sah, waren die Barbaren eben beschäftigt, einen Theil davon niederzureißen, um die Steine an die daran stoßenden elenden Hütten zu verwenden. Die merk-

würdigsten noch vorhandenen Alterthümer sind die vielen schönen Säulen, welche man in einem Hause tief unter der Erde sieht, man gibt dieses große Loch für einen Wasser-Behälter aus, indem man mit Ueberzeugung schließen kann, daß diese Säulen ehemals zu einem Prachtgebäude gehörten, und durch den Schutt unter die Erde gekommen sind. Ebenso sind noch eine Menge Säulen unter der Erde, wo in dem großen Raum, den sie bilden, die Seidespinner sich aufhalten, man nennt diesen Ort die tausend und eine Säule, und behauptet, es sey auch ein Wasserbehälter gewesen. Ehemals, glaube ich, waren diese Säulen über der Erde, jetzt geht man wie in Herkulanum auf einer Stiege in dieses große Heiligthum der alten Welt. Zu wünschen wäre, daß der Schutt umher weggeschafft würde, wodurch man vielleicht die Ruinen der Prachtgebäude entdecken würde, welche zu diesen vielen Säulen gehörten.

Der Kaiser läßt viele neue Gebäude zu Wohnungen für sich und zum Bedürfniß des Staats aufrichten, welche zwar die Stadt zieren, aber alle von Holz und mit verschiedenen Farben angepinselt, ein Bild der Schwäche seiner Zeit sind, und deutlich erkennen lassen, daß sie keine türkischen Jahrhunderte erleben werden.

Die Brücke über den Kanal ist ein Werk des jetzigen Kaisers von großer Schönheit und Gemächlichkeit für die Bewohner. Die Armee wird ganz europäisch organisirt, nur scheinen mir die Kopien ausländischer Formen in der Kleidung nicht auf das hiesige Volk berechnet zu seyn, um so mehr, da ich glaube, daß der Militär-Anzug in Europa selbst sehr verbessert werden sollte. Die Straßen sind alle sehr eng und laufen mit vielen Krümmungen, mit schlechtem Steinpflaster, in steiler Richtung über die Hügel, und die kleinen Häuser von Holz vermischt mit den elendesten baufälligen Baracken geben ein erbärmliches Ansehen; doch wird viel gebaut und ein besserer Styl fängt an, lebendig zu werden, aber alles von Holz und gepinselt mit allerlei Farben. Viele Häuser, die gar kein äußeres Ansehen haben, sind im Innern sehr schön, und nach einem eigenen Geschmack liegen die Zimmer an kleinen, niedlichen Gärten, die sehr einladend sind, und auf Geist und Herz eine poetische Wirkung haben. Die Hunde bilden hier eine eigene Republik. Sie liegen in Menge in allen Straßen, werden gestoßen und geschlagen, und versammeln sich bei den Häusern der Reichen, wo man ihnen zu fressen gibt. Sie machen des Nachts einen großen Lärm und Geschrei, so daß die

Leute bei mir oft aus dem Bette aufstehen, um sie durch Schläge zur Ruhe zu bringen, welche aber nicht lange dauert. Der Kaiser hat in Europa und Asien viele Häuser, welche von Holz, aber durch die Pinselei von großer orientalischer Schönheit sind, und von ihm abwechselnd bewohnt werden. Doch stehen sie weit hinter der Größe und Schönheit zurück, welche wir in unsern fürstlichen Palästen sehen. Wenn längs dem Hafen eine Promenade angelegt wäre, so würde sie einzig in der Welt seyn und an Schönheit nie ihres gleichen gehabt haben. Der Luxus großer Städte ist hier ganz unbekannt, die Boutiken in den Straßen beschränken sich auf das Nützliche und Nothwendige. Die Bazars sind sehr groß und mit Waaren angehäuft, um eine Welt damit versehen zu können. Silber, Gold, Uhren, Edelsteine sind selten dem Auge preisgegeben, so wie alle Spielwerke des Luxus, welche den Boutiken in London und Paris so vielen Glanz geben. Die Kaffeehäuser sind klein, schmutzig und schlecht. Auf den Bänken liegen mit untergeschlagenen Beinen die Türken, und da sie nicht sprechen, noch sich bewegen, so gleichen sie den Knie-Stücken in der Portrait-Malerei. Ich sah wenig schöne Pferde, die Reiter waren meistens schlecht angezogen, und das Pferdege-

schirr, worin sie auch den europäischen Geschmack annehmen, ebenfalls schlecht, man sieht wenige mit Gold und Perlen gestickte Pferdsdecken, und Steigbügel, worauf der ganze Fuß steht. Die Pferde sind sehr ausdauernd und stark, aber klein und wenige von arabischer Schönheit, wovon man in Europa mit Recht so hohe Begriffe hat. Den Kaiser sah ich in seinen vergoldeten Schiffen aus Asien nach Europa zur Moschee fahren. Aus Hofeitelkeit wird er von zwei Großen an beiden Seiten am Arm geführt, als wenn er wie ein Kind nicht gehen könnte, welches die Hospodaren der Walachei und Serbien auch nachäffen, um in dieser Lieblings-Schwäche auch ihre Größe zu zeigen. Der Kaiser blickt ängstlich und schüchtern um sich, und nichts verräth den großen Civilisations-Verbreiter, den er vorstellen will. Als er aus der Moschee kam, bestieg er ein schön geziertes Pferd, nur von einem Großen begleitet, um in der Nähe auf dem Lande seine Tochter zu besuchen. Es waren vor der Moschee einige Wachen aufgestellt, doch ließ man zu, daß ich sehr nahe gieng, um ihn zu sehen. Als er wegritt, folgten ihm viele zu Fuß, welche schlechte europäische Ueberröcke anhatten; Alle waren nachläßig und schlecht gekleidet, nichts kündigte den Kaiser an, er trug

einen schwarzen Mantel und ritt sehr langsam ohne Anstand und Größe.

In den hiesigen, nach einem seltsamen, eckelhaften Geschmack geformten Wagen, die mit Goldflitter und Blumen bemalt, und mit allerhand Quasten und lebenden Blumen verziert sind, sieht man oft die Prinzessinnen und andere vermummte Weiber mit einem Paar Ochsen durch die Straßen fahren. Kurz Luxus, schöne Kleider, Kostbarkeiten, Musik, Komödie, Ball und Alles, was auf die Annehmlichkeiten des Lebens Bezug hat, ist hier fremd, und Konstantinopel wäre der langweiligste Ort der Welt, wenn nicht die Wasser und seine himmlische Lage alles auf einige Tage ersetzten, allein nichts kann den Umgang mit Frauen und Mädchen ersetzen, welcher hier ganz fehlt, und so ist in meinen Augen alles abgeschmackt, wo diese aus der Gesellschaft verbannt sind. Man zählt bei dreihundert öffentliche Bäder, wovon viele so groß sind, daß vierzig Personen zugleich baden können. Es gibt viele Moscheen, die Meisterwerke sarazenischer Baukunst sind, aus den Zeiten der Ommijaden nachgebildet, wovon wir noch Originale in Syrien und Spanien sehen, doch verrathen die Kuppeln den Einfluß des reinsten griechischen Geschmacks. Die vielen Kirchhöfe sind

alle mit hundertjährigen Cypressen bepflanzt, welche der Stadt ein schönes Ansehen geben, wenn wir sie von einem hohen Standpunkt übersehen. Dann gibt es noch eine Menge kleiner Kirchhöfe, welche an den Häusern liegen und mit einer Mauer und Fenstern mit vergoldeten Eisengittern verwahrt sind. Was die Moscheen am merkwürdigsten macht, ist, daß bei jeder täglich eine große Anzahl Menschen gespeist werden, welche Brod, Fleisch, Gemüse und Reis erhalten, auf diese Art sollen täglich bei dreißigtausend Menschen gespeist werden. So übertreffen sie die Lehranstalten alle in Europa, und da die Schüler frei verpflegt werden, so muß der Schulfond außerordentlich groß seyn. Fast alle Türken können lesen und schreiben, und tragen alle in der Leibbinde bei dem Messer und Pistolen ein Federrohr, woran ein Tintenfaß ist, welches aber Luxus zu seyn scheint. Es gibt in Konstantinopel eine Menge Bibliotheken für die geschriebenen orientalischen Werke, wovon wir im Auslande wenig wissen und verstehen, und die wahrscheinlich vielen geschichtlichen Werth hätten. Man hatte in neueren Zeiten eine Druckerei angelegt, welche jetzt aber ohne Arbeit ist. Ruhe und vielleicht Betrachtung, doch wenig Denken scheint die ganze Weisheit des Türken

zu seyn. Es ist merkwürdig, daß Attila (450) nicht in Konstantinopel einzog, sondern sich den Besuch mit 6000 Zentner Gold und dem Versprechen eines jährlichen Tributs von hundert Zentner abkaufen ließ. Auch die Hunnen drangen später nur bis zum Meerbusen vor, welcher sechs Stunden von hier entfernt ist, sie wurden aber von Belisar geschlagen.

Man zählt bei 60,000 Juden hier, welche sich hierher flüchteten, als sie aus Spanien von Ferdinand und Isabella vertrieben wurden. Daher sprechen sie auch noch ein verdorbenes Spanisch. Sie bilden hier eine eigene Republik und leben nach ihren Gesetzen. Pera ist das eigentliche Krähwinkel der ganzen europäischen Diplomatik im Orient, und Herr von Stürmer der Präsident. Die türkischen Reiter haben auch ihre schöne orientalische imposante Kleidung wechseln müssen, und sehen im europäischen Anzug erbärmlich aus. Im Allgemeinen haben die Türken zu Pferde einen Kantschu wie die Russen, den sie Hamgik nennen; ich überlasse es den Gelehrten, zu untersuchen, bei welchem Volke er zuerst florirt hat, um die Civilisation zu verbreiten und die Gesetze zu handhaben. Sehr schöne Springbrunnen geben in allen Straßen Wasser, und viele Reiche haben eigene Zimmer

eingerichtet, wo an den Fenstern in schönen Bechern den Vorübergehenden Wasser gereicht wird. Der Kaffee in ganz kleinen Schalen, die immer halb voll Satz und ohne Zucker sind, will mir nicht schmecken, man muß ihn nur so oben abschlürfen, so hat man gleich den Mund voll Satz. Die Sophiakirche wird für ein altes Ueberbleibsel der Byzantiner gehalten, und wir haben die lächerlichsten Beschreibungen von Konstantin und ihrem Bau, wo die Gelehrten sich recht in poetischen Fabeln geübt haben. Sie ist im Aeußern so rein türkisch umgeformt, daß von ihrer ersten Gestalt beinahe gar nichts zu sehen ist. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß die Romane der alten Geschichte überhaupt, und insbesondere von Griechenland einmal auf einer vernünftige Grundlage erläutert würden. Denn jetzt sind es meistens nur Poesien, womit der Verstand wohl spielen, worin er aber nie Wahrheit annehmen kann.

Konstantinopel wurde vierundzwanzigmal belagert, zweimal durch die alten Griechen, Alcibiades und Philipp von Macedonien, dreimal durch römische Kaiser, Severus, Mariminus und Konstantinus den Großen, einmal durch die Lateiner oder die Kreuzarmee unter Dandolo, einmal durch die Perser, einmal durch die

Avaren, durch die Slaven und durch die Byzantiner selbst unter Michael dem Paläologen, zweimal durch die Bulgaren, zweimal durch Rebellen, siebenmal durch die Araber, und zweimal durch die Osmannen. Doch wurde die Stadt nur sechsmal erobert, durch Alcibiades, Severus, Konstantinus, Dandolo, Michael den Paläologen und Mahomet den Zweiten. Die größte Verheerung erlitt es durch Severus und durch die Kreuzarmee. Die Mauern, welche damals die Stadt schützten, sind jetzt für nichts zu rechnen, wenn sie auch nicht verfallen wären. Als Mahomet der Zweite in die verlassene griechische Kaiserburg einzog, sagte er die Verse eines persischen Dichters über den Verfall des Palastes der altpersischen Monarchen.

Perdedari miküned ber kasiri kaissar ankebut
Bum nobet misenet ber kärbedi Efrasiab.

Es zieht in Kaiserburgen an dem Thor
Die Spinn als Kämmerer den Vorhang vor,
Und in Efrasiab des Königs Hallen
Hört man die Heermusik der Eule schallen.

Vielfältig sieht man die Inschrift: Es ist kein Gott als Gott und Mahomet ist sein Prophet.

Die Prinzeninseln, neun an der Zahl zwischen Konstantinopel und Asien, an der Mündung des Marmormeeres gelegen, sind wegen ihrer Naturschönheiten sehenswerth. Mannigfaltige Oliven- und Granatpflanzungen, Weingärten, Pinien und Cypressenwaldungen führen durch romantische Wege zu schönen Punkten, wo der Mensch Freude und Liebe athmet, wenn er ein schönes Mädchen bei sich hat. Thäler und Höhen sind mit vielen Reizen geschmückt, welche die nahe Umgebung und die göttliche Aussicht verherrlichen. Hierher ziehen die Griechen im Mai und die schönen Mädchen sammeln Blumen, tanzen die Romaika nach den Tönen der lydischen Flöte und der jonischen Zitter, wozu sie in lieblichen Tönen griechische Lieder singen. So ziehen die Armenier nach dem Dorf Belgrad, womit sich dann die Freuden des Lebens auf ein Jahr beschließen, denn in Konstantinopel ist jeder Mensch isolirt, wie ein Stein ohne Gefühl auf Erden. In dem diplomatischen Krähwinkel geben die Botschafter den Europäern einige Gesellschaften, der östreichische Internuntius soll aber sehr sparsam leben. Auf den Prinzeninseln sind mehrere griechische Klöster, wo man sehr gastfreundlich aufgenommen und reichlich gespeist und mit gutem Wein getränkt wird. Die Mönche haben mir

keine Bezahlung abbegehrt, aber die frommen Mönche scheinen zu wissen, daß man auf dem Tische eine reichliche Bezahlung zurückläßt. Auf der großen Prinzeninsel liegt das Dorf Prinkipo, von den Türken Kisil ada, das heißt, die rothe Insel, wegen der rothen Farbe ihrer Gebirge benannt. Der Boden ist kalkig und quarzig und trägt überall Spuren von Eisen, was oft im reinen Zustand, öfter oxydirt erscheint, aber Alles, was auf Bergbau Bezug hat, ist in der Türkei vernachlässigt.

Auf der Ebene von Chäronea starb die Freiheit Griechenlands, und es vermoderte in sich; sein Glanz und seine Weisheit hörte auf, andere Völker zu erleuchten, und das Licht, welches es von Egypten erhalten, löschte ganz aus, als die rohesten Barbaren es eroberten und zerstörten. Alle schöne Denkmale der alten Zeit liegen in Schutt und Verwüstung, und das Volk selbst ist eine Ruine, woraus die Bayern in einem unbedeutend kleinen Theil ein neues Haus drechseln wollen, wozu sie die Materialien in ungeschickten Baumeistern und in der Advokaten Jurisprudenz des französischen Revolutionsgesetzbuches gefunden haben wollen, um die Griechen gleich zu Bayern zu machen. Weil es in

ihrem Lande viel Wachs gibt, so dachte die Regentschaft ihnen leicht eine beliebige Form zu geben, welche aber unter der Arbeit geschmolzen ist. Man behauptet allgemein, daß die Türken viel bessere Menschen sind, welche der jetzige Kaiser aufklären will, dies wird aber sehr schwer gehen, da ihm in seiner Umgebung die Menschen dazu fehlen, und er, wie weise er er auch zu handeln glaubt, doch nicht Alles selbst thun kann. Die Griechen in ewigen Kriegen unter sich konnten nie eine Nationalgröße erreichen, so wenig wie die Deutschen und Italiener, welche die Farbe aller Länder annehmen, und immer unter sich die größten Feinde sind, die Engländer und Franzosen tragen ihre Nationalität in der ganzen Welt, weil sie ein Volk bilden, das sich nur unter sich um Ideen, aber nie um Losreißung von Ländern schlug. Die Deutschen rühmen sich des siebenjährigen Krieges, weil Preußen ein Land haben wollte, anstatt sich zu vereinigen und die schimpflich von Deutschland abgerissenen Länder zurück zu nehmen, wovon man einige im letzten Krieg mit einem Federzug zurück haben konnte; aber man ließ sie lieber an Frankreich, weil der Neid nicht zuließ, sie unter sich zu vertheilen, und die Diplomaten behaupteten, Frankreich müsse groß bleiben, um

uns nicht mehr zu schaden, welches dann in Bälde an der Abreißung von Brabant sich beurkundete.

Der Thracische Bosporus ist der Abfluß des schwarzen Meeres oder Pontus Euxinus. Er endigt bei Konstantinopel und ergießt seine Wasser ins Meer Marmora oder Propontis, Europa von Asien trennend. An jeder Seite sind Berge, welche das Auge angenehm ergötzen, schöne Waldungen zieren die Hügel und fruchtbare Thäler wechseln mit den Felsen, welche oft das Bett dieses großen Kanals verengen. In alten Zeiten zierten diesen Kanal eine Menge Tempel, Städte und Dörfer, wovon man keine Spur mehr sieht. Die vielen Schiffe, die Fischernachen, welche ihn befahren, geben ihm viel Leben. Ungefähr in der Mitte schlug der Perserkönig Darius eine Schiffbrücke, wo, sagt die Fabelgeschichte, er siebenzehnhunderttausend Mann überführte, um die Scythen zu bekriegen; die Meerenge ist hier so schmal, daß zwei Menschen, einer in Asien, der andere in Europa zusammensprechen können. Dieser Kanal gibt die Verbindung mit dem Marmormeer und durch die Dardanellen mit dem ägäischen und Archipel. Ein Grieche wurde von einem Türken bei seiner Frau gefunden, und beide wurden hingerichtet,

die Türkin in einem Sack in den Bosporus geworfen, der Grieche gespießt. Der Grieche wollte Mahometaner werden, welches aber nicht angenommen wurde. Auf dem Beischlaf mit einer Türkin steht der Tod für Jeden, der nicht Türke ist. Freudenmädchen, welche nicht an Mahomet glauben, gibt es viele, sie müssen eine Abgabe an die Moscheen bezahlen, die Kirchen leben in allen Ländern von den Sünden der in Gott Glaubigen. Der Kaiser sollte ermordet werden, durch seine nächste Umgebung, bei dem Austritt der Moschee; eine Lustdame war von ihrem Geliebten geprügelt worden, sie hatte der Verabredung zugehört, und lief in die Moschee zum Kaiser, um ihn zu warnen, der Kaiser wollte eben sein Pferd besteigen, in welchem Augenblick man ihn erdrosseln wollte, da man keine andere Waffe gegen ihn für erlaubt hält, weil er ein Abkömmling Mahomets ist, dessen Blut nicht vergossen werden darf. Der Kaiser rettete sich durch eine andere Thür in sein Schiff, und erreichte glücklich seinen Palast, wodurch dann die Verschwornen in einer großen Zahl sterben mußten. Nach der Schlacht von Navarin wollte man in Konstantinopel alle Franken ermorden, welches aber durch einen Bassa glücklich abgewendet wurde. Der Kaiser wurde gewahr, daß

man von ihm sagte, er habe keine Religion, und sey ein Feind Gottes und des Propheten, er ließ also eine Menge Leute ergreifen, welche angeblich ihr dreimaliges Gebet in der Moschee nicht gehalten hatten, und ihnen fünfzig auf die Fußsohlen geben, wodurch er seine Frömmigkeit bewies, und die Religion wieder sehr befördert wurde. Dreißig Kriegsschiffe zieren den Hafen mit großem Luxus, aber sie sind todt oder schlafen; was ihnen Bewegung geben soll, scheint nicht viel zu taugen. Der Kaiser hat einen Orden gestiftet, und die Kriegsschiffe kommen mir vor, wie ein Orden für die Dardanellen. Auf dem Wege durch Bulgarien und Rumilien sah ich mehrere türkische Wachthäuser zur Sicherheit der Straßen. In mehreren Gegenden im Felde waren vier hohe Pfeiler errichtet, wo auf einem Büschel Heu eine türkische Wache hinkte. Ich hatte sie lange in der Entfernung für Storchennester gehalten. Ein Türke hatte sich bei dem Kaiser beschwert, daß ihm das Läuten in den katholischen Kirchen, wobei sein Haus gelegen, unausstehlich zu hören seye, er erhielt fünfzig auf die Fußsohlen und den Bescheid, daß die Kirche und das Läuten älter sey, wie sein Haus.

Man weiß, daß es hier eine Gesellschaft

klostergeistlicher Narren gibt, die man Derwische nennt, vielleicht sind es auch keine Narren, sondern nur Müssiggänger, welche es behaglich finden, von Anderer Arbeit sich füttern zu lassen, und dafür dem Publikum ihre Komödie zum Besten zu geben. Ihre Religions-Ausübung gränzt an einen Unsinn, welchen die verwegenste Phantasie sich nie lächerlicher träumen kann. Ihr Kloster und ihre Zimmer sind sehr reinlich, mit Teppichen belegt und Divans zum Hucken und Schlafen, wie das im Orient üblich ist. Die Küche sah sehr schmutzig aus und hatte kaum ein Paar Töpfe zum Kochen, über dem Feuerherd hieng ein altes berostetes türkisches Schwert. Ihre Kirche war ein runder leerer Saal, worin einige Kronleuchter hiengen, wie in einem Tanzsaale. Der Saal war umgeben von einer Gallerie zu ebener Erde für die Zuschauer. Ein Vorgesetzter hockte auf einem Polster im Saal, die Derwische in einiger Entfernung auf der Erde längs der Gallerie. In einer großen Loge wie in einem Komödienhaus saßen einige Derwische dem Vorgesetzten gegenüber, welche den sogenannten Gottesdienst mit einer kleinen Kindertrommel, einer kleinen Pfeife und einem brummenden Gesang anfiengen. Der Gesang, in einigen Tönen bestehend, endigte sich immer mit der bekannten Sprache der

Esel in i—a. Nachdem diese einige Minuten ihre Kindermusik mit brummenden Stimmen begleitet hatten, richteten die Uebrigen sich auf und giengen in einer Reihe an dem Vorgesetzten vorüber, welchem sie eine tiefe Verbeugung machten, worauf sie sich wendeten und dem Folgenden auch eine tiefe Verbeugung machten, sich umwendeten und vorbei giengen. Nachdem die ganze Gesellschaft, etliche zwanzig Personen, sich so bekomplimentirt hatte, legten sie ihre Mäntel ab, breiteten ihre Arme aus, und walzten so einzeln durch den Saal, wohl zwanzig Minuten. Ihre Kleidung bestand aus einem weißen Hut, der ein und einen halben Schuh hoch war, einem großen in vielen Falten liegenden weißen Weiberrock, welcher auf der Erde geschleppt wird, und sich, vom Wind gefüllt, bei dem Walzen wie ein Faß ausdehnte. Ihre Westen und Mäntel waren nicht uniform, sondern von mehreren Farben, ohne alle klösterliche Abzeichnung. Nachdem sie aufgehört zu wirbeln, fiengen sie ihre Komplimenten-Promenade wieder an, und setzten sich dann, in ihre Mäntel gehüllt, wieder auf ihre Plätze, welche von beiden Seiten längs der Gallerie waren. Jetzt erschien einer, welcher die ganze Zeit im Saal auf und abgegangen war, wie der Tanzmeister bei Bällen, er brummte

einige Minuten hart, auch in einzelnen Absätzen, welche er jedesmal in einem rülpsenden Ton schloß, und die Komödie war zu Ende. Ich glaube, der Stifter hat dadurch alle Religionen lächerlich machen wollen. Auch sagt man ihnen nach, daß sie Atheisten sind, und dem Publikum diesen Unsinn vormachen, um zu leben. Man findet sie übrigens den ganzen Tag in den Straßen ihrem Vergnügen nachlaufend. Ihre religiöse Lächerlichkeit würde ein schönes Ballet für das Theater abgeben. Doch steht der Orden der Derwische in hohem Ansehen, wie lächerlich ihre Gottesverehrung auch seyn mag. Ihr Stiftungs- und Hauptkloster ist zu Koniah, und bei der Thronbesteigung des Sultans umgürten sie ihn mit dem Schwert des Propheten. Zu dieser lächerlichen Sekte, welche den gesunden Menschenverstand in Fesseln hält, gehören auch die Derwische, welche das höchste Wesen durch Brüllen wie das Vieh anzubeten glauben. Man nennt sie brüllende Derwische (Hurleurs), so wie die andern drehende (Tourneurs). Die Brüllenden hört man über mehrere Straßen, wenn sie ihre Gottesverehrung halten. In einem Saal, der nichts mit einer Kirche gemein hat, und worin sich gar keine kirchliche oder religiöse Zeichen finden, versammeln sie sich und stoßen, so

lange es nur möglich, das fürchterlichste Gebrüll aus, und doch werden sie vom Pöbel als heilige Menschen verehrt. Man bringt die Kranken in ihre Versammlung, wenn sie eben brüllen, man legt sie auf die Erde, und sie setzen einen Fuß auf den Kranken und brüllen. Es hat sich zwar nie ergeben, daß ein Kranker durch Brüllen gesund geworden ist, aber alle Gläubige, Türken, Juden, Christen, Griechen und Armenier bringen ihre Kranken dahin, und glauben an die Heilkraft des Brüllens der Fanatiker, und dann sprechen die Menschen von Aufklärung, Licht, Civilisation in unserm Jahrhundert, weil die Dummheit eine andere Tendenz genommen hat.

Heute als am Freitag sah ich den Kaiser nach der Moschee reiten. Ein schönes Pferd, mit Gold und Edelsteinen reich bedeckt, trug den heldenmüthigen Mann, welcher die Janitscharen, diese frechen prätorianischen Horden, vertilgte, und seinen Völkern die Möglichkeit einer weisen Civilisation bereitet, worin er aber wenig Fortschritte gemacht, weil ihm die nöthige Umgebung und wahrscheinlich auch selbst die Einsichten fehlen. Eine Menge Menschen war versammelt, um ihn zu sehen, und Bittschriften abzugeben, welche ein Offizier einsammelte. Der Kaiser blieb eine halbe Stunde in der Kirche, begleitet

von den Großen des Reichs. Eine Abtheilung Soldaten und einige Offiziere standen vor der Kirche, und eine Menge armer Teufel mit Besen giengen voraus und kehrten die Straße, wo der Kaiser passirte, indem seine Großen ihm zu Fuß folgten. Sein Palast bei dieser Moschee in Asien ist sehr unansehlich, und wie alle seine Häuser, in Holz mit Farben überpinselt, die kein Menschenleben dauern. Vom Innern läßt sich nichts sagen, weil der Eingang verboten ist, und die Dummköpfe sich fürchten, daß man ihre Weiber sehen würde, bei welchen sie mechanisch wie die Dampfmaschinen den Dienst verrichten. Skutari ist reiner und besser gebaut wie Konstantinopel, aber Alles von Holz, als wenn es nur der Aufenthalt eines Sommers wäre. Der Kaiser wohnt da lieber wie in Konstantinopel, weil er sich in Asien sicherer glaubt.

Man sucht vergeblich in Istambul Konstantinopel, wie in Rom, Rom. Die wenigen Ueberbleibsel der alten glorreichen Zeit geben nur ein ärmliches Bild der alten mit so vielen poetischen Federn beschriebenen großen Herrlichkeit. Man fragt, wo das alles geblieben ist, und sucht nach Ruinen, um wenigstens den schweigenden Schatten der alten Größe in ihren Ruinen zu sehen, aber nichts, Konstantinopel ist Staub. Wo sind

die Steine geblieben, welche die ehemaligen Paläste bildeten, wo sind die Reste der Tempel, womit die poetische Geschichte meine Phantasie belebte, wo die Paläste, die Staatsgebäude und all die Herrlichkeiten? wo die Triumphbögen, die Säulen, die Statuen und all das prächtige Nichts, womit die Menschen auch unserer Zeit das Auge belustigen, indem sie für die elenden Hütten der Armen kein Auge und kein Herz haben. Die schwachen Mauern sind ein kümmerliches Bild von Kraft und Stärke. Haben die Türken und die Kreuzarmee auch Alles in Ruinen barbarisirt, wo sind die Steine, zwischen denen man den Schatten Konstantinopels suchen könnte? Aber nichts, Alles ist todt, und hat sich so verloren, daß man an ihrem Dagewesenseyn zweifeln muß. Hölzerne Baracken, leere Plätze, wo hölzerne Häuser standen, andere ohne Dach und halb eingestürzt, angestrichene Bretter zu Häusern getäfelt, die nicht ein halbes Menschenleben dauern, überall Dreck und Schmutz. Im Staub von Istambul sind die Herrlichkeiten Konstantinopels nicht zu finden und Ruinen sieht man keine. Die Paar Ueberbleibsel sind ein schwaches Bild der alten poetischen Pracht, und können keine Idee von einer Größe zurücklassen, wo nichts wie Staub ist. Ist es wahr, daß hier eine große herrliche Stadt blühte,

so haben die Lateiner und die Türken auch keinen Stein zurückgelassen, um ihr Grab zu bezeichnen, und wir wiederholen das oft Gesagte: Hier war Konstantinopel oder Byzanz, wie bei Salamis: hier ist das Grab der Flotte von Xerxes, wovon man auch keine Trümmer sieht. Viele Fremde kommen hierher, staunen die göttliche Lage an und reisen ab; und wenn ich mich frage, was ich die drei Monate hier machte, die ich nun hier bin, so muß ich gestehen, daß ich mit vieler langer Weile täglich das wiedersehe, was ich in den ersten acht Tagen schon bis zum Eckel gesehen hatte. Ich lese täglich die glorreiche Geschichte der Vergangenheit, und finde in der Wirklichkeit nichts als Staub, in welchen alle Barbaren die Steine nicht hätten verwandeln können, womit die poetischen Grillen ihre Träume schmücken. Da ich kein Poet, noch Gelehrter bin, so kann ich mir aus elenden hölzernen Baracken und aus Staub keine Triumphbögen, Säulen und Statuen träumen. Hier ist nichts als ein elendes, großes Dorf; meine ganze Phantasie ist todt, wenn ich die elenden Holzruinen sehe, wobei man zweifelt, ob Menschen da wohnen, und vergeblich nach verstorbener Größe sucht, die in den übrig gebliebenen kümmerlichen Ruinen nicht zu finden ist. Man sieht

in den zerstörten Städten Kleinasiens die Hütten der Barbaren an den kolossalen Mauern der alten Größe angelehnt, hier ist nichts, was eine große Vorwelt beurkundet, und in Istambul läßt sich nicht beweisen, daß je ein Konstantinopel existirt hat. Kein Marmor, keine Bildhauer-Arbeit, keine Inschrift bezeuget es. Die wenigen Ueberbleibsel, welche ich angeführt, sind eine Satyre auf die gigantischen Poesien, womit sich Lamartine und andere gemartert haben, um eine Wirklichkeit zu malen, die nur in ihrer Phantasie sich gebildet hatte. Hier wird diese magische Einbildung aufgelöst in Staub.

Im Auslande werden die Türken mit den gehässigsten Farben bezeichnet, man verschreit sie wie die scheußlichsten Barbaren, welche morden und rauben, während ich in keinem Lande größere Sicherheit für Person und Eigenthum gefunden habe. Man bezeichnet sie als die gehässigsten Feinde der Christen, welche sie immer mit Christenhund ansprächen, ich habe nur ehrliche, gute, höfliche und gefällige Menschen unter ihnen gefunden, welche sich um die Religion Anderer gar nicht bekümmern, und Jedermann eine völlige unbeschränkte Religionsfreiheit ausüben lassen; sie verachten nur diejenigen, welche in keine Kirche gehen und Gott nicht an-

beten, ohne sie jedoch zu beleidigen. Kurz, ich finde in der Türkei mehr Religionsfreiheit, als in unsern hochgepriesenen civilisirten Ländern, wo man zwischen Katholik und Protestant oft die lächerlichsten Ungereimtheiten hören muß. Ich halte die Türken für ein ehrliebendes, treues, gutes Volk, welches Niemand schadet, nach seinen Sitten und Gewohnheiten lebt, ohne die Christen zu verfolgen oder sie zu hassen. Das Wort Christenhund habe ich nie gehört, wohl aber in dem aufgeklärten England den Franzosen nachrufen **French dog**, französischer Hund. Der Blick der Türken ist sanft, offen und stolz. Man fühlt, daß sie nichts zu verbergen haben, weil sie sich mit allen Menschen gleich fühlen, und stolz auf ihre strengen Gesetze sind, welche keinen verschonen, sie sind gerade und offen, weil sie stark und an Gleichheit gewöhnt sind. Sie sind stark, weil sie glauben, daß Gott alle Handlungen leitet. Sie nennen diesen Willen Gottes nicht Fatalismus, wie man ihnen nachsagt, sondern Vorsehung, göttlicher Wille, und haben das mit den Christen ganz gemein, indem ja der Christ auch sagt: Es war der Wille Gottes, Gott hat es nach seinen unerforschlichen Rathschlüssen so gewollt, der Wille Gottes wird erfüllt von Ewigkeit zu Ewigkeit, kein Haar

fällt vom Haupte, kein Blatt fällt vom Baume ohne den Willen Gottes. Etwas anderes ist der sogenannte Fatalismus der Türken nicht, und wenn wir ihre Glaubensmeinung ohne Haß und Vorurtheil mit der christlichen vergleichen, so finden wir im Wesentlichen gar keinen Unterschied, nur sind die Formen ihrem Lande und ihren Begriffen mehr angemessen, und sie sagen selbst, wir befolgen die Lehre Christi, welcher ein großer Prophet war, aber durch seinen frühen Tod abgehalten worden ist, seine Lehre zu beendigen, welche dann Mahomet später beendiget hat. Die frühern Kriege, wo die Türken Wien belagerten und ganz Europa bedrohten, erzeugte unsern Haß, der sich durch Furcht und Schwäche von Generation zu Generation fortpflanzte. Diese Furcht und diese Schwäche hat aufgehört, und wir sehen im Türken, wie in allen Menschen, unsere Brüder, die vielleicht nicht besser, aber auch nicht schlechter wie wir alle sind, und unser Haß war nichts Anderes, als das Vorurtheil, womit man uns in unserer Jugend den Kopf voll geschwatzt hatte. Die Religion der Türken ist nichts Anderes als Hingebung in den Willen Gottes und Menschenliebe, sie ist weit entfernt von den Absurdidäten, welche wir ihr andichten; sie bemit-

leiden die andern Religionen mehr, als daß sie solche hassen, und sehen mit Verachtung auf diejenigen, welche mehr auf Heilige, Wunderwerke, äußern Prunk und Bilder, als auf den alleinigen, allmächtigen Gott sehen. Es gibt keinen Gott als Gott, und Mahomet ist sein Prophet, weil er den damals allgemein üblichen Götzendienst zerstörte, und die Anbetung des alleinigen Gottes einführte, der nicht abgebildet werden kann, aber sein Bild in der ganzen Fülle des Weltalls dem Menschen zeiget. Der Koran ist die Vorschrift zur heiligen Moral und das Gesetzbuch, und das, was wir Fatalismus bei ihnen nennen, bezeichnen sie mit alla kerim, der Wille Gottes.

Die hiesige Briefpost könnte dem Sultan mehrere Millionen einbringen, allein sie ist ganz in den Händen der ausländischen Konsuln. So geht eine östreichische Post nach Deutschland über Belgrad, und eine russische über Bukarest, indem die übrigen Briefe mit den Dampfschiffen besorgt werden. Die Quarantaine nach Griechenland wird in Syra mit einundzwanzig Tagen gehalten und soll in Scheußlichkeit nicht ihres gleichen haben. Viele Reisende und Kaufleute gehen daher nicht nach Athen, wodurch also der Handel und Geldverkehr mit Athen viel leidet. So konnte ich von meinem Wechsler auf Athen gar keine

Bezahlung erhalten, weil kein Haus da ist, das nur im kleinsten Betrag Wechselgeschäfte machte. Die östreichischen Offiziere mit dem Erzherzog Johann und dem Prinzen August von Preußen, mit ihrem zahlreichen Gefolge, welche von Wosnessensk aus dem russischen Lager gekommen, sollen in Syra nur wenige Tage Quarantaine halten. Da große Herrn nur Gutes verbreiten, so ist es natürlich, daß sie die Pest nicht mitbringen können, daher die Quarantaine für sie ganz unnöthig ist. Es gibt in Konstantinopel eine Menge Religionen und Ordensgeistliche, ich sah Kapuziner und viele andere Mönche, welche hier in Ruhe und Frieden leben. Während die katholischen Fürsten sie verjagten, genießen sie hier die wohlthätige Sonne, welche für alle Menschen scheint.

Der grandiose Koloß, welcher wie ein wilder Strom über Griechenland sich verbreitete, Ungarn und die angränzenden Länder der Donau überströmte und ganz Europa zu verschlingen drohte, liegt jetzt da, wie ein entnervter Riese. Er zerstörte das Leben und die Länder, eine unzählige Bevölkerung fiel unter dem Säbel der Türken, was nicht fliehen konnte, mußte als Sklave unter den Peitschenhieben sich beugen, die Städte und Felder verödeten, weil man die Menschen

nicht zu Türken erheben wollte. Die sechszigtausend Quadratstunden, welche entvölkert und verödet sind im schönsten Garten der Erde, liefern ein seltenes Bild, welches der menschliche Verstand Mühe hat zu begreifen. Konstantinopel ist meistens bevölkert mit Griechen, Franken, Armeniern, Maroniten, Bulgaren und Juden. Bagdad an der Grenze der Wüste von Syrien hat bei zweimalhunderttausend Einwohner, meist Christen, Juden, Perser, Araber und nur wenige Türken. Zwischen Bagdad und Damask sind nur wüste Steppen, in Syrien und Mesopotamien vom Euphrat bewässert. Da gibt es keine Städte, sondern nur die Zelte unbekannter Stämme, welche diese Ebene durchziehen. Damask hat über hunderttausend Einwohner, worunter dreißigtausend Christen, bei zehntausend Juden, der Rest sind Araber und nur sehr wenige Türken, welche noch durch den Geist der Eroberung diese fremden Volksmassen fest halten. Die meisten Städte, als Haleb, und von Gaza bis Alexandrette, Homs und Hama sind meistens mit Arabern, Griechen, Juden, Druſen, Maroniten, Armeniern und Christen bevölkert. Die ganze türkische Bevölkerung in diesem schönen großen Lande übersteigt nicht vierzigtausend Seelen. Der Taurus und die große Ausdeh-

nung von Karamanien in Klein-Asien, wo ehemals griechische und römische Kolonien blühten, ist mit Nomaden bevölkert. Adana, Konia, Kutahia und Angora sind armselig und schlecht mit Türken bevölkert, der größte Theil sind Christen, Griechen, Armenier und Juden. Die griechischen Inseln, welche noch den Türken gehören, haben nur türkische Besatzung. Die Städte in Bulgarien und Rumilien sind ebenso von Fremden bewohnt, man sieht nur sehr wenige Türken. Unter allen diesen Völkern, welche durch Religion und Gewohnheit der Mißhandlung Feinde der Türken sind, gibt es noch eine Million Beduinen, welche als Nomaden leben. Smyrna hat eine Bevölkerung von achtzigtausend Einwohnern, die mehr als zur Hälfte aus Christen, Armeniern, Griechen, Franken und Juden besteht, und so ergibt es sich, daß wenn man die Türken über die sechszigtausend Quadratstunden aufzählt, sich nicht eine türkische National-Volksmasse von drei Millionen findet. Da nun zum Kriegsdienst keine andere, wie Türken, genommen werden, so handelt es sich um den Beweis der Möglichkeit, wie drei Millionen geborne Türken sich gegen die unzählige Volksmasse des russischen Reichs wehren können, wenn sie nicht die übrigen Völker des türkischen Reichs eben-

falls zum Kriegsdienst aufnehmen, und da Mahomet einer der größten Helden war, und seine Lehre als die eines Propheten das reine Wort Gottes ist, so sehe ich nicht ein, warum die übrigen Religionen, welche eine andere Art der Anbetung des höchsten Wesens befolgen, nicht die Lehre Mahomets, Haus, Hof und Vaterland vertheidigen sollen, welches aber die Türken aus Stolz nicht wollen, weil sie sich noch immer die herrschende Nation mit alter Kraft dünken. Man sagt, denn statistisch ist nichts gewiß, daß es in der Türkei über sechszigtausend Ulemas und mehr wie hunderttausend Geistliche der unzähligen Menge von Sekten gebe.

Die Soldaten haben in ihren Wachten einen Sandläufer, um die Zeit der Ablösung anzuzeigen, denn öffentliche Uhren gibt es in Konstantinopel seit Kurzem nur eine. Man kann in Konstantinopel nicht hundert Schritte gehen, ohne durch ein Gitterfenster an den Häusern einen kleinen Kirchhof zu sehen. Die Gewohnheit macht, daß keiner darauf achtet, obwohl die Gesundheit der Lebenden wohl darunter leiden kann. Die Mode, sich europäisch zu kleiden, wird allgemein, und bringt ein buntscheckigtes Bild hervor. Man sieht auf den Straßen viele, welche ganz, halb und zum vierten

Theil europäisch, mit den vielen Varietäten der Länder-Kleidung gemischt einhergehen. Die alte türkische, imposante Grandezza ist selten in ihren orientalischen Trachten zu sehen. Die Frauen sind noch immer eingesperrt, und gehen in ihren Mänteln und gelben Stiefeln, worüber sie Pantoffeln tragen, mit vermummten Gesichtern ohne alle Grazie durch die Straßen. Es gibt auf den öffentlichen Gebäuden keine Uhren, wonach die übrigen sich richten könnten, daher die Zeitbestimmung immer ungewiß ist. Dann richten die Orientalen ihre Uhren nach Sonnenaufgang, wie die Italiener, wodurch dann ein wahres Chaos der Zeitrechnung entsteht.

Ehemals waren die Türken Herren der Donau, der Griechen und ihrer Meere, sie herrschten in Ungarn, Siebenbürgen, der Moldau, Besarabien, Slavonien, Bosnien, Serbien, Bulgarien, Rumilien, Macedonien, der Walachei, waren Herren am Euphrat, am Tigris, am Nil; der Kaukasus, der Balkan, der Taurus gehörte ihnen, Mahomet der zweite nahm 1455 Konstantinopel, den Schlüssel von Europa und zerstörte das griechische Kaiserthum. Um ihr Uebergewicht gegen die Kreuzzüge zu zeigen, kampirten sie vor Wien, sie waren in Steiermark und Frankreich. Jetzt zerfallen sie wie faules Holz

in sich und verlieren eine Provinz nach der andern, bis man ihre Weiber den Soldaten vorwerfen wird, und ihr Reich, wie das griechische Kaiserthum, angespieen vom Pöbel, auslöschen wird. Ihre militärische Kraft ist dahin, die Riesengestalt vermodert in schändlicher Unzucht in den Harems. Der alte hohe, kraftvolle Wille der Armee ist ein faules Instrument geworden, das keinen Ton mehr geben kann. Rußland hat den Stolz der Türken gebeugt, die Revolten von Griechenland und Serbien sind sein Werk; so nahm es die Moldau und Walachei unter seinen Schutz, endlich sollte der Krieg den russischen Reichs-Schlüssel Konstantinopel erobern, welches aber durch den Frieden zu Adrianopel 1829 aufgeschoben wurde, um sie 1833 gegen den Bassa von Egypten zu beschützen, welcher freilich als Herr von Konstantinopel durch seine Persönlichkeit gefährlicher gewesen wäre.

Türk ist die allgemeine Benennung aller tatarischen Völker, wie sie die alten Scythen nannten, ihr ursprüngliches Vaterland sind die Steppen und Wüsten gegen Norden des Kaukasus und des kaspischen Meeres, hinter dem Gihon oder Orus der Alten, nämlich im Kharesme, Transoxiane, Turkestan u. s. w. Im achten Jahrhundert hatten die Araber den Orus über-

schritten, und die Türken zinsbar gemacht, sie hatten dieselben die Religion und die Gesetze Mahomets gelehrt, allein zuletzt besiegten die Ueberwundenen die Sieger. Den gestirnten halben Mond haben die Türken von den Byzantinern angenommen, da man auf der Kehrseite der byzantinischen Medaillen dieses Zeichen der Diana sieht, welche in Byzanz einen ihrer vornehmsten Tempel hatte. Oestreich, England, Rußland, Frankreich haben Dampfschiffe, welche von hier in bestimmten Tagen nach den verschiedenen Ländern gehen und nach Konstantinopel zurückkommen. Im Bosporus liegen zwei türkische Dampfschiffe, welche müßig den übrigen zusehen.

Die Muselmänner setzen einen festen Glauben in ihre prophetischen Weissagungen, daß die Mahometaner und Christen sich einstens in ihren Glaubensmeinungen vereinigen würden. So glauben sie an einen Antichrist, welcher vor dem jüngsten Tag erscheinen würde, um die Menschen zu verderben, daß aber Jesus Christus ihm folgen würde, um die Menschen zu beglücken. Jesus Christus würde auf die Moschee zu Damask heruntersteigen, welchen Glauben sie dadurch bekräftigen, daß bei der Zerstörung der ganzen Stadt durch Timur ein Thurm der großen Moschee stehen geblieben ist. Mit ähn-

lichen Poesien belustigt sich der müßige Menschenverstand in allen Ländern. Man wunderte sich in einer Gesellschaft östreichischer Offiziere, daß bei den russischen Manövers zu Wosnessensk keine französischen Offiziere gewesen seyen. Ein Franzose antwortete: **Pardonnez-moi, la France était représentée par ce qu'elle a de mieux, car tous les cuisiniers de l'Empereur et des grands en Russie sont des Français.** Ein Paar englische Seeoffiziere waren in Liebesverbindung mit Türkinnen getroffen worden, wogegen das Gesetz die Todesstrafe ausgesprochen hat, sie wurden verhaftet, der englische Schiffskapitän ließ aber sagen, daß wenn man ihm seine Offiziere nicht gleich zurückschickte, so würde er Konstantinopel in Brand schießen, worauf man so gefällig war, sie gleich zurückzuschicken. Die Damen wurden in einen Sack gesteckt und in den Bosporus geworfen. Ich ließ meinen Paß bei dem östreichischen Internuntius nach Brusa und Smyrna unterschreiben und war sehr verwundert, daß man sich dafür zehn Piaster bezahlen ließ, da ich auf allen meinen Reisen nichts bezahlt hatte. Ueberhaupt klagten alle östreichische Offiziere und Reisende über die Unfreundlichkeit des Herrn von Stürmer.

Um die S. Sophia-Kirche zu sehen, muß

man einen Ferman haben, welcher tausend Piaster (hundert Gulden) kostet, die übrigen Moscheen sind mittelst eines Geschenks an die Thürhüter zu sehen. Sie machen gar keine Beschwerniß, wenn sie nur Geld sehen, weil der geistige Einfluß des Propheten im Orient, wie im Occident sich stark in Materie aufgelöst hat. Einige Fremde wurden eingeladen, an den hundert Gulden zu bezahlen, und so sahen wir den heiligen Tempel der Sophia im Innern. Man findet zwar viele Ueberbleibsel der alten Zeit, allein die Mahometaner haben seit vierhundert Jahren das Ganze so türkisirt, daß von der alten Form wenig mehr zu sehen ist, als in den Dichtungen der Reisebeschreiber, welche aus ihrem poetischen Kopf schrieben, was ich nur in ihren Büchern wiederfand. Die ganze Geschichte von Byzanz bis zu Istambul ist ein Roman, den Einer dem Andern, mehr oder weniger ausgeschmückt, nachgeschrieben hat. Aus den verworrenen Träumen unserer Zeitgeschichte mögen wir den Schluß auf das vierhundertjährige Istambul ziehen, und uns überzeugen, daß das Meiste nur Poesie ist. Vor mir liegen die Pläne der Schlachten von Marathon, von Salamis und Platäa, und ich muß über die militärischen Poesien lachen, in denen es sogar zu

leſen, was die Feldherren geſagt haben. Während wir in unſern Tagen nur die Gewißheit des Factums einer Schlacht ohne alle Nebenereigniſſe kennen, laſſen wir uns mit den Fabeln der alten Zeiten gängeln, und den Kindern wird der Kopf mit ungewiſſen Daten voll geſchwatzt, anſtatt ſie die Geſchichte ihres Vaterlands zu lehren.

Die Fahrt zwiſchen Europa und Aſien, auf dem Helleſpont oder den Dardanellen mit dem Dampfſchiff hat an außerordentlicher Schönheit nichts Gleiches. Man fährt auf dem reizenden Bosporus thracikus zwiſchen Konſtantinopel und ſeinen zugehörigen Städten durch, beſieht zuletzt ſeine himmliſche Lage, die ſchönen Moſcheen, die erbärmlichen hölzernen Baraken, die vielen gepinſelten Holzharems des Kaiſers, die unendlich ſchönen, hohen, alten Cypreſſen, welche die Todten auf den ſchmutzigen Kirchhöfen beſchatten, ſieht noch einige maskirte Weiber durch die Straße watſcheln, und findet ſich endlich am Leander-Thurm vor Scutari, dem alten Chryſopolis. Jetzt wird man durch die Prinzen-Inſeln in neue Gefühle gewiegt, und nimmt dann auch von den ſieben halbverfallenen Thürmen Abſchied, wovon uns die Geſchichte fürchterliche Sachen erzählt, wo man noch Löwen hält, um ſie mit

Menschen-Fleisch zu nähren. Jetzt schwindet alles Land, der Dampf des Schiffes brachte uns über das Marmor-Meer oder Propontis, und wir fuhren im Hellespont oder den Dardanellen ein. Schöne Bergverkettungen zieren seine Ufer, aber fast alle sind öde, ohne Menschen und Kultur. Die vielen Schlösser, welche die Durchfahrt sperren sollen, haben die Engländer nicht abgehalten, und sind in ihrer jetzigen neuen Anlage so fehlerhaft, daß man nur in einiger Entfernung Truppen an das Land zu setzen braucht, um sie von den dominirenden Bergen zu beschießen, und selbst zu erstürmen. Dabei hat man sie alle weiß angestrichen, um von weitem ihre ganze Konstruction besser zu sehen. Das größte Uebel dabei ist, daß ihre Zahl so groß ist, daß man wohl hunderttausend Mann braucht, um sie gehörig zu besetzen und zu vertheidigen.

Der Doctor Boulard in Konstantinopel hat sich um die Pestkranken und um die ganze Menschheit hohe Verdienste erworben, ihm wurde der Leander-Thurm eingeräumt, wo die Pestkranken hingebracht wurden, und seine Weisheit so glücklich war, viele zu heilen. Sein Hauptstudium ging dahin, die Krankheit zu kennen und den Aberwitz der Doctoren zu zernichten, welche in langen Quarantainen ein Schutzmittel gefun-

den haben wollen, welches um so unsinniger, da keine Quarantaine ohne Berührung mit der freien Welt denkbar ist, und die jetzigen Einsperrungen endlich das Reisen und den Handel des Mittelmeers zerstören müssen. Da man endlich anfängt, dieses einzusehen, so steht zu hoffen, daß die Quarantainen wieder nach der ersten Anordnung von Venedig eingerichtet, und die unausstehlichen Plagen der Reisenden aufhören werden, wie es im Plan des Doctor Boulard liegt, der also das Verdienst haben wird, alle Aerzte ihrer Unwissenheit überzeugt zu haben, wofür ihm der König von Frankreich den Ehrenlegions-Orden geschickt hat, den fast alle Franzosen tragen. Die jetzige Unwissenheit der Doctoren hat der Pest eine elektrische Kraft angedichtet, die in Wahrheit zum Lachen ist. Holz, Glas und mehrere andere Sachen sind nicht ansteckend, dagegen Kleider bei der leisesten Berührung es sind. So hört man in der Quarantaine eine Menge Albernheiten, welche den gesunden Menschenverstand auch in Quarantaine setzen, während man die Doctoren ins Narrenhaus setzen sollte, welche solchen Unsinn verbreiten. Einundzwanzig Tage Absonderung, dann ist die Welt gesichert gegen Ansteckung der Pest, warum gerade 21 Tage, warum soll Holz und Glas nicht an-

steckend seyn und die Berührung meines Rocks oder Stiefels anstecken, wie will man das wissen? Allein es ist der Kühgang, ein Esel lauft dem andern nach, und geht das weise System des Doctor Boulard durch, so werden alle es ihm nachrufen, daß sie das schon lange gesagt haben. Allein Marseille zieht eine große Einnahme von der Pest, in Syra gehört sie zur besten Domaine, das sind große Hindernisse, womit der weise Doctor Boulard mehr, wie mit der Pest, wird zu kämpfen haben. Ich wohnte in Konstantinopel in einem Hause, wo die beiden Eltern der sehr schönen Tochter von siebenzehn Jahren an der Pest starben. Wegen des sehr schönen Mädchens und ohne an Mittheilung der Pest glauben zu können, blieb ich wohnen, und lebte ruhig vor der Pest mit dem schönen Mädchen in dulci jubilo, doch nach drei Wochen bekam auch sie die Pest. Mein Gefühl empörte sich, sie zu verlassen, ich habe sie also bei offener Thüre und Fenster gepflegt. Im Innern des Zimmers ließ ich das Feuer, worauf ich einen starken Rauch mit einigen kostbaren Stücken aus meiner Garderobe machte, da alle Lumpen im Hause schon verbrannt waren, nie ausgeben. Meine Stiefel, Rock, Ueberrock und einige alte Hosen machten einen fürchterlichen Gestank. Da

ich bei allem Verſprechen von Geld keinen Arzt zu ihr bekommen konnte, ſo gab ich ihr ſtarken Branntwein, wovon ich auch eine ungewöhnlich ſtarke Doſis zu mir nahm, und Waſſer, ſo viel ſie trinken wollte, die Peſtbeulen übergoß ich täglich mehrmal mit Alkohol. Nach zehn Tagen war ſie ganz geſund, munter und fröhlich wie zuvor. Nach vierzehn Tagen bekam ſie ein Nervenfieber, ich holte ihren Arzt, welcher der Hausfreund ihrer Eltern geweſen, und jetzt kam, um ihr ſchönes Leben zu zerſtören. Ich hatte ſie fruchtlos gegen alle Arznei und Aerzte gewarnt, ſie wurde von ſeiner Dummheit ermordet. Heil ihrer Aſche. **Alla Kerim!** Ich würde den Vorgang nicht erzählt haben, wenn er nicht einen Beweis gegen die Lächerlichkeit der Anſteckung durch Berührung enthielte. In Konſtantinopel weichen ſich alle Menſchen aus, um ſich nur nicht zu berühren, nur die Türken thun das nie, ihr Glaube iſt feſt in Gott, ich habe auch nie darauf geachtet, weil ich der Peſt unmöglich eine elektriſche Kraft zugeſtehen kann. Ueberhaupt entſteht das viele Geſchrei von der Peſt aus der angebornen Feigheit der Menſchen; wenn einer ſtirbt, ſo rufen ſie ſchon, die ganze Stadt iſt ausgeſtorben. In Egypten iſt die Peſt zu Hauſe, welches wohl nicht anders möglich

ist; man riecht die Dörfer auf eine Viertelstunde, die mephitischen Ausdünstungen in den Straßen und die pestilenzialischen Gerüche ihrer Todten, welche sie über der Erde nur mit Dreck überlegen, sind nicht zum Aushalten; in den Löchern, die sie Häuser nennen, liegen sie übereinander, daß man sich wundern muß, daß noch einer lebt, dann suchen die hochweisen Doctoren die Ursache der Pest im Klima, der Atmosphäre, der Hitze, den Winden u. dgl. Reinlichkeit ist Gesundheit; die höchste denkbare mephitische Luft, Koth, Dreck, begleitet von allen quälenden Insekten, muß wohl Krankheit bringen, weßwegen es unbegreiflich ist, daß in der Quarantaine zu Syra nicht alle Menschen die Pest bekommen.

Smyrna liegt an einem schönen Golf, umgeben von herrlichen Bergen, welche den köstlichsten Wein bei seinem gesegneten Klima geben würden, aber überall öde Wüste, keine Menschen, keine Häuser, keine Kultur. Der größte Theil des Handels mit Seide und Baumwolle hat sich nach Beirut gezogen, dabei hat die Pest einen großen Theil der Bevölkerung weggerafft, so daß Smyrna sehr im Sinken ist, doch sieht man mehrere Karavanen mit Hunderten von Kamelen ankommen, und noch herrscht eine große Thätigkeit im Hafen und in den Packhäusern.

Diese Karavanen bringen gedörrte Früchte, Spezereien und andere Waaren aus dem Orient, alles ist in Säcke von schönen persischen Teppichen eingepackt, womit wir in Europa gern unsere Zimmer zieren würden. Man sagt, Smyrna habe hundertfünfzigtausend Einwohner, welches aber im ganzen Orient auf Muthmaßungen beruht, welche immer sehr übertrieben sind, weßwegen ich auch muthmaße, daß es keine hunderttausend hat. Alles hat hier schon ein gemischtes europäisches Ansehen, überhaupt ist alles reinlicher und schöner, wie in Istambul, doch fehlt auch hier wie dort ein Spaziergang längs dem Wasser, allein von all diesen Volksvergnügungen kennt man im Orient nichts. Alle Menschen isoliren sich, und die Männer sehen sich in den schmutzigen Kaffeehäusern stundenlang an, ohne ein Wort zu sprechen, die Pfeife ist ihre ganze Glückseligkeit. Vor der Stadt gräbt man eine Menge großer Steine aus der Erde, welche in alten Zeiten zu Mauern gedient hatten, die man jetzt in Stücke schlägt, um sie leichter fortzubringen. So wie der Geist kleiner wird, muß sich alles in der Natur darnach richten. Es gibt in der Gegend noch mehrere Ruinen, wovon ich die Träume der Gelehrten nicht abschreiben mag, da ich mir keine Idee

über ihren Glanz oder Nutzen bilden kann. So behauptet man, daß Homer seine Werke in einer alten Höhle, wo der kleine Bach Meles quillt, nahe bei der Stadt, geschrieben habe, indem die Ruinen Ueberbleibsel von dem Smyrna seyn sollen, welches die Lydier zerstörten. Auf der Rhede gegen Smyrna liegt die Insel Klazomenä, berühmt wegen ihrer vielen Oliven. Sie hat in unsern Zeiten mit ihrem Namen, unter der verheerenden Oberherrschaft der Türken, auch ihre großen Anpflanzungen verloren. Alles ist hier verödet, und doch findet man unter den Türken recht viele gescheidte Leute und gute, edle Menschen. Smyrna wurde von Alexander dem Eroberer aus Achtung für Homer wieder aufgebaut, ein Theil längs dem Wasser, der andere am Abhang des Berges Pagus, wo es noch nach tausend Veränderungen steht, ungefähr Dreiviertelstunden von seiner ersten Anlage, wie einige Ruinen zeigen. Zerstört durch Erdbeben 177 nach Christi Geb. ließ es Markus Aurelius wieder aufbauen, bis es Tamerlan wieder zerstörte, welches auch durch die vielen Erdbeben in verschiedenen Zeiten geschah. Die Fremden, welche sich wegen des Handels hier aufhalten, stehen unter der Gerichtsbarkeit ihrer Konsuln, welches im ganzen türkischen Reich der Fall ist. Auch

treiben sich viele englische und amerikanische Missionen hier umher. Diese Bibel-Fanatiker geben sich die lächerliche Mühe, Menschen für ihre Ansichten zu gewinnen, wofür sie ihnen den Himmel für ihre Seelen versprechen. Uebrigens sind ihre Schulen meisterhaft, ein wahres Glück des Orients und der Menschheit.

In Smyrna ist auf den Straßen ein verwirrtes Gemisch von Schiffern, Matrosen, Sackträgern, Kaufleuten, Kamelen, Pferden, Eseln, Ochsen, Schweinen, Armeniern, Juden, Türken, Griechen, Franken, eine buntscheckigte Musterkarte aller Völker und Maulesel, welche sich in verschiedenen Physiognomien, Kleidungen und Lebensarten in schnellen Bewegungen in den Straßen umhertreiben, um einer den andern zu betrügen, welches man bekanntlich Handeln nennt. Es gibt schöne Mädchen hier mit herrlichen Gesichtern, wie man in Europa keine sieht, sie lieben die Venus oder sind es selbsten, ohne aber von der himmlischen Begleitung der Grazien umgeben zu seyn. Schäckern, Tändeln, Scherzen, Lachen, die entzückenden Gemälde der beblumten Rasen, die Gesträuche und rieselnden Quellen, die Poesien des Elysiums, die Töne der Nachtigallen, die Sanftheit der Lüfte und jenes reine Licht der Anbetung, wo die Seele von einer

Ermattung beschlichen, zu einem betäubenden Rausch des Glücks eingewiegt wird, welches Mahomet die Freuden des Himmels und die Franzosen das Spiel der Koketerie nennen, alle diese süßen Spiele der Seele, wo das Fleisch den Geist noch nicht überwältigt hat, und der angenehme Streit zum höchsten Glück des Lebens führt, sind bei diesen schönen himmlischen Mädchen unbekannte Dinge, sie sind nur Fleisch — dabei ist der Bart geschoren; man besteigt das Kamel, trabt durch die Wüste und denkt: die sichtbare Welt des Morgenlandes kann nicht alle Vollkommenheiten der Gedankenwelt des Abendlandes besitzen, man muß sich mit dem Reichthum der Natur-Schönheit begnügen, ohne an das Ideenspiel unserer verzärtelten Empfindungen zu denken, welches vielleicht Unvollkommenheiten sind. Vor den Fenstern meines Wirthshauses liegt ein großer, wüster, öder Platz, wo die Schweine ihre Promenade haben, welche den Menschen in der ganzen Stadt fehlt. Vom orientalischen oder asiatischen Luxus, wovon man in Europa so viel spricht, habe ich noch gar nichts gesehen, wohl aber asiatische Armuth und Betteln. Selbst der Luxus des Großherrn steht weit hinter dem Luxus unserer Kleinherren in Deutschland, welche, wie bekannt, sich durch

Bonaparte auch zu Großherren haben machen lassen.

Ein Wirthshaus hier hat auch den Titel Groß Hotel angenommen, sie sind aber alle schlecht und schmutzig, so hat das Fleisch jeder Art im Orient einen sehr unangenehmen Geruch und noch eckelhaftern Geschmack, daher ich mich auf Gemüse, Fische, Früchte und Mehlspeisen, worin sie Meister sind, beschränkt habe. Die Weine sind sehr stark und gut, aber in den Wirthshäusern, wie in Deutschland, alle verfälscht; man behauptet, daß sie in die Fässer Gips und Kalk thun, damit er nicht verderbe, wodurch er also sehr nachtheilig auf die Gesundheit wirkt, welches ich erfahren, obwohl ich nur eine Flasche zu Mittag getrunken hatte. Ich ziehe daher jetzt das Wasser vor, indem ich jedem Reisenden rathe, überall nach der Landes-Gewohnheit zu leben, wenn er gesund bleiben will. Die Jagd gewährt in der Gegend von Smyrna eine große Freude. Es gibt eine Menge Hasen, Hühner, Schnepfen und wilde Schweine, und morgen werden wir zum Namensfest des h. Hubertus unter diesen Bestien eine große Niederlage anrichten, wobei uns einige Franken-Damen begleiten werden, welche auch geschossen, aber nicht getödtet werden sollen. Die wohl-

tönenden Gesänge der vielen Esel in den Straßen wecken mich täglich aus dem Schlaf, es sind die Seufzer, welche sie ihrer Geliebten bringen. Ihre Zahl mag wohl der Bevölkerung der Stadt nahe kommen, sie haben das Amt, dem Zuge der Kamele voranzugehen, ihnen den Weg zu zeigen und, wie diese, den Sack zu tragen. Eine große Zahl Menschen ist jetzt beschäftigt, Fässer und Schachteln zu machen zum Verpacken der gedörrten Feigen und Rosinen, welche in großen Haufen in den Packhäusern liegen, wohin sie die Karavanen mit Kamelen aus dem Innern von Asien bringen und von wo ganze Schiffsladungen nach den Abendländern gehen. Ebenso liegen Berge von Baumwolle in Säcken da, und eine Menge Schiffe im Hafen, welche sie in Empfang nehmen. Eine große Gesellschaft Damen und Herren hatte sich diesen Abend im Casino versammelt, um dem Gesang eines Improvisatore zuzuhören, es waren alle Europäer, die Türken nehmen daran gar keinen Antheil, und scheinen gar nicht zu wissen, daß diese Ausländer in ihrem Lande den Meister spielen, ohne die Türken darum zu fragen. Das Vergnügen der Türken besteht in gedankenloser Ruhe, und die Liebe ist bei ihnen nur sittenlose Ausschweifung und viehischer Naturtrieb. Das Land ist

entvölkert, den Handel treiben meistens Fremde, von der ehemaligen Größe ist nur noch ein schwacher Schatten, der bald schwinden wird. Die Kultur des Bodens ist zernichtet, überall fehlen Gesetze, das Wort Vaterland ist unbekannt und der Name Bürger nie gehört worden. Alles stirbt ohne Getös, ruhig in sich selbsten. Wie ein kolossaler zerstörter Riese liegt der Koloß der Staaten da ohne Leben. Die Wissenschaften schlafen, und der Despotismus, der sie zerstörte, scheint in sich selbst zu verwesen. So eben habe ich einem griechischen Bäcker sechshundert Hiebe auf die Fußsohlen erspart. Der Herr Polizei-Kommissär ritt durch die Straßen, begleitet von seiner zahllosen Dienerschaft, um das Gewicht des Brods zu untersuchen. Sie hielten still vor einem Bäckerladen, das Brod wurde herausgeholt, es fehlte ungefähr ein Loth, der Becker wurde auf die Erde geworfen, die Beine in einem Strick befestigt, welcher eine Stange zum Aufheben der Füße hatte, welche zwei Polizeidiener in die Höhe hielten, indem zwei andere mit Korporal-Stöcken darauf zuhieben. Ich war eben dazu gekommen, als die Execution anfing, ich sagte dem Polizei-Kommissär saba el kaïr, der Tag sey dir heilig, und bat für den alten, spitzbübischen Bäcker. Sogleich ließ er aufhören

und der Bäcker fand für gut, sich nicht einmal bei mir zu bedanken. Dieses ehrenvolle Betragen gegen einen Fremden würde man gewiß bei keiner andern Nation von einem Polizei-Kommissär antreffen.

Das Weib, die Seele der bürgerlichen Gesellschaft, ist im Orient eine verworfene Sklavin. In eckelhaften, vermummten Gestalten ziehen sie durch die Straßen, im Hause müssen sie jede Mißhandlung ertragen. Wenn ihr Peiniger sie zum höchsten Naturgenuß aufruft, so muß sie sich zu seinen Füßen legen und so in Herzensangst und Unterthänigkeit zu ihm herabkriechen, er genießt und stößt sie von sich, und sie muß die Hand küssen, welche sie mißhandelt. Die Grazie, die Harmonie der Schöpfung seufzt unter der scheußlichsten Tyrannei, und der Triumph des Menschen-Glücks ist Verbrechen gegen die Tugend und häusliche Glückseligkeit; alle göttlichen Gefühle verwandelt die Brutalität in Stein. Der Mann reicht seine Hand zum Küssen, fordert Feuer für seine Pfeife und huckt in gefühlloser Ruhe auf seinem Poder. Im Schooße der Ewigkeit wird der Umsturz der Reiche geboren, und aus dem unermeßlichen Reichthum der Jahrhunderte tritt endlich die große Begebenheit hervor, welche die Sklaverei zur Freiheit und zum

Glück aller Menschen umschafft. Triumphbögen und Kolonnen wird die jetzige Sklaverei der Nachwelt nicht in Trümmern zurücklassen, es gibt nur bunt gepinselte Häuser von Holz, außer den Hotels der Konsuln, welche sich hier alle bereichern. Die Konsuln sind hier ein Staat im Staat, welchen die Türken durch Unverstand dulden, und der von den europäischen Fürsten wenig gekannt ist. Und wenn wir uns über die türkische Justiz wundern, so zwingen die Konsuln die Türken, sich noch öfter über ihre Justiz zu wundern, welche ihnen viel Geld einbringt. Im Kasino erscheinen die Herren nur am Abend, um mit Karten zu spielen, es werden da viele französische Zeitungen gehalten, welche ich acht Tage nach ihrer Ankunft noch alle uneröffnet fand. Die Franken sind so türkisch gesittet, daß sie sich mit dem Lesen nicht abgeben. Die meisten Artikel des Handels sind Monopol des Sultans, wodurch er sich zu bereichern glaubt, indem er den Handel und die Menschen zu Grunde richtet. So hat man noch vor Kurzem den Alleinhandel mit Blutegeln einem Franzosen für dreißigtausend Franken überlassen, welcher ganze Schiffsladungen nach Frankreich schickt. Es gibt hier und in Konstantinopel Häuser, wo Knaben gehalten werden, welche öffentlich vor den Zu-

schauern tanzen, dann sollen diese Knaben noch andere empörende Handlungen treiben. Man sagt der Regierung nach, daß sie einmal sechshundert im Bosporus habe ersäufen lassen, genug, sie waren an einem Morgen alle verschwunden. Nach einiger Zeit fieng diese Komödie wieder an und dauert noch fort, weil man behauptet, daß der Sultan selbst Vergnügen daran finde.

Mit der Civilisation geht es dem Sultan schlecht, er glaubt Peter dem Großen von Rußland nachzumachen, und ist nicht im Stande, Peter den Kleinsten zu erreichen. Es kann seyn, daß sein Wille gut ist, aber umgeben von türkischen Dummköpfen kann er nicht weiter, weil es ihm an Maschinen und Kraft fehlt. Dabei hört man zu viel von Ungerechtigkeit, Gewaltstreichen und Plünderung Einzelner, von Ermordungen, um Geld zu bekommen, kurz. von Scheußlichkeiten aller Art. Man sagt, daß der Sultan vierzigtausend Janitscharen habe ermorden lassen, das ist Dummheit, so viele Menschen lassen sich ohne Armee nicht abschlachten in einem Lande, wo zehntausend hinreichen, die ganze Regierung zu stürzen. Die Gescheidten also nehmen an, daß achthundert in der Kaserne geblieben sind, welche man angezündet und gegen deren Ausgang man

Kanonen gerichtet hat. Das Militär sieht aus, daß die Welt nie desgleichen gesehen hat. Es trägt lange Hosen und kurze Westen nach europäischer Art, aber alles zerrissen, beschmutzt, zu klein oder zu groß, einige mit Schuhen, andere mit Stiefeln, Pantoffeln oder bloßen Beinen. Ich sah einen Obrist, welcher ein Bataillon musterte, in Pantoffeln, mit bloßen Füßen, ohne Seitengewehr durch die Reihen gehen. Man darf nicht glauben, daß ich eine Satyre schreibe, da man viele größere Lächerlichkeiten der sogenannten Civilisation in Konstantinopel täglich sehen kann. Ihre Gewehre sind nicht geputzt, die Patrontaschen zerrissen, in den Kasernen sieht es fürchterlich aus, Thüren, Fenster, alles zerschlagen und verdorben, der Dreck und Menschen-Koth liegt Schuhe hoch. Ihr Brod und Alles, was sie zum Leben erhalten, ist das schlechteste, was sich denken läßt, da alles und überall gestohlen und betrogen wird. Die Rekruten, welche aus Asien kommen, sind wie Gefangene in Ketten angeschlossen, kurz, überall sieht man den Samen der Auflösung. Der Sultan hat zur Organisation seiner Armee Offiziere aus Oestreich, Preußen und Frankreich kommen lassen, die Preußen versprachen viel, was sie thun wollten, die Franzosen sprachen

von Freiheit, wozu der Sultan keine Luſt hat, und die Oeſtreicher wollten das vierzehnte Jahrhundert einführen. Alles löste ſich auf in Unordnung, da von oben der Verſtand und die Kraft fehlte, und ſo liegt das ganze Reich in einer Agonie, die bald enden muß, da die bürgerliche Verwaltung des Reichs nur Plünderung und Straßenraub ohne alle geſetzliche Kraft iſt. Man könnte darüber Folianten ſchreiben, welche aber nach der baldigen Auflöſung des Ganzen nicht mehr zu leſen werth wären.

## Geſchichtliche Erinnerungen.

Zu Lepanto ſchlug der ſpaniſche Infant Don Juan, Sohn Kaiſer Karls des Fünften, im Jahr 1571 die türkiſche Flotte.

Dionys, der jüngere Tyrann von Syrakus, war nach ſeiner Vertreibung Schulmeiſter in Korinth; ſo wenig, ſagt Cicero, konnte er auf Herrſchaft verzichten. Daſſelbe läßt ſich von Ludwig Philipp ſagen, der Schulmeiſter in der Schweiz war.

Bei Mantinea schlugen die Thebaner 363 Jahre vor Christi Geb. unter Epaminondas die vereinten Heere der Athener, Mantineer und Spartaner. Griechen gegen Griechen, wie es bei den Kosmopoliten, die man Deutsche nennt, auch Mode ist.

---

Zu Marathon siegten die Griechen unter Miltiades 480 Jahre vor Christi Geb. über das persische Heer unter Datis. Der Sieger von Marathon starb im Schuldthurm.

---

Bei der Insel Salamis schlug Themistokles die persische Seemacht 480 Jahre vor Christus. Zum Dank mußte der Sieger fliehen und von der Gnade Anderer leben, endlich fern vom Vaterland sterben.

---

Bei Leuktra besiegten die Thebaner unter Epaminondas und Pelopidas die Spartaner im Jahr 371 vor Christus.

---

Nahe bei Kokla bei den Ruinen von Platea besiegten die Griechen unter Aristides und Pausanias 479 vor Christi Geb. die Perser unter

Mardonius. Der Sieger verhungerte aus griechischer Dankbarkeit.

---

Bei Chäronea besiegte Philipp von Macedonien 338 vor Christus die Griechen.

---

464 vor Christi Geb. wurde Sparta durch Erdbeben verwüstet.

---

Bei Thermopylä griff Leonidas mit 300 Spartanern das persische Lager an, 480 vor Christus. Zur Vertheidigung des Engpasses waren bei zwölftausend Mann, die Perser siegten durch den Verrath des Griechen Ephialtes, welcher ihnen einen Weg zeigte, um den Paß zu umgehen.

---

Wenn man die Geschichte ohne Vorurtheil zergliedert, so wird man finden, daß die 400 Pforzheimer Bürger, welche am 6. Mai 1622 unter ihrem Bürgermeister Deimling bei Wimpfen fielen, einen weit größeren Ruhm verdienen.

---

Die Landbewohner von Karpenisi sind meist Walachen, welche behaupten, von der Armee des Pompejus abzustammen, und nach der Schlacht von Pharsalus am 29. Juli 48 vor Christi Geburt geflüchtet zu seyn.

Zu Azio, ehemals Actium ſiegte Auguſtus am 22. September 31 vor Chriſti Geb. über den Antonius.

Bei der Inſel Euböa am Vorgebirge Sirochori oder Artemiſion am Kanal von Trikeri lieferte 480 vor Chriſti Geburt Themiſtokles den Perſern das erſte Treffen.

Im Hafen der Inſel Jos oder Nio ſtarb Homer auf der Fahrt von Samos nach Athen. Nio behauptet ſeine Aſche zu beſitzen.

Bei Granizza, wo ehemals Koronea geſtanden, beſiegten die Böotier unter Ageſilaus 394 vor Chriſti Geb. die Athener.

Am Golf von Lepanto zu St. Lukas erfochten die Griechen am 7. Juli 1823 einen Sieg über die Türken.

Bei Diſtomo beſiegten die Griechen die Turken am 12. Februar 1827.

Bei Zeitun ſiegten die Griechen über die Türken am 14. Juni 1824.

Bei Arachova beſiegten die Griechen die Türken am 6. Dezember 1826.

Missolunghi wurde von 1822 bis 1825 durch die Griechen heldenmüthig vertheidigt.

---

Marko Bozzaris Sieg und Tod zu Karpenisi am 19. August 1823.

---

Am 22. Februar 1825 landete der Bassa von Egypten im Golf von Koron, am 22. April nahm er Missolunghi.

---

Die egyptische Flotte unter Ibrahim wurde zu Navarin am 22. Oktober 1827 von den vereinten russischen, englischen und französischen Eskadern unter dem Oberbefehl des Engländers Kodrington geschlagen. Dadurch wurden die Griechen frei, und die Engländer und Franzosen begriffen nicht, daß dieser Sieg das Uebergewicht der Russen über die Türken befestigte.

---

Zu Petalidi in Morea landete am 29. Mai 1828 der französische General Maison mit vierzehntausend Franzosen.

---

Am 3. Februar 1830 wurde Griechenland zu einem Königreich erklärt.

Am 9. Oktober 1831 wurde der Präsident Capo d'Istria in Nauplia ermordet.

---

Am 7. Mai 1832 wurde der königlich bayerische Prinz Otto, König von Griechenland. Am 6. Februar 1833 zog er in Nauplia ein.

---

Im Hafen von Tschesme verbrannte der russische Admiral Orloff die türkische Flotte 1777 und die Römer die Galeeren des Antiochus 191 vor Christi Geb.

---

Hoch erhebt sich die Brust des Griechen, wenn er die Thaten seines Volks erzählt, und sein kriegerischer Geist glänzt unter allen Kühnen der Welt, aber sein Land liegt öde, die Menschen fehlen, seine Felder tragen keine Früchte mehr, Alles, was Griechenland bedarf, kommt vom Ausland, sogar die Kartoffeln kommen von Triest. Die geringe Ausfuhr seiner Produkte steht in keinem Verhältnisse mit dem Bedarf, der Boden, welcher Hunderttausende nährt, kann Millionen nähren, aber der Despotismus der Türken hat sie verschlungen, und der letzte Freiheitskampf verwilderte das Volk und verödete das Land. Das Volk gefiel mir, die schönen Physiognomien, mit dem Blick einer gewaltigen Größe ergriffen meine Aufmerksamkeit, ich wollte wissen, was diese starken kraftvollen Menschen, nachdem sie die wilde zerstörende Wuth der

Türken besiegt, und die vierhundertjährige Sklaverei zertrümmert, jetzt denken, fühlen, wünschen. Ich gab mich für einen Weltbürger aus, der weder zu den Türken noch Bayern gehöre; sie überhäuften mich mit Wohlwollen und Liebe, erzählten mir, wie sie gewesen und seyen. Auf die Regentschaft waren sie nicht gut zu sprechen. Die Vergangenheit war todt, die Gegenwart sollte Leben seyn. Sehen Sie sich um in unserem Lande, öde Felder, verfallene Hütten, alles wird zu Ihnen sprechen, Sie werden Griechenland eine Thräne weihen, und nicht über uns schimpfen, da wir Sie in unsre Hütten willig aufnehmen, und Ihnen alles, was wir haben, gerne geben. Die Griechen sind ein gutes kräftiges Volk und da der König diese Menschen mit Wohlwollen, Kraft und Weisheit beherrscht, so halte ich ihn für den glücklichsten König der Welt.

Für dreißig Franken fuhr ich mit dem Dampfschiff Diana nach Syros, wo ich die Quarantaine halten muß, um nach Athen zu reisen; so will es die weise Einrichtung der Dampfschiffe und der Gesetze, welche im Zimmer gemacht werden. Die Fahrt zwischen den vielen kleinen cykladischen Inseln, welche aber meist unfruchtbar sind, ist sehr ange-

nehm, und die Verkettungen der Berge durch ihre perspektivische Ferne über das Wasser sehr unterhaltend. Die Griechen erzählten mir viel von dem Kampf, den sie hier und da mit den Türken halten, und von ihrer großen Vorwelt, deren Thaten, von ihren und unsern Poeten ausgeschmückt, größtentheils zur Fabel gehören. Ein Grieche wollte meine Wirthsrechnung nicht anrühren, weil er behauptete, das Anrühren einer Sache, die von einem Wirth herkomme, sey der Gesundheit schädlich, weil alle Wirthe Betrüger seyen; ähnliche Dummheiten sind unzählig. Die Dampfschiffe sind meistens sehr schmutzig und viele Führer sehr unwissend. Ein Dampfschiff, von Konstantinopel kommend, begegnete uns, und wie breit auch das Meer ist, so fuhren doch beide gegen einander, und die Diana verlor den Fockmast, durch die Schuld beider Kapitains. Einige Tage zuvor waren auf der Diana die Kohlen in Brand gerathen, und von zwei andern Dampfschiffen hörte ich auch Unglücksfälle erzählen, die durch Nachlässigkeit und Mangel an Kenntniß der Kapitains geschahen. Auf der Diana war durchaus keine Ordnung, Alles lag auf dem Verdeck durcheinander und die größte Unreinlichkeit herrschte auf dem Schiff.

Die Lage von Syros ist wunderschön. Um-

geben von einem Halbzirkel schön geformter Inseln liegt die Stadt, das alte Hermopolis von dem Gestade des Meeres bis zum höchsten Gipfel des Berges hinan, welchen der Bischof der Lateiner bewohnt, indem seine Gläubigen unter ihm in meistens schlechten Häusern wohnen. Nach einem großen Zwischenraum fangen die Häuser der Griechen an, und erstrecken sich bis zum Meere in der größten Unordnung, wie vom Himmel hingeregnet, fast ohne Straßen, und doch sind sie alle neu, und entstanden, weil sich der ganze Handel von Griechenland dahin gezogen hat. Das Lazareth oder die Quarantaineanstalt ist ein Gefängniß, wo alle Menschlichkeit aufhört, eine Qual für den Körper und eine Prellerei für den Beutel, welches die Regierung erlaubt, um von den Unglücklichen, welche man hier einsperrt, Geld zu erhalten. Ein Loch schlimmer als ein Hundestall, ohne Fenster, ohne Boden, ganz ohne Möbeln, voller Ratzen, Läuse, Flöhe und Wanzen. Das Wasser floß beim Regen durch den Stall, und des Nachts mußte man, um zu schlafen, einen Regenschirm über sich aufspannen. Die Menschheit müßte sich schämen, dem schändlichsten Mörder so einen Aufenthalt anzuweisen, und für dieses Loch, wo man die Menschen einsperrt, um ihre Gesundheit auf ewig

zu Grunde zu richten, mußte ich täglich drei Franken bezahlen, während noch zwei Franzosen und zwei gemeine Leute im selben Stall eingesperrt waren, so daß es nicht möglich war, nur einen Schritt zu gehen, so klein war der Behälter. Von den vielen Türken, welche auf der Reise nach Mekka waren, nahm die Regierung für noch schlechtere Löcher täglich vier Franken zur ewigen Schande der Menschheit. Das Essen, Trinken, Brod, Lichter, kurz alle Bedürfnisse mußten bei dem Monopolisten Regierungswirth gekauft und nach willkürlichen Preisen bezahlt werden, daher der Unbemittelte sich kaum das nöthige Brod verschaffen konnte. Selbst das Wasser mußte theuer bezahlt werden. Kurz die Diebe und Mörder, die Galeerensklaven in allen Ländern sind glücklicher, als die Menschen, welche man hier einsperrt, um, wie man sagt, die übrige Welt vor der Pest zu sichern. Dabei bin ich täglich Zeuge, wie Menschen und Sachen mit Außen in Berührung kommen. So kommt z. B. täglich ein Schiffskapitain zu einer Frau, welche hier in Quarantaine ist, unterhält sich bei ihr im Zimmer, und kann also dem Schiff und der Stadt Athen, wo er hinfährt, die Pest mittheilen. Aehnliche Sachen sehe ich täglich, allein die ganze Anstalt ist eine schänd-

liche Prellerei, welche hunderttausend Franken einbringen muß. Da sie das Machwerk der Regentschaft ist, so muß man die Griechen davon frei sprechen. Bei aller Mißhandlung ist das Monopol aller Lebensbedürfnisse für die armen Teufel, welche hier sitzen, am drückendsten. Der Erzherzog Johann wurde mit seinem ganzen Gefolg nur sieben Tage in schönen Zimmern in der Quarantaine gehalten, er fuhr täglich spazieren, und ging umher, wobei es sich ereignete, daß ein Handschuh verloren ging, welcher die Pest dem Aeußern mittheilen konnte, wenn man eine solche Mittheilung glauben darf. Alle Uebrigen, welche nicht zum Gefolge des Erzherzogs gehörten, mußten sechsundzwanzig Tage sitzen, weil, wie der östreichische Konsul öffentlich sagte, die Quarantaine hunderttausend Franken einbringen muß. Daß die Pest zur Finanzspekulation in unserem aufgeklärten Jahrhundert dienen würde, ist doch gewiß noch keinem beigefallen. Ich würde mich nicht beschweren, wenn die Einrichtung menschlich wäre, aber das Vieh sonst ist besser gehalten, als hier die Menschen.

Den Namen Hermopolis erhielt die Stadt auf der Insel Syros von einem Tempel des Merkurs, wovon aber nichts mehr zu sehen ist. Jetzt ist der Name Syros im Gebrauch, und

der Name Hermopolis ganz vergessen. Durch Religionsschwärmerei theilt sich die Stadt in zwei Parteien, die katholische und griechische, welche sich der Religion gemäß lieben sollen, sich aber unter einander wie die größten Feinde hassen. Es sollen hier vierzigtausend Menschen leben, welche sich durch Handel bereichern. Die ganze Insel ist ein Felsen, worauf nur hier und da der Weinstock und Oliven kümmerlich fortkommen. Die Inselgruppen im ägäischen Meer sollen den Namen Cykladen erhalten haben, weil sie die, bei den alten Griechen heilige Insel Delos in einem Kreise (cyclus) umschlossen. Ich ließ in der Quarantaine zum Frühstück Honig begehren, er war sehr schlecht, und man begehrte einen zehnfachen Preis, weil der Wirth und Kaufmann sagen, daß sie der Regierung für das Monopol einen enormen Preis bezahlen müßten. Denn der Honig sollte nirgends wohlfeiler wie in Griechenland seyn, weil sein Ueberfluß schon vor Christi Geburt bekannt war. Zum Beweis, wie die neuen Griechen von den alten den Aberglauben geerbt haben, mag auch dienen, daß zu Tinos eine alte Klosterfrau ein Mariabild hatte vergraben lassen und nun verkündete: es sey ihr im Traum vorgekommen, daß da ein Wunder wirken-

des Mariabild in der Erde liege. Es wurde bei dem Nachgraben gefunden, und gleich gab es Geld genug, um eine schöne Kirche zu bauen, wozu alle Seeräuber, um von Gott Hülfe zu ihrem Raub zu erhalten, den zehnten Theil des Werths versprachen und gewissenhaft ablieferten. Die Kirche ist eine schöne Zierde der Stadt und der Insel Tinos. Es sollen zwanzigtausend Menschen da leben, welche von Seidenbau und von der Verarbeitung der Seide sich ernähren. Die Insel liefert schönen weißen und grauen Marmor, die Höhle des Aeolus soll noch gut erhalten seyn, indem vom Tempel des Neptuns keine Spur mehr zu sehen ist. Um die Ereignisse der Quarantaine ferner zu erzählen, diene zur Nachricht, daß zwölf Reisende, welche mit dem unerhörten Preis der Lebensmittel des Monopols nicht zufrieden waren, beschlossen, ihre Bedürfnisse aus der Stadt holen zu lassen, welches aber vom Monopol-Koch nicht gelitten wurde, weil er die großen Abgaben vorschützte, welche er an das Gouvernement bezahlen müsse, worauf die Reisenden erwiederten, daß sie kein Geld hätten und ihre Lebensbedürfnisse von ihren Bekannten zum Geschenk erhielten. Gleich forderte man die Bezahlung ihrer Löcher, worin sie saßen, drei Franken für jedes täglich im Voraus, mit

Bedrohung, ihre Bagage zu nehmen. Auch war täglich Zank und der heftigste Streit, wenn sie etwas zum Essen aus der Stadt erhielten. So werden die Menschen hier behandelt, welche man einsperrt, um die Welt vor Pest zu schützen, indem man ihre Gesundheit so zu Grunde richtet, daß wohl die Pest durch Schmutz und Leiden aller Art daraus entstehen kann, indem auch eine tägliche Vermischung mit der Stadt vorgeht. So sah ich aus einem Menschen-Behälter eine Menge Tücher und Wollengarn in Ballen nach einem Schiff bringen, welches zufällig abfuhr und Früchte für die Inseln geladen hatte, womit eine Frau, welche nur sechs Tage hier in der Quarantaine saß, auch abfuhr, um irgendwo an das Land gesetzt zu werden. Der Behälter, worin das Wollentuch aufgehäuft war, wurde wieder Menschen eingeräumt. Nun ist es eine bekannte Sache, daß die Pest sich am meisten durch Wolle mittheilen soll, daß also diese Tücher in der Luft hätten ausgebreitet und geräuchert werden müssen, allein Menschen aus der Quarantaine transportirten diese Tücher zu Schiffe, und der Kapitän und die Matrosen trieben sich in der Stadt umher, nachdem sie die Sachen aus der Quarantaine an Bord gebracht hatten. Die Aufwärter tragen Alle Stöcke,

welche sie zum Schlagen gegen die Sitzenden aufheben, wenn einer sich nicht dreht und wendet, wie sie es befehlen. Es sind ganz gemeine Kerls, in Lumpen gehüllt, voll Ungeziefer, man hat die Ehre, sie neben sich auf der Pritsche schlafen zu haben. Ein Kaufmann von Triest war mit seiner jungen Frau auch hier, und wünschte wenigstens des Nachts in seinem Behälter mit seiner Frau allein zu seyn, sein Bitten half aber nichts, sein Wärter logirte neben ihnen auf der Pritsche. Eine junge Engländerin kam ganz allein, um zu ihren Eltern zu reisen, sie mußte aber den Wärter des Nachts zu sich nehmen.

Die Cycladen scheinen einstens unter sich und mit dem festen Lande zusammenhängend gewesen zu seyn, so hat sich nach aller Wahrscheinlichkeit auch Sicilien von Italien getrennt. Große Erdstriche sind versunken, oder haben sich durch das Anschlagen der Wellen aufgelöst. Das schwarze Meer hat sich einen Abfluß durch den Bosporus und die Dardanellen in das ägäische und Marmor-Meer eröffnet. Europa und Afrika wurde durch den atlantischen Ocean getrennt, indem die Volkssagen eine große Insel in den Fluthen untergehen lassen. Wer kann den ewigen Bewegungen des großen Weltkörpers nachspüren und die Ursachen bestimmen, welche Länder und

Welten verschlingen. Die Geschichte erzählt uns wohl etwas von den menschlichen Narrheiten, aber die Ursachen, die ewigen Verkettungen der Dinge kennt sie nicht. Ein Maler von Odessa, welcher im höchsten Grade hektisch ist, und nach Italien reist, wo er glaubt gesund zu werden, wurde diesen Morgen auf dem Wege zu den scheußlichen Abtritten, als er eben um Athem zu schöpfen, ausrastete, von dem Aufseher der Quarantaine mit Worten, die nur ein Viehtreiber gegen sein Vieh gebraucht, angefallen und seinen Weg zu beschleunigen aufgefordert. So ruht die ganze Anstalt unter der pöbelhaftesten Gemeinheit und einer Grobheit, die man selten unter den rohesten Menschen antrifft. Alles ist gemeinen Leuten ohne Aufsicht und einem Monopol übergeben, welches sich durch Grobheit und Prellerei auszeichnet, wovon man schon in Konstantinopel und Smyrna die Menschen mit Entsetzen sprechen hört. Das Sonderbarste ist, daß, als die Pest in Konstantinopel und Smyrna wüthete, die Dauer der Quarantaine vierzehn Tage war, jetzt aber, da sie beinahe schon zwei Monate aufgehört hat, auf einundzwanzig Tage festgesetzt ist. Dieß ist dann zu begreifen, wenn man das Erträgniß als eine reiche Staatsdomaine ansieht. Ein solches entsetzliches Spiel

treibt man mit dem Menschen, und gewiß hat die Weltgeschichte kein Beispiel, daß die Pest die Staatseinkünfte vermehren mußte. So eben ist wieder heftiger Streit zwischen der Monopol-Kochverwaltung und einigen armen Leuten, welche ihre Nothwendigkeiten aus der Stadt geschickt erhielten, indem die Verwaltung will, daß sie solche bei dem Monopol-Wirth um hundert für hundert theurer kaufen sollen. Sie schützen ihre Armuth vor, und man antwortet ihnen: wer hierher kommt, muß Geld haben, als wenn es ein Ort zum Vergnügen wäre, wo man willkürlich hingienge. Mehrere Griechen haben gedörrte Früchte und Zuckerwerk mitgebracht, welches sie aus der Quarantaine nach der Stadt schicken, um es zu verkaufen. Die Verwaltung hat dagegen nichts, obwohl sie die Pest mittheilen können, weil die Monopolisten hoffen, das Geld zu erhalten.

Heute erhielten die in der Quarantaine sitzenden Türken einen Besuch von drei Herren aus der Stadt, man gab ihnen Stühle aus den Löchern der übrigen Gefangenen, welche diese aus der Stadt gemiethet hatten, und zurückgegeben werden, sobald sie frei sind, und die Türken gaben ihnen ihre Pfeifen zum Rauchen. Nach dieser Berührung giengen sie wieder zur Stadt.

Der russische Maler gab zwei Aepfel zum Braten, und als man sie ihm halbverbrannt zurückbrachte, mußte er fünfzehn Kreuzer bezahlen. Man sieht aus dem Ganzen, daß dieses Haus mehr gemacht ist, die Pest zu verbreiten, als abzuhalten, da die Vermischung mit der Stadt täglich auf vielen Wegen geschieht und durch schlechte Einrichtung im Innern leicht befördert werden kann. Ein Beweis, daß alle diese Anstalten nichts fruchten, ist, daß in Odessa bei der als gut und menschlich gerühmten Quarantaine doch die Pest in der Stadt ausgebrochen ist. Ein Schiff kam an mit fünfundvierzig gemeinen Leuten, welche die Quarantaine halten mußten. Noch ehe sie ausgestiegen waren, nahm man ihnen ihr Geld, um eine Hütte zu bezahlen, die überall offen war; da lagen sie in einem kleinen Raum übereinander ohne Lebensmittel, da ihr Geld für die Hütte weg war, die nicht so viel gekostet hatte, als sie für den Aufenthalt bezahlen mußten. Wahrscheinlich hätte man sie nicht angenommen, wenn sie so glücklich gewesen wären, kein Geld zu haben. Geld läßt sich erwerben, aber die Gesundheit, die man hier einbüßt, ist ein Lebens-Verlust, der nie zu ersetzen ist, und doch hätte man wohl von den vielen verschwundenen Millionen hier einige tausend Fran-

ken für die leidende Menschheit verwenden können. Diese Nacht, wo es stark regnete, wurde ich mit einem Fluß durch mein Zimmerloch beehrt, welcher durch Thür und Fenster und durch die zerrissenen Mauern drang. Zum Glück hat das Loch keinen Boden, und einige Felsensteine sind so hoch, daß ich von einem Stein auf den andern schreiten kann. Ueber meinem Kopf sperrte ich meinen Regenschirm auf. Das ist keine Erdichtung, obwohl ich im Lande der Poeten bin, wo der Perser König Xerxes fünf Millionen Menschen hinführte, um es zu erobern, wo die Schlachten von Marathon, Salamis, Platäa und andere unsere Phantasie belustigten, als wir noch Kinder waren, und die Fabeln von Homer für Wahrheit galten; wo Orakel und die lächerlichsten Altweiber-Märchen die Geschichte füllen, womit man die Größe des Volks ausschmückte, welches wie die Deutschen die Schande trug, sich selbst durch innere Kriege zu zerstören. Und noch jetzt athmen die türkisirten Nachkommen dieses Volks nichts als Zerstörung des eigenen häuslichen Glücks. Und wenn sie, wie man der Welt vorerzählte, die ersten Begriffe der Civilisation gegeben haben, welche sie aus Egypten erhielten, so war diese mit so vielen Orakeln, Wahrsagungen, Zerstö-

rungen, Mord und Raub untermischt, daß das Lob, welches wir ihr ertheilen, von der Schande kaum getrennt werden kann. Die Geschichten der alten Zeiten sind Fabeln, wovon unsere Lebensgeschichte selbst voll ist.

Von den fünfundvierzig Menschen, wovon ich oben gesprochen, wurde am andern Tage einer krank, welches man aus ökonomischen Grundsätzen gleich für die Pest ausgab. Es wurde der Arzt aus der Stadt Syra geholt, und eine sogenannte Gesundheits-Commission kam mit ihm, um den Kranken in der Nähe zu besichtigen, und dann kehrten die Herren wieder nach der Stadt zurück, nachdem eine alte Decke des Kranken über den Arzt gefallen war, wodurch also der Kontakt mit dem sogenannten Pestkranken außer Zweifel war. Den Gefangenen in der Quarantaine wurde aber angezeigt, daß sie zehn Tage wegen dieses Vorfalls länger sitzen müßten, obwohl sie alle weit davon entfernt waren. Selbst jene waren nicht ausgenommen, welche in einem ganz separirten Gebäude saßen, und als sich alle über den Unsinn beschwerten, so wurden diesen zehn Tagen noch sechs zugesetzt, wahrscheinlich aus ökonomischen Gründen, weil jeder Wirth seine Gäste so lange behält wie möglich. Am Abend wurden die fünfundvierzig

unglücklichen Menschen, ohne daß man ihnen ihr Geld zurückgab und ohne Nahrung mit den Pestkranken, um sie alle anzustecken, in drei kleine Barken geladen, um sie nach Delos zu bringen, wo ein anderes noch viel schlechteres Hospital seyn soll. Es war sehr kalt, der Wind war schneidend, es war beinahe dunkel, das Meer gieng sehr hoch, so mußten diese armen Leute die ganze Nacht, ohne Obdach und Nahrung, angehängt an eine Brick, bei der größten Gefahr des Versinkens nach Delos geschleppt werden, welches sieben Stunden entfernt ist, um in ein anderes noch schlechteres Lazareth gebracht zu werden, wo es ihnen auch an Allem fehlen wird. Sie in die Brick zu laden, welche sie schleppen mußte und wo sie wenigstens Obdach gehabt hätten, unterließ man weislich, weil die Brick sonst auch Quarantaine hätte halten müssen. Alle Gefühle empören sich gegen solche Grausamkeiten, welche Menschen verüben lassen, die vorgeben, die Welt gegen die Pest zu sichern. Daß der Kranke ohne Arznei und Pflege sterben würde, war vorauszusehen, bei dieser Kälte, die ganze Nacht auf offener See, ohne Medikamente, ohne Nahrung, fast ohne Kleider. Die ehrenvolle Geistlichkeit in Syra schien sich auch nicht um ihn zu bekümmern, und doch versichert man,

daß sie schöne Einkünfte hat, um für die Seelen zu sorgen. Wenigstens sehe ich aus der infamen Quarantaine, wo ich noch sechs Tage mit allem Ungemach und Mißhandlung zu kämpfen habe, das Schloß des Bischofs, welches das oberste Haus des Felsen ist, wovon alle übrigen Häuser den Felsen herunter bis an das Meer gehen. Die Stadt hat viel Aehnlichkeit mit Algier, wo der höchste Punkt der Dey war, wie hier der Bischof noch ist, bis auch ihm im Wechsel der Dinge die Stunde schlägt, und er, wie der Dey, vom Felsen herunter in die Ebene kommt.

Die griechische Sprache will meinem musikalischen Ohr nicht gefallen, sie ist ein Gemisch des Slavischen, Altgriechischen, Walachischen, Illyrischen, Türkischen und Italienischen, wozu ihre eigene Erfindung von barbarischen Worten sich gesellt hat, so daß die ganze Sprache durch Verdrehung und Aussprache ein eckelhafter Jargon ist. Das neue Königreich Griechenland besteht aus siebenhunderttausend Individuen, welche die Staatswirthe gewöhnlich Seelen nennen. Diese erhielten von den drei Befreiungs-Mächten sechszig Millionen Franken gelehnt, wodurch sie also in eine jährliche Zinsen-Abgabe von drei Millionen Franken verfallen sind. Das war ein großes Unglück für diese Seelen und ihr Land, weil man nicht

sieht, wo diese Millionen, wovon bereits vierzig geflossen, geblieben sind, welches nur die Regentschaft wissen kann. Da drei Millionen Abgaben fast die Möglichkeit übersteigt, von einem so armen Land zu erhalten, so fragt es sich, wie sie noch drei Millionen Zinsen zum Andenken an die Regentschaft bezahlen können. Und wenn die drei Befreiungs-Mächte, Rußland, England, Frankreich diese sechszig Millionen geschenkt haben, so kann man doch den Nutzen für das Land nicht finden, weil man nirgends ihre Verwendung sieht. Dann ist das Königreich klein, unfruchtbar und allenthalben von Gebirgen und Gewässern unterbrochen, so daß wenig für die Kultur übrig bleibt und Alles überall öde und wüst liegt. Das Ganze müßte sich auf Handel und Fabriken beschränken, wofür auch nichts unter der Regentschaft geschehen ist. Die größte Ausfuhr besteht in Honig, Wachs, Feigen, Rosinen, Korinthen, Tabak, Baumwolle, Seide, Oel, Wein. Der schönste Marmor und Meerschaum in der Gegend von Theben wird nicht gewonnen, sondern anderer aus Asien gebracht und nach Wien, Ungarn und Lemgo versendet. Von dem vielen Asbest bei Karystos zieht man auch gar keinen Nutzen.

Das alte Athen liegt so im Nebel der Poesien

begraben, daß, wenn man den kleinen Umfang, worauf es gestanden, ansieht, man mit Barthelemy glauben muß, daß hier nur dreißigtausend Menschen wohnten, welche uns von den Poeten als geistvolle Narren überliefert worden sind. Ich werde mich also mit der Wirklichkeit beschäftigen, und gab es einst Sokraten und Platone, so gibt es jetzt weise Minister, deren Namen die Griechen nie vergessen werden, wenn sie dieselben aussprechen können. Und vergleicht man die Weisheit der neuen mit dem großen Sokrates, welcher, nachdem er den Giftbecher genommen, sich in den letzten Lebens-Momenten für sein Seelenheil noch glücklicher Weise erinnerte, daß er dem Aeskulap einen Hahn zu opfern versprochen, welchen er noch schuldig sey, wenn wir diese hohe Weisheit beherzigen, so muß uns einfallen, daß die Regentschaft und die neuen Minister auch wohl so weise wie Sokrates seyn können, ohne sich eben mit Hähnen oder Kapaunen abzugeben. Wir ließen uns also von unserm Cicerone zu dem Tempel der Regentschaft führen, wo wir in einer großen Halle eine Menge gelehrte papierene Werke und Kunstschätze fanden, welche dem Andenken der Nachwelt nicht entgehen werden, nachdem die deutschen Gelehrten die kostbaren Manuscripte ent-

ziffert und dem erstaunten Europa gezeigt haben werden, wozu die vielen Millionen verwendet worden sind, welche man für verloren hält. Ich war wirklich erstaunt, als ich den großen Schatz der Manuscripte sah, welche für die Werkstätte der siebenzig Bibelübersetzer hätte gelten können. Sie waren mit Kunstfleiß geschaffen, gar nicht benutzt und in ihrer Reinheit gar zierlich anzuschauen, wogegen die Manuscripte von Herkulanum ohne Werth sind, und Justinian hätte hier zum zweiten Mal wie in seinem Codex von einem **Camelorum onus** sprechen können, da hier die Regentschafts-Ordonnanzen sich weit über die Polignacischen erheben. Was wohl Diogenes oder der Bürgermeister von Sparta, Lykurgus, sagen würden, wenn sie das Papier-Gebäude sehen könnten. Genug, die ganze Welt hätte auf ein Jahrhundert genug zum Lesen, was leider die Griechen nicht einmal können, weil die Regentschaft bayerisch schrieb. Ich suchte nach einer Inschrift auf den großen diplomatischen Künstler, man sagte mir, das Glück Griechenlands sey sein Monument, und die Zeitung von Smyrna habe die Thaten aufgezeichnet, bis man ihr einige tausend Piaster gegeben, um zu schweigen. Die Genueser machen aus Papier viele schöne Hausmobilien. Wenn man Genueser

kommen ließe, um hier eine Fabrik zu errichten, so könnte man die verlorenen Millionen vielleicht wieder verdienen, aber es wäre Schade, der Welt diesen gelehrten Schatz zu rauben, der zu allen Zeiten ein Schulbuch abgeben kann, um zu erlernen, wie man ein Land weise regieren muß; und da die Römer nach Griechenland schickten, um Regierungs-Weisheit zu holen, so hofft man, daß die Franzosen auch einstens nach Athen zu diesem Tempel Aeskulaps schicken werden, wenn die Dampfmaschine ihrer Gesetz-Fabrik nicht mehr gehen will. Hoffen wir unterdessen, daß Griechenland unter seinem weisen jungen König das Glück finden wird, welches die Welt ihm wünscht.

Ich fange in Athen Läuse, die sich in meiner ganzen Garderobe in der Quarantaine so fest gesetzt haben, daß ich mit den zwei Franzosen, die bei mir saßen, Kriegsrath halte, ob wir nicht alle Kleider auf die Straße werfen sollen, um dieses beißende Andenken der Quarantaine zu zerstören. Die Quarantaine von Syra übersteigt jede Einbildung, welche die menschliche Phantasie sich in den verwegensten Bildern zur Menschen-Qual nur schaffen kann. Kein Gefängniß, worin man in Europa die Missethäter aufbewahrt, ist in Scheußlichkeit diesen Löchern

gleich, worein man die Reisenden sperrt, um, sagt man, das Land vor Pestansteckung zu sichern. Statt dessen untergräbt man ihre Gesundheit auf alle erdenkliche Weise, und verpestet sie selbst, wofür sie noch mehr bezahlen müssen, als wenn sie in Ueberfluß und Bequemlichkeit in den ersten Gasthöfen von Europa wohnten. Ich habe die Quarantaine in Malta, Toulon, Marseille, Neapel, Ancona, Livorno, Semlin, Triest und Karlskrona gesehen. Aber hier ist sie eine Staats-Spekulation, welche hunderttausend Franken jährlich einbringen muß, das ist unerhört in der Weltgeschichte, aber es ist in Syra und in Alexineze in Serbien das Gleiche, wo der Schweinstreiber, jetziger Fürst Milosch, seine Quarantaine nach der in Syra geordnet hat, um seine Einkünfte zu vermehren und die Menschen zu quälen. Die Bürger von Syra, nachdem sie das schöne Erträgniß der Quarantaine gesehen, hatten sich erboten, eine neue Quarantaine auf einer öden Insel zu bauen, sie wollten dazu das Geld zu zehn vom hundert herschießen, und dann sollten die Reisenden das Kapital mit den Zinsen ersetzen. Sie erzählten mir viel von diesem patriotischen Anerbieten und der schönen Verwaltung, welche ihnen überlassen bleiben sollte. Glücklicher Weise für die Reisenden hat

die Regierung es nicht angenommen. Die Ursache liegt am Tage, weil sie die hunderttausend Franken jährlich nicht verlieren wollte, um sie solchen schmutzigen Spekulanten zu geben, welche das doppelte Pesterträgniß genommen haben würden. Wenn es ein Weltgericht und eine Gottheit gibt, so müssen die Strafen entsetzlich seyn, womit man die Minister belegt, welche hier die Menschen quälen lassen, um unter einem scheinbaren nützlichen Vorwand ihre Gesundheit zu zerstören und ihr Geld zu bekommen. Es kann seyn, daß Quarantainen nützlich, ja nothwendig sind, es sollen aber die Menschen, welche sich dadurch gegen Ansteckung sichern wollen, mit denen menschlich umgehen, welche ihnen diese Sicherheit gewähren. Hier würde aller Verkehr, aller Handel und das Reisen aufhören, wenn es möglich wäre, sich eine Mißhandlung, wie zu Syra, vorzustellen. Die Menschen, welche hierher kommen, werden gefangen wie die Gimpel, die, sind sie einmal im Garn', sogar die Hoffnung der Befreiung verlieren müssen. Einundzwanzig Tage, sagt man, müßt ihr Quarantaine halten, und nach sechsundzwanzig sah ich noch keine Hoffnung der Befreiung, und doch sind wir keine Missethäter, sondern Reisende, welche der griechischen Hospitalität trauten, leider, ohne

sie zu kennen. Morgen, morgen, hieß es täglich, und wird einer krank, so werden alle nach Delos in das Hospital geschickt, das in scheußlicher Behandlung das hiesige noch übersteigen soll. Ich mußte endlich bei meiner Freilassung vierhundert Franken bezahlen. Es waren über hundert zwanzig Menschen da, alle durcheinander in kleinen Löchern wie das Vieh eingesperrt. Die Aussicht, wie leicht einer krank werden konnte, die Bedrohung mit der Insel Delos, die Ungewißheit der endlichen Erlösung, da ich auch auf mein Vorstellung an des Königs Majestät keine Antwort erhielt, brachten mich endlich zum Entschluß, mit den zwei Franzosen und einigen Andern Gewalt zu brauchen, um uns zu befreien oder zu sterben, da wir den Tod als das Ende der unausstehlichen Qualen ansahen. Ich forderte die Menge Türken, welche nach Mekka wollten, zu dem gleichen Schritt auf, sie fiengen gleich an zu schreien und zu toben, die übrigen folgten, und man versprach, am zweiten Tage uns los zu lassen, das alte Lied, welches wir so oft gehört hatten. Wir drohten also mit Gewalt auf den andern Morgen, die Gesundheits-Kommissarien fanden keinen längern Aufschub räthlich, und man schickte uns die Zusage der Loslassung nach unserm Willen. Am Morgen

erschienen dann die weisen Sokraten mit dem noch weisern Aeskulap an ihrer Spitze. Es wurde befohlen, daß ein Jeder sich mit der Hand unter die Arme und auf das dicke Bein schlagen sollte. Nach dieser Komödie, welche die totale Unwissenheit des Doktors beurkundete und worüber alle zu lachen anfiengen, war unsere Gesundheit mathematisch bewiesen, der Hunde- oder Ochsen-Stall wurde eröffnet, und die zum Vieh herabgewürdigten Menschen zogen, durch Mißhandlung mehr krank wie gesund, in Freiheit nach der Stadt Syros oder Hermopolis. Eine Masse Hütten in Unordnung, wie vom Himmel gefallen, enthalten in der untern Stadt ungefähr zwölftausend Menschen und in der obern bei fünftausend, welche Katholiken sind, während die in der untern Stadt die griechische Religion ausüben. Man sagt, sie hassen sich unter einander, wie Menschen, die keinen Gott glauben.

In der obern Stadt besuchte ich den Bischof und das Kloster der Gesellschaft Jesu, sie waren eben in ihrer philosophischen Schule damit beschäftigt, die jungen Leute mit Syllogismen zu hetzen nach der Erfindung des Herrn Aristoteles. Als ich eben eintrat, war die Aufgabe: „Der Mensch ist ein Thier, die Schlange ist auch ein

Thier, also ist der Mensch eine Schlange." Es wurde nun aus vollem Halse gestritten, aber daß es dummes Zeug sey, fiel Keinem ein, so weit sind also hier die philosophischen Schulen vorgerückt. Uebrigens leben Alle auf türkischem Fuß, wie die Griechen überhaupt Verwandte der Türken sind. Man sieht keine Frauen oder nur selten. Das einzige Wirthshaus ist schlecht und die Prellerei größer, wie in jedem Lande. Auf dem Wege zu der Geistlichkeit, welche auf dem Berge wohnt, wurde ich von einigen schmutzigen Weibsbildern eingeladen, in ihre schmutzigen Hütten zu kommen, welche wie Schweinställe aussehen und zerstreut umherliegen. Ich gieng in einige, um die Menschheit in ihrer tiefsten Erniedrigung zu sehen. In einem dieser Löcher fand ich eine Mohrin ganz nackend, welcher ich etwas schenkte, weil sie einem Orang-Utang ganz ähnlich sah. Ich erzählte später diese meine gemachte Bekanntschaft in einem Kaffeehaus. Der Kellner, welcher es gehört, trat zu mir, und frug im Italienisch, ob ich ein Mädchen haben wollte, ich hatte es wenigstens so verstanden, und frug, wo ist sie? Er antwortete: ich bin es selbsten, ich hörte nun, daß er nicht Mädchen, sondern Buben gesagt hatte. Die Griechen sind also noch die Alten, wie zu den Zeiten Sokrates

mit seinem geliebten Alcibiades. Mit der Civilisation geht es übrigens langsam, weßwegen es auch Mühe kosten wird, sie zu einem Volk zu bilden und zu regieren. Ehemals hatte jede Stadt und jede Insel ihre eigene Verfassung, welches, obwohl unvernünftig, doch der Lage nach für die Bewohner sogar vernünftig scheint. Der Streit der Alten unter ihren vielen Königen, die Räubereien und Plünderungen scheinen mit dem Leben unserer alten Ritter gleich gewesen zu seyn. Man bezeichnet das Alter eines Mädchen, indem man sagt, sie wird so viele Jahre, wenn die Oliven zeitig sind, wenn die Feigen gesammelt werden, wenn die Baumwolle abgenommen wird u. s. w.

Der griechische National-Kampf gegen die Türken wird mir dann unbegreiflich, wenn ich betrachte, daß sie weder an Reichthum noch an Freiheit gewonnen haben. Der griechische Bauer hat gar kein freies Grundeigenthum, er muß die Feldarbeit auf Befehl des Herrn verrichten, welcher dann den dritten Theil aller Früchte wegnimmt. An den Staat muß er den Zehnten entrichten, dazu die Gemeinde-Abgaben und die Kosten der Geistlichkeit bezahlen. Man fühlt, mit welcher Qual und Verfolgung die Abgabe des dritten Theils und des Zehnten verbunden

iſt, da beides, wie bei den Türken, Pächtern übergeben iſt. So kauft man alſo ein Dorf mit den Ländereien und Menſchen, welche ohne Bezahlung für andere Menſchen arbeiten müſſen. Man ſagt, der Bauer iſt reich, denn er hat hundert Faſttage, wo er nichts eſſen darf, welches ihm die Religion auferlegt, die er ſtreng hält, die übrigen Tage lebt er von Früchten und ſo außerordentlich mäßig, daß man nicht begreift, wie er ſein Leben erhält und noch ſo viel arbeiten kann. Aber wie kann er beſſer eſſen, wenn andere ihm alles wegeſſen, und läßt er ſich nicht regelmäßig von ſeinem Herrn ausplündern, ſo jagt ihn dieſer weg. Deßwegen will man auch in Griechenland keine Kolonien anlegen, obwohl mehr wie drei Theile mit dem beſten Boden und Klima öde liegen, weil der Koloniſt Eigenthum haben will, was gegen die Weisheit der griechiſchen Herren iſt. Es fragt ſich nun, wie der Bauer unter den Türken ſchlimmer daran ſeyn konnte, allein die Oberherren fiengen die Rebellion an, wie die Polen, und der Bauer ſchlug ſich, um Sklave zu bleiben. Die Herren wurden von den Türken hart mitgenommen, und haßten die Oberherrſchaft, weil ſie ſelbſt herrſchen wollten. Der Grieche kannte unter den Türken keine Geſetze, und wenn ſich

Streitigkeiten unter ihnen ergaben, so wurden sie von den Pfaffen geschlichtet, welche ihnen verboten, zu dem Kadi zu gehen, der ein Türke war. Jetzt fällt ihnen die ausländische bürgerliche Ordnung und das Gesetz sehr beschwerlich, und es wird Mühe kosten, sie daran zu gewöhnen. Dabei fehlt es überall an Geld, und die von Rußland erwarteten zwanzig Millionen scheinen nicht ankommen zu wollen, da Rußland sein Vorhaben, die Türkei zu schwächen, erreicht hat, um so mehr, da die Türkei ihre Matrosen aus Griechenland erhielt. So ist durch dessen Verlust ihre Marine als zernichtet anzusehen.

Die Popen, welche alle christlichen Religionen für heidnisch halten, haben die Ehen der Griechinnen mit Ausländern gänzlich verboten und wollen sogar die bereits geschlossenen trennen. So sind die Pfaffen immer das Werkzeug der Weltunordnung, wie auch jetzt am Rhein in dem Streite zwischen den christlichen Konfessionen. Wann wird wohl die Welt so klug werden, daß ein jeder sich um sein Seelenheil selbst bekümmern darf? Man hat hier eine kleine militärische Kolonie errichtet, aber die Pfaffen erlauben nicht, daß sie Weiber nehmen. Die Ausschweifung ist übrigens hier größer, als in andern Ländern und zwar ziehen sie die Hosen dem Rock vor.

Ein bayerischer Offizier hat vor einigen Tagen eine Griechin geheirathet und sich katholisch trauen lassen. Weil die griechischen Pfaffen es verweigerten, so haben sie in ihrer Dummheit die Griechin in den Kirchenbann gethan und die Exkommunikation auf allen Kirchenthüren anheften lassen. Wenn man ein Paar Pfaffen hängen ließe, so würden die übrigen schon besser werden. Der Fanatismus und die Dummheit der Popen geht in ihrer totalen Unwissenheit ins Unendliche. Man hat hier aus einem Haus eine Kirche gemacht, und es ergab sich, daß ich an einer abgelegenen Mauer, welche mit der Hauskirche entfernt zusammenhieng, wässerte; ein Pope, welcher das sah, kam gleich herbeigelaufen, um es zu verhindern. Da er zu spät kam, sagte er, das geschehe aus Haß von den Katholiken, und ich sey verdammt; ich ließ den Narren stehen, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Die neue Stadt Athen wird gebaut auf den Ruinen der alten, da man vielmehr die königliche Residenz und die Stadt im Piräus, und besser noch in Korinth hätte anlegen sollen. Der Piräus am Meer wäre für den Handel und für die Aussicht besser gewesen, allein der alte poetische Name und die seit tausend Jahren verfallene Festung mit ihren nutzlosen Ruinen behielt den Vorzug.

Schade, für die Steinliebhaber und ihre poetischen Fabeln, daß durch die neuen Häuser der alte Steinhaufen, worauf Sokrates, Alcibiades, Diogenes, Plato und so viele andere eingebildete kleine und große Weisen gesessen, überbaut wird! Da aber die meisten Häuser von Holz werden, so ist Hoffnung für die Alterthums-Forscher, ihr Heiligthum bald wieder zu sehen. Doch kann Athen einmal schöner werden, wie es je gewesen, denn alle nichtswerthen Ueberbleibsel sind von Tempeln, keine Ruinen von Häusern, noch sonstigen Staatsgebäuden, die also wie die jetzigen griechischen Häuser sehr gebrechlich gewesen seyn müssen. Die Tempel, wovon noch viele Säulen und selbst Mauern übrig sind, tragen alle das Gepräge der einfachsten Monotonie und die Verzierungen in erhabener Arbeit sind mit dem Mauriſchen und Gothischen, die man in Spanien sieht, nicht zu vergleichen. Ich finde hier nichts Großes, nichts, was zum Herzen spricht und die Sinne fesselt. Die Stücke Stein, Menschen und Thiere, welche man mit vielem Geldaufwand ausgegraben hat, sind alle schlecht und nicht werth, zu Tage gefördert zu werden. Man bewahrt sie auf, um die Enthusiasten, welche die alten Griechen so lang vergöttert haben, zu beschämen. Wir folgen freilich

noch dieſen Vorbildern, weil wir immer nachlaufen und glauben, in der Baukunſt ließe ſich nichts erfinden, weil wir leider die elendeſten Baumeiſter haben, die nichts wie kopiren können. In Athen ſind mehrere Schulen der engliſch-amerikaniſchen Miſſion, ebenſo in Syros, und ſie haben ſchon viele Eltern und ihre Kinder lutheriſirt. Die griechiſchen Pfaffen ſpeien Feuer und Galle, aber es iſt gut, daß man ſucht, dieſe Fanatiker zu untergraben. Außerdem lernen die Kinder viel und werden ſehr moraliſch gebildet, welches in Griechenland vor allem ſehr nöthig iſt. Ich habe die Schulen beſucht und wünſche, daß man ſich in Deutſchland darnach richte. Griechenland iſt in viele Parteien getheilt, welche ihre Häupter haben. So lange man dieſe Häupter nicht nach dem Himmel ſchickt und dem Bauern Grundeigenthum gibt, iſt alles Regieren fruchtlos, und wenn die Regentſchaft noch einmal vierzig Millionen verſchleudert.

Wenn alle diejenigen, welche ihre poetiſche Träumereien über Athen geſchrieben haben, hier geweſen wären, ſo hätte ihnen der geſunde Menſchenverſtand doch oft zurufen müſſen, ihren Leſern nicht ſo viele Fabeln als Wahrheit aufzubürden. Plato und Diogenes waren von See-

räubern, welches noch ein Lieblingsgeschäft der Griechen ist, gefangen worden; Plato wurde von seinen Freunden losgekauft, für Diogenes wollte keiner etwas geben, und er lehrte als gefangener Sklave die Kinder seines Herrn Tugend und Freiheit: welche schöne Freiheit, die den Lehrer in Fesseln hält! Noch sonderbarer, daß die Geschichts-Poeten sogar den Preis für Plato mit dreitausend Drachmen bestimmen. In der Burg Athen sieht man nichts, wie unbedeutende Tempel-Ruinen. Man kann sich keinen Begriff machen, wo in der Burg die Häuser gestanden haben sollen, welche die weisen Geschichts-Poeten daselbst angeben. Von den kolossalen Stadtmauern und den zwei Mauern nach dem Piräus und all ihren Thürmen sieht man nichts. Die Steine können nicht vermodert seyn, wo sind sie also hingekommen, wenn ihr Daseyn keine Fabel war? Die Stadt Athen soll um den Felsen der Akropolis gelegen haben; halb verwitterte Säulen stehen noch und in den Gängen des kleinen neu gebauten Militär-Hospitals sieht man, von dem fürchterlichsten Gestank der Abtritte begleitet, noch einige Mosaik-Fußböden, aber von Häuser-Ruinen ist nichts sichtbar. Athen hatte drei Häfen, Phaleros, Munichia und Piräus, welche die Zeit noch in keine

Fabeln verwandelt hat, obwohl nur der Piräus für die Schiffe unserer Zeit gebraucht wird. Die Mauern sollen mit kolossalen Steinen aufgebaut gewesen seyn, wovon man auch nicht einen findet, und sieben Meilen im Umkreis gehabt haben, man sollte daher glauben, daß wenigstens ein Stein zu finden wäre. Allein die Poeten waren hier zu Hause. Die Umgebung von Athen bilden meist Felsen und Gebirge, die dürr und öde sind. Viele könnten zu Anlagen von Reben vortheilhaft benutzt werden, aber es fehlt überall an Menschen und Freiheit; wo das Volk kein Eigenthum hat, da verödet Alles. Die Bäche Ilissus und Cephissus fallen bei Athen in die Bai von Aegina, sie haben gewöhnlich wenig Wasser, bei starkem Regen aber sind sie reißende Ströme, welche Athen und die Gegend überschwemmen. Man hätte sie bei der neuen Anlage von Athen angenehm und nützlich leiten können. Das Klima ist milde und der reinste Himmel gibt uns jetzt zu Ende Dezembers die schönsten Frühlingstage unsers kalten Deutschlands. Aber bei dem schönsten Himmel liegt Alles öde und wüste. Das kostbarste Obst, der Wein, die Oliven, die Maulbeerbäume, der Seidenbau, die Baumwolle, alles ist vernachlässigt bis zu den nöthigsten Früchten des Lebens;

Alles verödet unter der Hand des Sklaven, der nicht für sich arbeiten darf. Zwar gibt es bei Athen eine große Anpflanzung von Olivenbäumen, allein zwischen ihnen sind große Strecken, wo sie weggestorben sind. Die ganze Anpflanzung ist sehr alt, die Bäume sterben und junge Anpflanzungen habe ich keine gesehen. Aber die alten sterbenden beweisen, was die ganze Gegend seyn könnte. Der Professor Kammerer aus Bayern hat im §. 36 seiner Beschreibung von Griechenland, ohne je aus seiner Stube gekommen zu seyn, eine schändliche empörende Beschreibung der Griechen gemacht, die er nur in seinem Herzen und seiner Denkart gefunden haben kann. Es gibt in Griechenland gute edle Menschen, die solchen Spott nicht verdienen und solcher Laster unfähig sind, und durch Rechtlichkeit und Seelengröße zeigen, daß bei allen Nationen es gute Menschen neben den schlechten gibt. Die Griechen sind eines der schönsten Völker der Erde, die Weiber sind im Allgemeinen in Athen nicht schön; die Alten haben ihnen vorgeworfen, daß sie gerne Wein tränken; wegen ihrer Häßlichkeit hatten alle berühmte Athener, als Perikles, Sophokles, Sokrates, Aristides, selbst der göttliche Plato Fremde zu Frauen. Die Männer haben eine lebhafte Physiognomie,

worin Unternehmung, edler Stolz und Seelengröße liegt. Wenn die Fremdherrschaft ihnen nicht gefällt, so haben sie das mit allen Völkern gemein, denn ein jeder will Herr in seinem Hause seyn. Wir haben gesehen, daß Brabant verloren gieng, weil der König nur Holländer daselbst anstellte, die preußischen Rheinprovinzen sind unzufrieden, weil alle Militärs- und Civil-Beamten Fremde sind. Ein jeder glaubt bei dem Boden, wo er entstanden ist, ein Recht auf den Nutzen zu haben, welchen dieser gewährt. Man schicke einmal so viele Griechen nach Bayern, und man wird bald fühlen, ob die Völker die Fremdherrschaft lieben. Man denke nur, es kommen Menschen hierher, welche die Sprache des Landes nicht kennen, sie gehen aus dem Schiff in ihre Stube, und ohne einen Schritt zur Kenntniß des Landes gemacht zu haben, fordern sie Federn, Dinte und Papier, und geben Befehle in einer Sprache, die keiner versteht, sie rufen Dolmetscher und theilen das Land, welches in einer ganz fehlervollen Karte vor ihnen liegt; sie geben Gesetze, schicken sie nach Gegenden, wo keine Menschen sind, oder nur solche, welche keine Begriffe davon haben, und verwenden vierzig Millionen, ohne daß man sieht, wohin sie hingekommen sind, und welche die

Menschen zurückgeben sollen, die gar keinen Nutzen, vielmehr nur Unheil daraus ziehen. Und dann wirft man den Griechen alle Laster vor, die sie nicht mehr und nicht weniger kennen, wie alle übrigen Nationen. München kann nicht Athen und Athen nicht München werden.

Man hat endlich einige Kompagnien griechisches Militär errichtet, und ihnen die Nationaltracht gegeben, worin sie gekleidet waren, als sie die Türken schlugen. Auch den alten Namen Phalanx hat man beibehalten, obwohl es räthlich seyn wird, bei unsern Kriegen eine andere Stellung zu nehmen. Doch freuet sich das Volk in seinen alten Namen, wie das bei allen Nationen der Fall ist. Die Pfaffen stehen jetzt unter einer Synode und wollen den Patriarchen von Konstantinopel nicht mehr anerkennen, wie die Evangelischen in Deutschland, welche auch den Papst abgesetzt haben. Die englischen und amerikanischen Missionen machen viele Fortschritte in Griechenland, welches ein großes Glück ist. Doch merkwürdiger für mich ist, daß es hier sehr schöne und gute Pferde gibt, aber weniger schöne Mädchen, als in Smyrna, wo die Griechinnen sehr schön sind. Fünftausend freiwillige Soldaten sind nach Griechenland spaziert, in der Hoffnung, da Schätze zu sammeln; von ihnen

ſind durch ſchlechte Verpflegung dreitauſend geſtorben. Es haben zwar Viele Schätze geſammelt und Häuſer gekauft, doch ohne nur ſo viel abzugeben, daß der Soldat hätte leben können. Die Schuld fällt freilich auf den Kriegsminiſter, und man hört von den Offizieren die ſchrecklichſten Gemälde, wie man den Soldaten auf den Märſchen an Allem hat Noth leiden laſſen; Unwiſſenheit und Dummheit trägt gewöhnlich die Schuld. Von Athen nach dem Piräus hat man eine neue Straße angelegt, wobei man alle Straßen-Weisheit erſchöpft hat, um ſie krumm in Bogen und Winkeln zu machen, wobei man noch einige Alterthümer zerſtört hat, welches unnöthig geweſen wäre, da die Griechen lieber im alten wie im neuen leben und wohl ein jeder eine gerade Straße einer krummen vorzieht. Man ſagt, ſie koſtet hunderttauſend Franken, andere ſagen hundert und ſiebenzigtauſend (die Wahrheit iſt ſehr ſchwer zu finden), während man ſie für zwanzigtauſend hätte gerade und beſſer machen und den dabei liegenden Sumpf austrocknen können, der durch ſeine mephitiſchen Dünſte die Luft der Stadt und der Gegend verpeſtet. Es wird in der Welt immer mehr für Luxus und das Unnöthige, als für das Nützliche geſorgt. Es gibt viele Eſel hier, wie im ganzen

Orient, aber die Kühe sind selten. Der Hof hat Kühe vom Ausland kommen lassen, um die nöthige Milch zu haben. Die Erdichtungen der Griechen über die eingebildete Großthaten ihrer Geschichte bezeichnen ihre Leidenschaften, und in ihren Fabeln malt sich ihr Geist, der nur in dem Ueberspannten, Unwahrscheinlichen und Gigantischen seine Zufriedenheit findet. Ihre Häuptlinge sagen; wir haben durch unsere Siege gegen die Türken alle Großthaten der Vorwelt übertroffen, sie glauben es, und meinen, es müsse so seyn, daß die Häuptlinge ihnen den dritten Theil ihrer Früchte wegnehmen, und so sehr sind sie an die türkische Sklaverei gewöhnt, daß wenn einer dieser Häuptlinge eine Revolte predigt, sie ihm alle nachlaufen. Der Bauer hat keine Freude zur Arbeit, weil er das Meiste abgeben muß, er thut daher so wenig wie möglich, und kann wenig abgeben, weil Alles öde liegt. In diesem Lande muß man auf die Menschen arbeiten, wie das Scheidewasser auf das Eisen, aber zu ihrem Wohl. Man muß ihnen den Weg zeigen, um wohlhabend und glücklich zu werden; sie sind gut, aber wie die Kinder, die nichts wissen. Die bayerischen Soldaten haben mir ein schreckliches Gemälde über ihren Kriegszug gegen die Rebellen gemacht, wo es ihnen an

Kleidung, an Lebensmitteln, an allem Nöthigen fehlte; unterdessen saß der Kriegsminister auf dem Sopha und die Regentschaft zählte Geld, und dann sollte hier alles gut gehen, wo keiner seine Schuldigkeit that. Die Straßen laufen voller Minister, Staatsräthe und Gesetzfabrikanten, welche das Firmament auf dem Rock tragen, und durch diese Sternenhelle die Erlösung anschaulich machen. Gesetze gibt es hier zu Tausenden, welche man aus dem Code Napoleon abschrieb und die dem Griechen ganz unverständlich waren, weil er in der Civilisation gegen das korrumpirte Frankreich weit zurück ist. Man hätte die sechs- bis siebenmalhunderttausend Menschen leicht mit einigen Schreibern verwalten können, denn hier brauchte es nichts, wie dem Ackerbau aufzuhelfen, die Bevölkerung über das mehr wie halb öde Land durch Kolonisten zu vermehren und Auswege für die Produkte zu eröffnen. Statt dessen fieng man an, alle Krankheiten von Europa dem Volk mitzutheilen, und zwingt es, die mitgebrachten Aerzte theuer zu bezahlen, welches dann dem einfachen, gesunden Volk unverständlich ist, da es die Spielwerke des europäischen Luxus nicht kannte, und auch so theuer nicht zu erkaufen hoffte. Unterdessen finden wir für den Luxus überall meisterhaft gesorgt, es ist

aber das Bild des Ramdo von Kolibrados, der sich dreht und wendet, damit man die zerrissenen Theile seines Rocks nicht sehe. Das Ende ist leicht zu berechnen, wo die für den Luxus nöthigen Ausgaben mit der Armuth der Einwohner in keinem Verhältniß sind. Die Reisespesen und die Gehalte der vielen ankommenden und wieder weggeschickten Beamten kosten die Einnahme vieler öden Inseln, und da keiner den Stein der Weisen mitbrachte, auch die Abschrift der Gesetze und Uebersetzungs-Fabrik bald geschehen war, so sah Mancher die Sendung hierher wie eine Lustreise an, nahm das Geld und gieng heim, um jetzt in Gesellschaften von Griechenland zu sprechen, welches er nicht kennt, und wovon er nur einen kleinen Theil gesehen hat.

Wir haben im Januar einige sehr kalte Tage und die Häupter der Berge sind weiß von Schnee. Da es weder Oefen noch Kaminfeuer gibt, so leiden Alle, und die Becken mit glühenden Kohlen, welche sie in die Zimmer setzen, sind eine stinkende schwache Hülfe gegen die Kälte, woran sie an warmen Tagen nicht denken, um sich dagegen vernünftig zu schützen. Ich sah hier einen Bildhauer, Professor aus der Schweiz, welcher von Rom hierher gerufen wurde, und bereits achtzehn Monate hier ist, um einen gigantischen

Löwen zu meißeln, welcher auf die Nachwelt die Anwesenheit der Bayern und ihre Thaten bringen soll. Er hat das Kunstwerk noch nicht angefangen, und wünscht nach Rom zurück zu reisen. Für diese Kosten hätte man viele Hütten der Armen ausbessern und neu bauen können, da der Löwe doch nicht zur Geburt kommt. Ich war verwundert, diesen Professor mit der größten Verachtung von den Alterthümern der Griechen und ihrer in ganz Europa durch poetische Federn vergötterten Kunst sprechen, und dagegen die gothische und maurische Baukunst erheben zu hören. Denn man ist gewöhnt, den alten halb verfaulten Dreck der Griechen überall vergöttern und kopiren zu sehen. In meinen Augen ist die ganze Akropolis mit ihren zerstückten Bildern und Säulen nichts wie ein altes Weib, wogegen mir ein junges schönes Mädchen und ein neues Haus, worin eine glückliche Familie lebt, mehr Vergnügen macht. So wie ihre Ruinen nichts Riesenmäßiges, Großes enthalten, so war ihre ganze Geschichte eine Geschichte von Seeräubern, Landräubern, ewiger Raub, Mord, Plünderung und Unterjochung, Krieg unter sich, Sklaverei unter Persern, Macedoniern, Römern, Slaven und Türken. Jetzt hat der Luxus von Europa die häuslichen Tugenden ganz zerstört,

während sie vorher doch noch in den entfernten Bergen einheimisch waren. Sie verstehen zwar die Gesetze, welche man ihnen aufgebürdet, nicht, aber sie grübeln nach, um die Laster zu finden, worauf die Gesetze passen, und lernen die Laster kennen, die ihnen auf dem flachen Lande noch fremd waren. Die Herrschaft der Tugend, wenn sie je in Griechenland wohnte, ist ganz vorüber und man muß die Menschen durch Gewalt beherrschen, weil man sie durch die Gesetze die Laster lehrte. Man hätte hier Alles schaffen und mit dem Volke Alles machen können, da es Geduld, Nachgiebigkeit, und die größten natürlichen Anlagen hat. Ich besuchte eine in der Gegend von Athen angelegte Kolonie von Soldaten; es waren zwölf an der Zahl, alle unverheirathet, sie erhielten zum Bleiben täglich ihre Besoldung. Das Ganze sah einem Dorfe in nichts gleich und kostet zehnmal mehr Geld, als der Stall werth ist. Ihre Wohnungen darin sind so in Gemeinschaft, daß sie ohne Zank und Streit nicht leben können, und auseinander gehen werden, so bald die Bezahlung aufhört.

Zum großen Unglück der Reisenden hat die Regentschaft die Klöster, welche die Türken verschont hatten, aufgehoben, da Niemand sie kauft, und von ödem Land zum Ankaufe noch viele

Millionen Tagwerke vorhanden ſind. So veröden auch noch die Kloſter-Ländereien, und die Häuſer und Kirchen liegen in Ruinen, wo ehemals der Reiſende die Hoſpitalität fand. Das nennt man einem Lande aufhelfen, wenn man dem Bauern die ihm nöthige Hülfe nimmt, und das Mittel eingehen läßt, durch welches man an die Klöſter Dörfer anlehnen konnte. Leider iſt alles Uebel durch die Regentſchaft geſchehen und die Thätigkeit des beſten und weiſeſten der Könige kann nicht mehr helfen, wo Alles verdorben iſt. Das öde Griechenland ganz zu durchreiſen, hätte eine mühſame Arbeit von ſechs Monaten gekoſtet. Ich hatte mit den Steppen der Türkei genug, und beſtieg alſo das Dampfſchiff, um nach Egypten zu reiſen. Unter der Regentſchaft ſollen viele tauſend Familien nach den türkiſchen Ländern ausgewandert ſeyn. Da ihre meiſten Schiffe im Krieg gegen die Türken zu Grunde gegangen ſind, ſo fehlt es ihnen an Geld, um neue zu bauen, ihr Handel iſt daher ganz in Händen der Ausländer. Ich mußte für die Ueberfahrt vom Piräus nach Alexandrien auf eine Entfernung von hundertachtzig Seeſtunden hundertſechzig Franken bezahlen. Dabei iſt die weiſe Einrichtung, daß die Koſt von zwei Mahlzeiten täglich vier Franken koſtet, welche bezahlt wer-

den müssen, es mag einer essen oder nicht. Wir hatten schlechten Wein, das Meer ging sehr hoch, und da wir im Hafen von Syros das Dampfschiff von Alexandrien, Marseille, Malta, Konstantinopel und Triest erwarten mußten, so dauerte es vier Tage, bis diese angekommen, und wir abfahren konnten, wodurch dann unser Koch einen guten Gewinn und wir viele Langeweile hatten. Da wir uns diese vier Tage in Syros aufhielten, so bezog also der Koch von einem Jeden täglich vier Franken ohne Ausgabe, welches auf alle Reisende mehr wie tausend Franken betrug, worauf er also ohne den Verdienst bei dem Essen jede Woche zahlen kann, indem der Kapitain wahrscheinlich aus guten Gründen sich nicht zu beeilen scheint. Solcher Unfug sollte billigerweise von keiner Regierung gelitten werden.

Griechenland hat die beste Lage zum Welthandel, eine Menge guter Häfen, ein Klima, welches ihm alle Früchte der Erde zusichert, ein aufgewecktes, schönes, Alles schnell fassendes, unternehmendes Volk. Es hatte sechzig Millionen baar Geld, und eine Ausdehnung an fruchtbarem Land, worauf sechs Millionen ackertreibende Menschen leben könnten. Und dieses Paradies der Schöpfung, im Ueberfluß aller Gaben Gottes, ist leer an Menschen, liegt meistens öde, und

die sechs bis siebenmalhunderttausend Menschen, die es bewohnen, sind halb nackt, verkriechen sich wie Wilde, wie See- und Landräuber in den Schluchten der Berge, leben kümmerlich von den wilden Früchten und ihrem Raub, haben weder Kühe noch Aecker, und treiben ihre Schaafe für die jährliche Abgabe von einem halben Franken über die Millionen königlicher Felder, die alle öde sind. Anstatt an Ordnung und Kultur gewöhnt zu werden, gehen sie müssig. Sie haben keine Häuser, und die Häuser der kleinen Anzahl derer, welche das Feld für Andere bauen, gleichen Hütten, die uns zu schlecht für unser Vieh seyn würden. Während das Klima und der gute Boden fast Alles ohne viele Arbeit gibt, kommen die Kartoffeln von Triest, und Alles, was der Luxus und die Nothwendigkeit bedarf, vom Ausland. Das Holz zum Residenzbau wird mit schweren Kosten von Triest hingeführt, obwohl es in Griechenland Holz genug gibt, aber man müßte einen allgemein nothwendigen Weg machen, welches freilich Arbeit kostet. Während Oesterreich, England und Frankreich ihre Dampfschiffe nach Athen und den ganzen Orient schikken, und die griechischen Häfen voll fremder Schiffe liegen, hört man von Griechenland nur, daß sie ein Dampfschiff gemacht haben, welches

aber nicht gehen konnte, weil der Baumeister es nicht verstand. Die Regentschaft hatte indessen schon im Voraus für fünfzigtausend Franken Kohlen gekauft, die sodann im Wasser verdorben sind. Das Titularschiff selbst soll hunderttausend Franken gekostet haben. Amerika ging verloren, weil die Regierung englisch und nicht amerikanisch war, Brabant, weil sie holländisch war. Ich will das traurige Gemälde von Griechenland schließen, wo ich nur unzufriedne Menschen gefunden habe, mit dem heiligsten Wunsch, daß es dem König Otto gelingen möge, alles Gute und Glorreiche, was er in diesem Lande bezweckt, und woran er mit vielen Kenntnissen und gutem Willen rastlos und unermüdet arbeitet, zu erreichen. Mögen daher seine Tage glücklich und sein Ruhm ohne Ende seyn, möge sein Reich blühen und die Früchte ihn im spätesten Alter erfreuen, deren Schöpfer er seyn wird.

Gott erhalte den König und Griechenland!

Am sechsten Jänner 1838 fuhren wir im Hafen von Alexandrien ein, nachdem wir zwei Tage sehr stürmisches Wetter gehabt hatten. Das Meer ist ein breiter langer großer Weg, worauf nichts Merkwürdiges zu sehen ist, als bei einem Sturme das Hochgehen der Wellen, die wie Berge umhertanzen, und Furcht und Schrecken für das

werthlose bischen Leben dem einflößen, der auf sein nutzloses Daseyn einen hohen Werth setzt. Der Furchtlose sieht mit Wohlgefallen die grandiosen Kräfte der Natur im hochbewegten Sturm, und das Rollen des Donners, welcher seine Blitze in die Wellen schleudert, ist für ihn ein Gemälde der allgewaltigen Größe des Gottes, der die Elemente wie den Milbenverstand des Menschen schuf. Wir sahen auf unserer Fahrt die Cycladen, Candia und mehrere Inseln des Archipels aus den Wellen emporsteigen, überschifften dann das leere Mittelmeer, langten endlich an und sahen die imposante Flotte des egyptischen Beherrschers, welche als Vorgemälde den Halbzirkel des Hafens vor Alexandria deckte. Die gewaltigen schönen Kriegsschiffe liegen im Hafen ausgebreitet umher, und zeigen dem Ankommenden den großen Geist des Beherrschers der sie in England und Amerika bauen ließ, und im Orient der Einzige ist, der zur See gebieten kann. Im Hintergrunde sahen wir die weißen Häuser und die Mauern der Stadt Alexandria, links das weitläufige Gebäude des Königs und rechts am andern Ende einige unbedeutende Batterien, die in ihrer Anlage wenige Kenntniß verrathen. Als wir uns eben zum Landen anschikken wollten, wurden wir mit dem Wort Qua-

rantaine überraſcht, obwohl wir von Athen kamen, und in Syros unſern Beſuch von Konſtantinopel mit ſechsundzwanzig Tagen abgebüßt hatten. Doch da hilft kein Vernünfteln, wo alle Vernunft aufhört. Das Beiſpiel von Syros hat die Quarantaine-Anſtalten als eine ergiebige Quelle für den Staat beurkundet, wovon ein Jeder ſeinen Theil haben will. Die hieſigen ſind erſt Anfänger und ſo mußten wir die Quarantaine auf ſieben Tage beziehen. Wir glaubten ſchon, in Menſchheit-ſchändende Löcher, wie in Syros, wie Diebe, Mörder und Straßenräuber eingeſperrt zu werden, erhielten aber dafür ſehr ſchöne Zimmer und gutes Eſſen aus dem Gaſthofe Europa zu billigen Preiſen. Eine Terraſſe mit der Ueberſicht über die Stadt und den Hafen diente uns zum Umherlaufen, und wir beluſtigten uns, die vielen Eſel, halb nackte Menſchen, Sackträger und Lumpen aller Art und Farben umherlaufen zu ſehen. Später hörten wir dann, daß wir der Dummheit und Unwiſſenheit unſeres Kapitäns die Quarantaine verdankten, weil er das Paket Briefe von Konſtantinopel nicht hatte räuchern laſſen. Es gibt Menſchen, welche, wenn ihnen nicht alles geſagt wird, aus ſich ſelbſt nichts denken können, weßwegen dann zu wünſchen wäre, daß die franzöſiſch-

Marine-Verwaltung ihren Dampfschifführern eine bessere Instruction gäbe, damit der Reisende, welcher viel bezahlen muß, nicht auch noch ein Opfer der Dummheit der Kapitäns wird, denn gewöhnlich haben die französischen Kapitäns nur zwei Gedanken, nämlich Abfahrt und Ankunft. Warum die griechische Regierung nicht die Briefe durch die Post übergeben läßt und von den Dampfschiffen den Nutzen bezieht, läßt sich nur dann begreifen, wenn ich sage, daß ich in Syros einen Brief an den König auf die Post geben ließ, welcher fünfzehn Tage liegen blieb, obwohl in der Zeit vier Dampfschiffe nach Athen abgiengen. Der Handel verliert sehr durch solche schlechte Posteinrichtung.

Unter unsern Fenstern in der Quarantaine zu Alexandria lagerten sich zweihundert Arnauten. Sie hatten meistens sehr schöne Waffen, vorgesteckte Pistolen und lange leichte Gewehre nach Art der Araber. Ihre Kleidung lieferte das buntscheckigste Gemälde, was sich denken läßt: offene Brust, weite türkische Hosen und Westen, worüber sie in gestreiftem grobem Zeug eine Art Mantel trugen, der in Form den Levitten und Chorkappen der katholischen Geistlichen ganz ähnlich war. Viele dieser Kleider waren weiß und hatten auf dem Rücken einen

breiten, schwarzen Streifen, wie es noch in Europa bei den Kirchenkleidern üblich ist, über den Rücken eine andere Farbe zu nehmen, woraus man den Beweis herleiten kann, daß die katholische Kirchenkleidung noch der gewöhnliche Anzug der Egyptier ist, wie man dieses täglich sehen kann. Die geträumte Heiligkeit des katholischen Kirchenanzugs fällt daher sehr, wenn man jeden Lumpen mit einer Kasel herumlaufen sieht. Ihre Schuhe sind beinah wie Pantoffeln, welches auf dem Marsch sehr beschwerlich seyn muß. Eine rothe Fahne war zwischen ihnen aufgepflanzt. Einer trug eine Art Bischofmütze, woran drei Fuchsschwänze hiengen, ich hielt ihn für einen ihrer vornehmen Offiziere. Zwanzig waren ganz schwarz in Hosen, Westen und Kapuzen, sie sahen aus wie Kaminkehrer, das Ganze hatte ein lumpenmäßiges Aussehen. Als sie abmarschirten, schlug einer auf ein Fell, welches über einen Topf gespannt war, jetzt liefen sie alle durcheinander der Fahne nach, indem sie sich in der Ruhestunde mit der Jagd auf ihrem Körper beschäftigt hatten. Sie hatten das gegen die Europäer zuvor, daß sie gar keine Bagage mitführten und die sechs Esel, welche sie bei sich hatten, schienen ihnen mehr als Hausfreunde gefolgt zu seyn und ihnen zur Gesellschaft zu dienen.

Der Platz, worauf sie gelagert waren, ist eine Bau- und Brennholz-Niederlage, welche dem König gehört, der das Holz, wie hier üblich, nach dem Gewicht verkaufen läßt. Ein Kind hatte einige Späne gesammelt und wurde daher derb durchgeprügelt. Endlich ist der siebente Tag erschienen; ein Herr, mit einem Säbel geziert, kündigte sich als Proto Medikus und Chef der Gesundheits-Kommission an, und gab uns die Erlaubniß, morgen am 12. Jänner die Quarantaine bei Sonnenaufgang zu verlassen, nachdem er sich sehr wegen der Eselei des Schiffkapitäns entschuldigt und uns bedauert hatte, daß wir das Opfer eines Esels gewesen seyen. Wir hätten, sagte er, ein jeder fünfzehn Piaster (ungefähr vier Franken) zu bezahlen, welches nicht der vierte Theil der uns für die Spitzbuben- und Straßenräuber-Löcher in Syros abgenommenen Summe war.

# Reise nach dem Orient

vom

## Eremiten von Gauting.

Zum Besten der Kolonie Hallberg im Freisinger Moos.

Omne Solum forti Patria

**1836 — 1837 — 1838.**

Dritter Theil.

**Stuttgart.**
Hallberger'sche Verlagshandlung.
**1839.**

8502
21/11/90

Sr. Majestät

# Mahomed Ali,

König von Egypten, von Nubien und Abyssinien, von Arabien, von Palästina und Syrien, Herr von Jerusalem, Mokka, Mekka und Medina,

gewidmet

vom

Verfasser.

Am 13. Jänner 1838 hielten wir unſern Einzug zu Eſel in Alexandrien. Da ich einem großen Gefolge vorritt, ſo wurde ich wegen der vielen Eſel für einen großen Herrn gehalten. Als ich im Hotel von Europa meinen Magen in Ordnung geſetzt, fieng ich an, über den Staub von Millionen Menſchen durch die Straßen und Schutthaufen von Alexandrien zu gehen. Wie viele verwirrte Gedanken über Geſchichte und Völker dieſer alten Welt durchkreuzen die Gefühle. Als vor tauſend Jahren unſere Voreltern noch nicht daran dachten, mit ihren Heerden nach den Urwäldern Germaniens zu ziehen, um da Jahrhunderte als Wilde von Eicheln zu leben, von dem entſtehenden Rom überwunden, welches ſie mit Barbaren-Wuth zernichteten, lebten hier ſchon Jahrtauſende zuvor ſtolze Völker, die in ihren grandioſen, koloſſalen Werken noch unſer

Staunen und Bewundern fesseln. Indem wir in unserer jugendlichen Civilisation fortgeschritten, die Riesenwerke dieser Heroen wie Pygmäen nachäfften, fielen die egyptischen Völker, die Lehrer und Meister der Griechen, der Römer und der Welt ins Nichts der ersten Entstehung zurück, und der Glanz der Welt, die Schöpfung des größten Helden, der aus Macedonien mit vierzigtausend Mann und zehn Talenten auszog, um eine Welt zu erobern, die Anlage Alexander des Großen für den Handel der Welt, ist nichts als ein Schutthaufen, bis der jetzige König über den Ruinen verschwundener Größe nun neue, schöne Häuser bauen ließ, wozu man die Steine aus dem Schutt verschwundener Tempel und Paläste zehn Schuhe unter der Erde hervorsuchte. Hier liegen Porphyr- und Granit-Säulen, Kapitäle, Obelisken und Statuen, die heiligen Werke der alten Größe und des Luxus, die Arbeit von Millionen Menschen wie schlechte Steine umher, und die halbnackte, gespensterartige, hungerige Bevölkerung trabt mit ihren Eseln darüber hin, ohne zu wissen, daß sie selbst die Ruinen der alten großen Völker sind, die einst diese tausendjährige alte Welt bewohnten. Die Säule des Pompejus am See Mareotis auf einem alten Schutthügel später aufgerichtet, ist nichts als eine

gewöhnliche Säule von Granit, die an einem Hause oder Tempel diente. Nie hätte Antonius, Kleopatra, Cäsar oder das Volk ein solches unbedeutendes Monument dem Pompejus errichtet, welches nicht einmal dessen Namen als Inschrift, sondern gar keinen trägt, außer daß einige Lebende sie mit ihren unbekannten Namen in großer Schrift besudelt haben. Der Obelisk, welcher aufrecht steht, und der andere, welcher zerbrochen daneben liegt, sind ungeheure Steine; man nennt sie die Nadeln der Kleopatra. Die ganze Umgegend besteht aus Schutthaufen und tiefen Löchern, wo man die Steine ausgräbt, um sie zu neuen Häusern zu verwenden, unter denen man schöne Säulen und Bilder findet. Nahe bei der Pompejus-Säule ist im Bezirk der Stadtmauer das Dorf des Elends, des Hungers, der Nacktheit und der Armuth, die Bevölkerung lebt in Hütten aus aufgehäuftem Koth, wie Bienenkörbe geformt, worin sie sich kaum ausstrecken können, die Wände sind mit Kamel- und Esels-Exkrementen beschmiert, welche sie mit den Händen zu Kuchen geformt, trocknen und als Feurung verkaufen. Indem sie nur von ungekochten Bohnen, Zuckerrohr und rohen Früchten leben, liegen sie in ihren Hütten übereinander, von Hunger und Insekten gequält, und ein

gräßliches Bild der Armuth sterben sie dahin an der Pest und an andern Krankheiten, ohne daß man darauf achtet. Die Esel, vielleicht so zahlreich wie die Bevölkerung der Stadt, versehen hier den Dienst der Fiacker, und wer nicht zum Pöbel gehören will, muß seine Wege zu Esel machen, die bei jedem Schritt anzutreffen sind. Es gibt gute Gasthöfe und ein schönes Kaffeehaus hier, von Italienern oder Franzosen gehalten. Franzosen, welche Dienste suchen, trifft man überall im Orient, wo auch schon viele ihr Glück durch ihre bekannte Industrie gemacht haben; auch begegnete ich unter den Fremden artigen Menschen, vielen Kapuzinern und Franziskanern. Auf den Straßen sieht man Indianer, Perser und ein Gemisch aller Völker der Erde durcheinander und alle diese Racen zu sehen, welche nichts mit uns gemein haben, als daß sie Menschen sind, bringt wirklich ein seltsames Gefühl hervor. Es würde vom höchsten Werth seyn, eine Gemälde-Gallerie aller Menschen-Racen charakteristisch zusammen zu sehen, welche gewiß allen jetzigen Gallerien vorzuziehen wäre, wo man die Bibel mit allen darin handelnden Personen mit europäischen Gesichtern und Physiognomien gemalt sieht, indem man hier den Original-Köpfen täglich begegnet.

Die Egyptier machen bei allen ihren Gesprächen ein großes Geschrei, und auffallend ist es, daß die Juden in Deutschland noch ganz in dem Ton sprechen, der hier der gewöhnliche ist. Ich sah ein Bataillon Soldaten sich in den Waffen üben; mit Stellung, Richtung und dem Marschiren gieng es schlecht, das Gewehrspielen war nach deutscher Art, das Feuern aber gieng im schönsten Takt. Ich halte auf alle die Parade-Spielereien nichts: die am wenigst geübten Soldaten für den Paradeplatz sind die Franzosen, aber dennoch sind sie Helden, wo der Ernst gilt. Die Bazars sind voll Waaren aller Art, überhaupt ist viel Handel hier, wodurch die Franken sich bereichern. Als Alexander der Große diese Stadt anlegte, wollte er den ganzen indischen Handel über Alexandrien führen, was jetzt wohl geschehen wird, da die Civilisation große Fortschritte gemacht hat und die alten Plünderungen aufhören.

Hier stand das große Gebäude, welches die zahlreichste Bücherssammlung der Welt enthielt, welche der Kalif Omar verbrennen ließ, wie die Gelehrten sagen, welche bekanntlich alles wissen. In meinen Augen war Omar ein großer Mann: er zerstörte den Luxus, und erhielt nur, was allen Menschen nützlich war. Er hätte in

Griechenland die Kartoffeln selbst pflanzen und nicht von Triest kommen lassen, und wahrscheinlich, da alles in Griechenland fehlt, sich mit den Ausgrabungen der Akropolis und mit Anlegung von werthlosen Kabineten nicht abgegeben, bis sein Volk Brod gehabt hätte. Der König Mahomed Ali erhielt Egypten verwüstet und keine sechszig Millionen von andern Monarchen, er ließ Baumwolle pflanzen, versieht sein Land und verkauft für mehrere Millionen auswärts. Pflanzer aus Syrien führten die Indigo-Kultur ein, die jetzt sehr beträchtlich ist. Es fehlte an Brenn- und Bauholz, er ließ große Wälder anlegen, indem das Holz noch zu Schiffe vom Ausland kommt. Er ließ so viele Olivenbäume anpflanzen, daß Egypten Ueberfluß an Oel hat, das es zuvor vom Auslande bezog. Seide und Seidenwaaren kamen aus Europa und Asien. Der König ließ Menschen und Maulbeerbäume aus Syrien kommen und über eine Million Bäume im Thal Wadi-Tumlat pflanzen und mehrere Seiden-Fabriken anlegen. Er ließ den alten Kanal vom Nil nach Alexandrien wieder brauchbar machen, die erste Anlage, der man gefolgt ist, ist durch die vielen Wendungen und Krümmungen sehr fehlerhaft, da man ihn gerade und daher kürzer hätte anlegen können. Man rechnet seine Länge

von Rahmanhieh bis Alexandrien achtzehn Stunden. Der Kaiser Diokletian ließ ihn abgraben, um der Stadt das Wasser zu benehmen, als er seinen Feldzug in Egypten mit der Belagerung Alexandriens anfing. Mehrere tausend Menschen und Ochsen besorgen die Bewässerung des Landes längs diesem Kanal und dem Nilfluß. Es würde in das Unendliche gehen, wenn man alle die Riesenunternehmungen dieses großen Königs erzählen wollte, der ein zweiter Sesostris ist, welchen man aber im Auslande aus dem Grunde übel ansieht, weil man sein Volk, Ihn und seine Thaten nicht kennt.

Der König hob allen Grundbesitz auf und erklärte ihn für Staatseigenthum, alle Früchte werden in Magazine geliefert, woraus der Bauer die Bezahlung seiner Arbeit erhält. Man mußte diese seltsame Einrichtung genau kennen, um darüber urtheilen zu können. In Europa würde sie zerstörend wirken und unmöglich einzuführen seyn, doch sehen wir in der Walachei die Einwohner einzelner Dörfer ihr Land einem Pächter geben und ihm dann als Knechte dienen. In Egypten, sagt man, sey das System des Königs heilsam, nützlich und sogar nothwendig. Dabei ernähren die in Egypten in allen Gegenden angelegten Fabriken bereits vierzigtausend Men-

schen, welche Noth litten und eine Last des Landes waren. Man rechnet in Egypten drei Millionen Menschen, und behauptet, daß es zehn Millionen ernähren könne. Man sagt dieß von den meisten Ländern, und doch gibt es überall eine Menge Armer, die eine Last der übrigen sind, und also den Punkt nicht erreichen können, wo die Mehrzahl leben soll! Egypten wird angegeben auf sechstausend Quadratmeilen, abwechselnd mit Fruchtbarkeit und Dürre, Leben und Tod, ein Geschenk des Nilflusses und seines mitgeführten Schlammes, ohne dessen Ueberschwemmung eine dürre Wüste. Ueber die Ursache dieser Ueberschwemmung haben die Gelehrten viele große, dickleibige Werke geschrieben, ohne den einfachen Grund zu finden, der doch der natürliche ist, daß es im obern Aethiopien vom Mai bis September viel regnet, und da alle Flüsse dieses Landes sich in den Nil ergießen, so wird dieser dadurch sehr hoch, und endlich gegen den 9. August durchsticht man seine Dämme, worauf er das Land überschwemmt, bis im Oktober sein Wasser sich verlaufen hat. Da der Regen in Aethiopien periodisch erscheint, so muß die Ueberfließung des Nils dieselbe Wirkung haben. Die vielen Palmen- und Dattelbäume ergötzen sehr das Auge, doch glaube ich, daß

ihre Monotonie, da ſie nie mit andern Bäumen vermiſcht ſind, bald die angenehme Empfindung ſtören wird, welche die tauſend ſanften Miſchungen der Töne im Norden bei uns erfreulich erhält. Nur bleibt das ewige Bild in Egypten uns zu bemerken, daß die vor tauſenden von Jahren hier blühenden Nationen alles hatten, wodurch Völker reich, mächtig und gebildet wurden.

Das Leben im Orient iſt für den Fremden ſehr langweilig, die Straßen ſind nur belebt mit Männern und Kamelen, von den Arabern das Schiff der Wüſte genannt, außer den wenigen vermummten Weibern und Eſeln. Die meiſten Weiber ſind eingeſperrt, nur die der Franken gehen frei umher, an welchen ich aber wenig Schönheit bemerkte. Die Weiber des armen Volks liegen und gehen mit halbbedeckten Geſichtern auf den Straßen umher, ſie verkaufen Früchte, Zuckerrohr zum Ausſaugen des Saftes und die gedörrten Exkremente der Thiere zum Verbrennen. Die Weiber ſind wie die Männer häßlich, braun, von bronzirter Farbe, ihre Haut hat ein ſehr unreines Ausſehen, Geſicht und Arme ſind tätuirt, wodurch ihre natürliche Häßlichkeit noch vergrößert wird. Sie haben platte Stirnen, ſchlechte, häßliche, nur halb geöffnete Augen, ein

schwarzes, welliges Haar und starke, hohe, hervorstehende Backenknochen, ihre Nase ist platt mit breiten Naselöchern, und ihr Mund, mit aufgeworfenen, breiten Lippen, groß. In Ohren, Mund und Nase tragen sie Ringe, ihre Beine und Füße sind bloß, umhängt mit einem großen Tuche, meistens schwarz, viele tragen auch auf dem Kopf ein kleines irdenes Schüsselchen. Ihr herabhängender, welker Busen, woran sie auf den Straßen ihre Kinder, allen Menschen zur Schau, saugen lassen, ist sehr ekelhaft, und man freut sich nach unsern civilisirten Begriffen, daß sie nicht ganz nackt gehen. Die Männer sind fast ohne Bart, ihre Füße groß und breit, übrigens sind sie wie die Weiber tätuirt und von Gesicht sehr häßlich, aber sie besitzen viele Körperschönheit, Gewandtheit und Grazie des Körpers, so daß man die schönsten Modelle für Maler und Bildhauer sehen kann, um einen Apollo zu kopiren. Sie scheinen eine Verwandtschaft mit den Negern zu haben. Obwohl eine Vermischung zweifelhaft ist, so scheinen sie doch unter den häßlichen Weißen und Negern ein Mittelvolk der Häßlichkeit zu seyn, wahrscheinlich ursprünglich aus Indien oder doch mit den Einwohnern dieses Landes Ein Volk, wegen der großen Aehnlichkeit mit den

vielen Indiern, die ich hier sah. Wenn die Juden, Indier, Egyptier und Zigeuner mit einerlei Kleidung neben einander stünden, so würde man sie für Ein Volk halten. Die Zigeuner, welche ich zu tausenden in Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei und mehreren angrenzenden Ländern sah, sind in Physiognomien und Lebensweise ganz den Egyptiern ähnlich, und man kann nicht zweifeln, daß sie von Einer Race sind. Ich besah den Sklavenmarkt, wo eine Menge Schönheiten aus Nubien, Abyssinien und Nigritien zu verkaufen waren, meistens schöne braune Mädchen und Rabenschwarze aus Aethiopien von zehn bis achtzehn Jahren. Der Preis war von hundert bis zweihundert Gulden das Stück; sie werden nach allen Theilen des Körpers besehen, befühlt und untersucht, wobei man dann wie im Pferde-Handel für alle Fehler gut spricht, besonders wurde versichert, daß der Gürtel noch nicht gelöst sey, welches ich jedem zu glauben überlasse. Sie waren meistens ganz nackt, einige trugen um die Lenden eine kleine Schürze, welche man nach Gefallen aufhob; ihre schwarzen, wolligten Haare, so wie ihr Körper war mit Fett oder Oel beschmiert. Man gibt ihnen Mais zu essen, welchen sie zwischen zwei Steinen zu Mehl zerreiben und mit Wasser anmischen, oft

auch kochen. Das Schloß des Königs liegt auf einer Erdzunge am Ende der Stadt, mit einer schönen Aussicht auf das Meer von zwei Seiten. Das alte und das neue Schloß ist von hoher, orientalischer Schönheit, mit einem großen Vorplatz, worauf aber eine Menge Hütten des ärmsten Pöbels umherliegen, welche wohl nach einer andern Seite werden wandern müssen, um ihren Hunger zu stillen und sich mit ihrem natürlichen Gestank und Ungeziefer zu belustigen. Schöne, junge Baumanpflanzungen führen dahin und werden einen schönen Spaziergang bilden, der aber ohne Weiber wenig Unterhaltung gewähren wird. Die Bäume sind mit niedern, runden Thürmen eingefaßt, um sie vor dem verwüstenden Pöbel zu schützen, wodurch aber ihr Wuchs leidet. Das Zeughaus der Kriegsschiffe enthält alles Nothwendige in großer Zahl, es gleicht einer Stadt, und sechstausend Menschen arbeiten unaufhörlich darin. Ich traf viele ausgezeichnet gute Arbeiter, welche Araber waren, die der König auf acht Jahre nach England in die Lehre geschickt hatte. Sie waren ganz wie Engländer, deren Sprache sie vollkommen inne hatten und sich wie diese in schöner, netter Arbeit auszeichneten. Vor wenigen Jahren war hier noch nichts, alles ist das Werk des Königs, der wohl

mit Recht der größte Mann unſerer Zeit genannt werden kann. Außer den großen Werken des Königs iſt hier nichts und Kamele und Eſel füllen die Straßen, welche mit zur Bevölkerung gehören, Menſchen ſoll es hier über zwanzigtauſend geben.

Die Geſchichte der alten Egyptier iſt auf Monumente gegründet, alles, was hier iſt und entſteht, bildet das Monument des jetzigen Königs. Das ſo lange ſchlafende Egypten wurde durch ihn aufgeweckt, um allen kultivirten Nationen in kurzem Zeitraum gleich zu kommen und dieſelben bald zu übertreffen. Man denke ſich dieſen großen Mann, deſſen frühere Erziehung ſo vernachläſſigt war, daß er nicht einmal, welches ſonſt allen Türken gemein iſt, leſen und ſchreiben konnte, und welcher auch darin alle lebende Menſchen übertrifft, daß er es erſt in ſeinem fünfundvierzigſten Jahre erlernte und eine unbegreiflich große Fertigkeit darin erlangt hat. Er fieng an, den Ackerbau zu verbeſſern, legte Muſterwirthſchaften an, welche aber nicht, wie bei uns, auf Luxus begründet, ſondern Schulen für den Bauern ſind, wo eine Menge Bauernkinder Unterricht erhalten, weil der Ackerbau das Fundament aller politiſchen Kultur, das Symbol der Civiliſation iſt. In Griechenland hat man nicht

daran gedacht, wo nur kleine Minister in einem kleinen Land sich mit kleinen Sachen beschäftigen. Ich begegnete fünf Weibern, welche verschleiert auf einem Kamel zusammengekauert, durch die Straßen zogen, und hörte, daß sie zu einer Verheirathung ritten. Von Alexandrien aus wurden drei große Sammlungen wohl erhaltener Statuen und allerlei Alterthümer an den König von Sardinien, von Holland und von Frankreich verkauft. Unter allen drei Sammlungen befand sich eine große Zahl Hieroglyphen, Darstellungen aus der Geschichte in erhabener Arbeit, Mumien, Menschen mit Pferd- und Eselsköpfen und andere dergleichen egyptischen Wunderwerke, so daß man, da noch immer geplündert wird, mit der Zeit Egypten in Europa wieder finden wird. Man zeigte mir als eine Merkwürdigkeit die Moschee, in der Bonaparte die mahomedanische Religion angenommen hat, und der Thürhüter, welcher mich umherführte, zeigte mir die Stelle, wo nach seiner Versicherung, die Operation vorgenommen worden war. So wenig kannte Bonaparte die Türken, daß er glaubte, sich dadurch Anhänger verschaffen zu können, sie sehen den Christen als unrein an, verachten aber den Renegaten. Der Christ darf nicht in die Stadt Mekka, und da sich vor Kurzem einer in

Begleitung eines Türken eingeschlichen hatte und entdeckt wurde, konnte der Türke ihn nur dadurch retten, daß er dem wüthenden Volk sagte, sie möchten ihn ansehen wie einen Hund und zur Stadt hinausjagen. Die Juden sind noch mehr von ihnen verachtet: wenn ein Jude die mahomedanische Religion annehmen will, so muß er zuvor Christ werden. Ein Europäer im Dienste eines reichen Türken hatte die Religion des Propheten angenommen und erzählte ihm dieses, der Türke sagte: ich freue mich darüber sehr. Da du jetzt keinen Wein mehr trinken darfst, so erhältst du monatlich dreißig Gulden weniger als zuvor, und gab den Befehl, auf diesen Meineidigen streng Obacht zu geben, weil er auch ihn betrügen könnte. Uebrigens sind die Türken die toleransten Menschen, die es geben kann. Ich hörte sie viel über die englischen und amerikanischen Missionäre lachen, welche so weit herkamen, um sich hier mit den Ansichten der Menschen über ihr Seelenheil zu beschäftigen. Es sind viele Missionäre im Orient, sie streiten sich wohl mit den Päpstlichen, die Türken bekümmern sich darum nicht, und da es einmal zur Klage kam, sagte ihnen der Kadi: Schweine sind Schweine, sie mögen weiß oder schwarz aussehen, und jagte sie weg.

Egypten, dieſes merkwürdige Land, iſt das Bild der alten Welt in ſeinen Monumenten, der neuen in ſeiner jetzigen Wiedergeburt zur europäiſchen Civiliſation, wunderbar ſeit Jahrtauſenden in ſeinem Leben und ſeinen Thaten, eine Rieſengeſchichte, die es in Monumenten von Porphyr und Granit für die Ewigkeit hinterließ, und in Hieroglyphen, die uns ewig unverſtändlich bleiben werden, da wir ihre alte Volksſprache nicht kennen. Grandios, gigantiſch iſt alles, was ſie uns hinterließen, ſo nahe bei Europa und ſo wenig bereist und bekannt, von der Natur geſchaffen zur Niederlage des indiſchen Handels, welchen der jetzige König zu wecken ſcheint, um die Vortheile zu haben, welche dem Sultan der Mameluken von den Venetianern wurden. Die Alten kannten Egypten beſſer als wir, wenn man die Tagreiſen zählt, ſo hört das Staunen über die Entfernung auf. Das rothe Meer, Dſchidda, Mekka, das beinahe angrenzende Indien, von Oaſe zu Oaſe kommt man nach Sennaar, der Hauptſtadt von Nubien, Darfur liegt auf dem Wege und handelt mit Tombuktu, alles nahe bei uns, ein unbedeutender Weg von wenigen Monaten, aber wir gehen lieber nach Wien, wo es gebackene Händel und nach Italien, wo es Opera gibt.

In Alexandrien nahm ich eine Barke und fuhr auf dem Kanal für zehn Gulden in den Nil, wo ich eine andere Barke um 20 Gulden bis Cairo erhielt. Den Kanal rechnet man achtzehn Stunden lang und die Entfernung auf dem Nil bis Cairo noch vierzig Stunden, doch ist die Entfernung nicht gemessen, sondern Muthmassung, weil man hier alle Entfernungen nach Tagreisen mit Pferden oder Kamelen rechnet, die man gewöhnlich täglich zu zehn Stunden annimmt, welches dann zu Wasser wegen dem Winde nicht seyn kann. Ich legte den Weg in vier Tagen zurück, weil der Wind gut war, sonst dauert es Stromaufwärts wohl acht Tage. Der König hat das verfallene Bett des alten Kanals wieder herstellen lassen, welches so verdorben war, daß hunderttausend Menschen daran gearbeitet haben sollen, wovon dreißig, andere sagen sechszigtausend aus Mangel an Lebensmitteln gestorben wären, was aber nicht zu glauben ist. Der Kanal hat viele unnöthige Krümmungen und Windungen, und zeigt, daß die Alten wenig Kenntnisse vom Kanal-Bau hatten, und die Neuern eben so wenig, weil sie der alten Richtung folgten, die durchaus fehlerhaft ist, und zu den unvollkommenen Werken gehört, welche Mangel an Kenntnissen hervorbrin-

gen, da es dem König oft an den Menschen fehlt, welche im Stande sind, seine große Pläne auszuführen. Auch fehlte es den Arbeitern an guten Werkzeugen, die Erde wurde mit einer kleinen Hacke losgehauen, in Körbe mit den Händen geladen, und dann an den Ufern aufgehäuft. Weil die Erde an beiden Seiten des Kanals so hoch ist, daß man das Land nicht sehen kann, so machte ich den größten Theil des Wegs längs dem Kanal zu Fuß. Ich sah eine schöne, reiche, ausgedehnte Ebene, wo alle Kultur fast ohne Arbeit gedeiht. Korn und Weizen war jetzt im halben Jänner schon bei zwei Schuh hoch, die Baumwollen-Staude fing schon an zu grünen, der Flachs beinah einen Schuh hoch; der Pflug war wie in Nordafrika und dem mittägigen Frankreich ohne Räder. Der Boden ist Sand, mit einem zehen Lett fetter Erde, vermischt, worin Alles sehr üppig wächst. Alle Felder müssen gewässert seyn, wozu an den Ufern Räder durch Ochsen gedreht werden, welche das Wasser bis zur Höhe derselben wohl zu zwanzig Schuhe im Durchschnitt, heben müssen. Die Räder sind hohl, oder mit Krügen versehen, welche das Wasser in die Rinnen auf die Felder gießen: zu jedem Rad gehören sechs Ochsen, welche sich zu zwei nach Stunden ab-

wechseln. Es sind am ganzen Nil wohl hunderttausend Ochsen und so viele Menschen in beständiger mühsamer Arbeit, da sehr viel Wasser auch nur von Menschen geschöpft und ausgegossen wird, welches die Kosten der Kultur sehr kostbar und mühselig macht. Der Thau in den Nächten ist aber so stark, daß er die Pflanzen ganz benetzt, welches wohl am meisten zum Wachsthume beiträgt. Der Nilfluß gleicht hier in seiner Breite und Schnelle dem Rheinfluß in Deutschland. Seine Ufer sind hier bei zwanzig Schuhe hoch, die er übersteigen muß, um die Felder zu bewässern; Steine sieht man keine, alles ist Sand und Lette. Vier Stunden von Cairo läßt der König einen Damm durch den Nil machen, wozu schon eine Menge Steine beigetragen sind, um den Wasserstand zu erhöhen. Die Kosten werden sich auf einige Millionen belaufen; Nutzen gibt er gar keinen, und bei dem ersten großen Wasserstand wird er zerstört. Die Ursache, warum er gemacht werden soll, rührt von einem unwissenden Franzosen her, der sich bereichern will, und vorgegeben hat, dadurch den Wasserstand des ganzen Nils zu erhöhen; eine größere Dummheit kann es nicht geben. Die Dörfer sind schrecklich anzusehen: die Wohnungen sind nur Erdhaufen wie große Maulwurfs-

hügel, worin die Menschen, das schrecklichste Bild der Armuth und des Elends, sich verkriechen, ohne ihren Hunger gestillt zu haben; ich sah Menschen, welche Klee aßen; sie sind halb und oft ganz nackend, einige eingehüllt in Tücher von Wolle, Baumwolle oder Leinen, welche sie um die Schultern schlagen, die halb Lumpen sind, wodurch alle Nacktheit sichtbar wird. Dabei übersteigt ihre natürliche Häßlichkeit jede Vorstellung. In ihrem schönen Lande bei der höchstmöglichsten Kultur, kann man sagen, sie liegen auf Gold und sterben vor Hunger. Der jetzige König thut alles, um ihre Lage zu verbessern, aber das geht so leicht nicht bei Menschen, welche ihr höchstes Glück in der Faulheit suchen. Wenn man in ihre Dörfer kommt, so bieten sich Mädchen zum Genuß an, sie entblößen sich gleich, und die Eltern und selbst die jungen Leute scheinen sich nichts daraus zu machen, aber sie sind häßlich, und ihre braune Farbe hat immer ein schmutziges Ansehen. Uebrigens sehen sie Alle sehr malerisch aus, ihre Lumpen drapiren sie um ihren Leib, und in ihrem schönen Wuchs und ihrer Gewandtheit ist viele Grazie, worin sie unsere ersten Damen übertreffen. Die Krüge mit Wasser, welche sie am Nil füllen, tragen sie wie in den ältesten Zeiten auf dem Kopfe, und ein anderer Krug

steht auf ihrer umgewandten Hand. Zwischen den erbärmlichen Erdhaufen, welche ihre Wohnungen bilden, ragen die schönen Palmbäume hervor; einige von Koth aufgehäufte Thürme beherbergen Tauben, welche überall umher flattern. Wir schossen einige, ohne daß die Bewohner es übel aufnahmen. Gleich bei ihren Häusern waren vier Schuh hohe Katafalken in Dreck errichtet, worin ihre Todten ober der Erde ruhen, die man auf viele Schritte riecht. Eine Menge Vögel, in Europa bekannte und viele unbekannte, mit schönem Gefieder, halten sich an den Ufern des Nils auf, wovon wir viele schossen und einen guten Braten bereiteten. Die Soldaten des Königs sind alle auf der Hand mit einem eigenen Zeichen ätuirt, woran man sie kennt, und ich sah, daß allen Menschen, welche zum Thor heraus wollten, auf die Hand gesehen wurde, weil die Soldaten nicht heraus dürfen. Sie sind in weiße leinene Hosen und Westen gekleidet, aber an allen europäischen Nachahmungen hängt immer die Eigenthümlichkeit des Landes — Schmutz und Dreck.

Cairo ist eine große schmutzige Stadt von mehr wie hunderttausend Einwohnern. Hieher wurde Ludwig der Neunte, König von Frankreich, welchen die Franzosen den Heiligen nen-

nen, nach der verlornen Schlacht gebracht, und mußte sich und die Seinigen aus der Gefangenschaft loskaufen. Diejenigen, welche nicht bezahlen konnten, wurden hingerichtet, und ein ganzer Zirkel Franzosen-Köpfe umgab die Stadt, auf deren Mauern sie aufgepflanzt wurden. Cairo liegt am Nil und einigen Sandbergen; alle Häuser sind alt, nach einer Art, mit nichts in Europa zu vergleichen, erbaut; auf vielen sieht man mauriſches Laubwerk, sehr fein und geschmackvoll an den Thoren und Fenstern in Stein ausgehauen, welches oft von vieler Schönheit ist; auch trifft man viele schöne kleine Säulen von weissem Alabaster, welche sehr nett gearbeitet sind. Man findet sehr gute Handwerker und Künstler hier, welche Egyptier, und vom König nach England und Frankreich in die Lehre geschickt worden sind. Die Straßen der Stadt sind meistens sehr enge, das Gedräng der Menschen, Esel und Kamele, die sich immer durchkreuzen, ist daher sehr groß. Es gibt zwei Wirthshäuser, welche Engländer errichtet haben, die aber sehr schmutzig, theuer und schlecht sind; sie haben sich ganz nach dem Gebrauch des hiesigen Landes eingerichtet, statt die schöne Reinlichkeit in ihrem Vaterlande beizubehalten, welches um so mehr zu wünschen, da nur Ausländer bei ihnen logi-

ren, indem die Orientalen selten reisen, und in ihren schmutzigen Häusern wohnen. Die Thür an meinem Zimmer steht Tag und Nacht offen, wie alle Thüren im Hause, die meistens keine Schlösser haben; allein bei der großen Sicherheit hier ist es auch nicht nöthig, die Thüren zu schließen. Auf dem Sklavenmarkt sah ich ein paar hundert schwarze Mädchen, sie waren alle sehr häßlich und glänzten von Fett, womit man sie anschmiert. Es soll aber oft große schwarze Schönheiten unter ihnen geben, die dann gleich um einige Hundert Gulden verkauft werden. Bei denjenigen, die ich sahe, war meiner Meinung nach das Thierische gegen das Menschliche sehr vorherrschend; kleine schwarze Buben waren auch eine Menge da, welche man für eine Abart der Menschen und Affen halten kann.

Das königliche Schloß zu Scubra, eine Stunde von Cairo, ist nicht schön, der Garten aber von großer Schönheit im französischen Geschmack des le notre angelegt; die vielen in Europa im Freien unbekannten Gewächse und Bäume geben den geraden Wegen für den Ausländer einen großen Reiz. Eine breite Allee mit hohen schönen Akazien und Sykomoren führt nach dieser reizenden Anlage oft längs dem Nil, wo die Maschinen arbeiten, um das Wasser in die nützlichen An-

pflanzungen von Oliven und Früchten aller Art zu leiten. Der schöne breite Weg war voll Volk zu Fuß, auf Eseln, Kamelen und Pferden, die sich nach und von Scubra durchkreuzten — ein nicht zu beschreibendes buntes Gemisch von Menschen mit den auffallendsten Kleidern und Gesichtern. Ich sah den König mit vier Pferden, doch ohne allen Luxus, durch die Menge fahren, alle Begrüßung des Volks bestand darin, daß einige die Hand auf die Stirne und das Herz legten; von unsern lächerlichen Komplimenten, Verbeugungen, Hüte oder Kappen abnehmen, weiß der Orientale nichts. Um das Schloß des Königs in Scubra waren eine Menge Zelte aufgeschlagen und viele Soldaten huckten auf der Erde umher, andere wurden in den Waffen geübt, eine Menge Volk war umher gelagert, und schmutzige Weiber mit Kindern verkauften Eier, Tabak, Käse, Gurken, Zwiebeln, gelbe und weiße Rüben. Alles wird ohne Zubereitung genossen. Das Volk läuft in Lumpen umher, die Kinder reiten auf den Schultern der Weiber; Offiziere, Soldaten, Beamte, große und kleine Herren kommen an und gehen weg zu Esel, Pferde oder Kamel, die höchsten Offiziere in Uniform zu Esel; alles in einem seltsamen Durcheinander. Dieß Gemälde kann ich mit der Feder nur schwach geben,

während aber auch das eines Malers nur eine Kopie dieser seltsamen Natur auf Leinwand ohne Leben seyn würde.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an Artin Bey, ersten Dragoman des Königs, ich wurde durch einen Knecht in Lumpen durch ein schmutziges, dunkles Gewölbe bis zu einer Stiege geführt, wo mich diese erste Hofperson sehr höflich empfieng und mir seine Pferde zur Vorstellung bei dem König anbot. Alles geht sehr einfach zu, — so war sein Zimmer nur mit einem schlechten Divan geziert, worauf ein Hofbeamter saß, welcher auf seinen Knien schrieb, das ganze Bureau bestand aus wenigen neben ihm liegenden Papieren, die man leicht alle in eine Tasche stecken konnte. Kein europäischer Begriff kann das Einfache der orientalischen Verwaltung fassen, und doch ist darin eine Ordnung und eine Schnelligkeit, welche hoffentlich der Anfang unserer eckelhaften Civilisation nicht verderben wird. Im Garten des Königs hatte ich die Begleitung von einigen Gärtnern, welche mir alle das Wort Backschiß beim Herausgehen zuriefen, ein Wort, welches man nie vergessen kann, so oft hört man es, es heißt nämlich — Trinkgeld. Es ist nicht möglich, die Bilder, welche sich hier auf jedem Schritt so fremd und originell zeigen, mit

einer Feder zu zeichnen; alles ist anders wie bei uns, und es ist leichter, ein Ideen-Land zu beschreiben, als hier die seltene Wirklichkeit. Daher machte Lamartine aus seiner Reise eine Poesie, die angenehm zu lesen, aber in Nichts dem Lande gleicht, welches er beschrieben zu haben glauben machen will. Aus angeborner Eitelkeit wurden in seiner poetischen Feder seine Pferde schön und das Mädchen eines Consuls eine himmlische Schönheit, Araber aber versicherten mir, daß seine Pferde die erbärmlichsten Klepper gewesen und die Consuls Tochter eine große Häßlichkeit sey. Ich glaube übrigens, daß Menschen, welche viel reisten und viel sahen, die schlechtesten Reisebeschreibungen machen, weil sie eine Menge Kenntnisse und Ideen gesammelt, die sie bei dem Leser voraussetzen, daher vieles weglassen, weil es ihnen nicht merkwürdig scheint, und dabei doch die Unmöglichkeit fühlen, das Gemälde anschaulich darzustellen. Es gibt nichts eckelhafteres, als einen Reisebericht zu schreiben und zu lesen, deßwegen bitte ich alle, welche von Egypten etwas wissen wollen, selbst hinzugehen.

Auf dem Nil hörten wir die ganze Nacht das Geschrei der Schakals. In den schrecklichen Maulwurfshügeln, Dörfer genannt, findet man

immer Milch, Eier, Zwiebel, Datteln und gewöhnlich auch flache Kuchen von Mehl (ein halb ausgebackenes Brod, welches nur der größte Hunger zu verschlingen möglich macht). Die Bewohner haben nur sehr wenige Kühe, mehr Ochsen zur Feld- und Wasser-Arbeit als Kamele, Esel zum Reiten und Tragen, wenige Pferde, dann Schafe, mehr aber Ziegen von der Race, die wir unter dem Namen von Angora kennen; ihre Haare sind sehr fein, sie werden gesponnen und zu Teppichen verarbeitet, auch machen sie davon feinere Stoffe, wozu sie die weichen Haare vom Unterleib nehmen. Hie und da sieht man mehrere Büffel, deren Milch sehr fett und wohlschmeckend ist. Uebrigens haben diese arme Menschen im schönsten Land und Klima der Welt Mangel an Allem, woran ihre Faulheit schuld ist, allein sie scheinen nichts nöthig zu haben, als ruhig umher zu liegen und zu schlafen.

In Cairo besah ich das Behälter der Narren in einem Hofraum hinter Gittern an der Straße, wo jeder sie sehen kann. Sie sitzen in fürchterlichen, kloakähnlichen Löchern, an Ketten geschlossen, wie Thiere, doch einige lachend und singend; wie von der Vernunft scheinen sie auch von der Menschlichkeit verlassen zu seyn. Uebrigens läßt der überall thätige König an einem neuen Ge-

bäude arbeiten, wo sie menschlich verpflegt werden sollen.

Von Palästina nach Egypten verbreitete sich zuerst die Glaubensweisheit für Europa, die Gesetze Moses und die Lehre Christi zur Beglückung aller Menschen. Diesem brachte sie den Tod und in Europa kostete sie das Leben von Millionen Menschen; wie einfach und Menschen beglückend auch seine Lehre war, so war doch Haß, Streit, Verfolgung, Mord und Todschlag ihre Folge. Aus allen Ländern zogen die Menschen nach dem Grabe des friedlichsten Menschen, um sich zu morden und zu vernichten. Millionen erwürgten sich in den Kreuzzügen, um dieses Grab zu besitzen, und weil der eine nicht glauben wollte, was der andere glaubte. Die heilige Bartholomäus-Nacht, das Hinwürgen in Rom unter den Imperatoren, der dreißigjährige Krieg, das Edikt von Nantes und in unsern sogenannten aufgeklärten Zeiten, im Jahr 1815, die Franzosen-Mezeleien im mittägigen Frankreich entstanden aus religiösen Meinungen in der christlichen Religion selbsten, die keiner verstand, als die deutschen Armeen den Norden von Frankreich besetzt hatten. Selbst das Land, wo die Lehre Christi zuerst bekannt wurde, nahm sie nicht an, theilte sich in Sekten und trieb Götzen-

dienſt und Aberglauben, bis Mahomet erſchien, mit dem Schwert den Götzendienſt zerſtörte und eine reine Anbetung des einzigen Gottes predigte. Die Schlangenbeſchwörer, Wahrſager und Zauberer treiben ſich noch hier umher und finden oft einen Dummkopf, der ſich betrügen läßt. Dieſes Schlangenſpiel iſt ſehr alt, wie man aus der Bibel weiß.

Der Dreck aller Thiere wird ſorgfältig geſammelt, zu Kuchen verarbeitet, an der Sonne getrocknet, dann in Körben umhergetragen und an die Häuſer verkauft; oder die Dreckfabrikanten ſitzen in langen Reihen an den Bazars und verkaufen die Thierexkremente zur Feurung. Wenn die Kinder nicht auf den Schultern der Weiber reiten, ſo liegen ſie auf den Straßen an den gelben hängenden Brüſten, ihre Augen ſitzen dann voller Fliegen, wodurch wahrſcheinlich ſo viele blind werden. Das Geſicht bedecken die Weiber ſorgfältig mit einem langen, ſchwarzen Streifen Tuch, welchen ſie mit einem Krampen über die Naſe oben am Stirnband befeſtigen; man glaubt, die ganze Schamhaftigkeit liege im Geſicht, denn alles Uebrige ſieht man nur zu oft. Die Weiber der Reichen bedecken den ganzen Leib mit einem ſchwarzen Seidentuch, welches

bis auf die Erde reicht, ihr Gesicht bedeckt weiße Leinwand, in die zwei Löcher zum Sehen geschnitten sind.

Das Kriegshospital könnte Europa zum Muster dienen, und läßt in Reinlichkeit, guten Betten, reiner Luft und Medizinalpflege nichts zu wünschen übrig. Die Türken sind von den Arabern abgesondert, weil sie sich nicht vertragen, und selbst als krank im ewigen Streit liegen. Die Schulen sind zur größten Vollkommenheit gebracht. Der König ließ einige hundert Kinder vom Lande hereinbringen zum Lernen; sie erhalten vom Könige nette Kleidung, Wohnung, sehr gutes Essen, kurz, alles Nöthige, ein jeder sogar monatlich etwas an Geld; sie haben europäische und arabische Lehrer, und werden angestellt, wenn ihre Lehre beendigt ist. Frühzeitig wird ihnen die Arzneiwissenschaft theoretisch und praktisch am Bett der Kranken beigebracht; die Schule ist eigentlich im Hospital, wo auch die Kinder in einer von den Kranken entfernten Abtheilung wohnen. Diese ganze musterhaft schöne Einrichtung verdankt Egypten zwei ausgezeichneten bayerischen Aerzten, Koch und Fischer, die nach Egypten giengen, wegen dem bekannten Sprichwort, es gilt kein Prophet etwas in seinem Vaterland. Die Militär-Gewehrfabrik hat

einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, so daß der Ankauf von Gewehren aus Lüttich und Frankreich ganz aufhört. Auch in dieser Fabrik sind eine Menge Kinder in der Lehre, welche schon mit zehn Jahren Geld verdienen und vom König Kleidung und Kost erhalten. Sie müssen durch die frühe Uebung sehr geschickt werden. Alle Erzeugnisse, als Säbel, Musketen und Pistolen sind von schöner, reiner Arbeit; man hat sie in Europa nicht besser und alles zeugt von dem großen unerreichbaren Genie des Königs, welcher der Stifter alles Großen, Guten und Schönen ist, worin er nur Hülfe von Deutschen, Italienern, Engländern und Franzosen hat. Die Egyptier sind im Allgemeinen noch nichts, sollen aber durch seine unendliche Klugheit zu Etwas umgestaltet werden.

Die Umgegend der Stadt Cairo gleicht einem ökonomischen Garten; Wege, Alleen, Bäume und Frucht-Pflanzungen, alles in der höchsten, üppigsten Schönheit. Man sieht eine Menge schöner Gebäude, zu nützlichen Zwecken aufgeführt, die in ihrem Innern, welches von größter Vollkommenheit ist, die Weisheit des Königs beurkunden. So hat die Anatomie alle nöthige Instrumente von englischen Meistern mit Fleiß und Vollkommenheit verfertigt, und eine Samm-

lung der vorzüglichsten deutschen und französischen Bücher, deren der König viele in das Arabische übersetzen ließ. Die Kanonen-Gießerei ist zu einem hohen Grad der Vollkommenheit gebracht, und eine Menge einzelner Theile, welche diese Vollkommenheit hervorbrachten, verdankt man den Anordnungen des Königs; man muß glauben, dieser Mensch wisse und kenne alles. In der Citadelle wird sehr viel gebaut, man räumte eben den Schutt von vielen Säulen, unter dem sie begraben waren, weg, und verbraucht diese zu einem andern großen Gebäude. Zum Behauen anderer alter Steine waren auch eine Menge Kinder angestellt, um sie bei jungen Jahren schon zu Meistern zu machen. Im Justizhof, wo eben Recht gesprochen wurde, hatte Alles ein für uns weitschweifige Europäer seltsames Ansehen. Ein Mensch war des Diebstahls überwiesen und erhielt gleich im Saal achthundert Prügel auf die Fußsohlen. Jeder, der wollte, gieng aus und ein, auf den Sophas umher saßen einige Schreiber, welche auf den Knien ihr Geschäft verrichteten. Der Minister ließ mir einen Platz zum Sitzen anweisen, setzte sich neben mich und ließ für sich und mich Kaffee bringen. Er unterhielt sich lang mit mir durch einen Dolmetscher, während die Geschäfte im

Saal ununterbrochen fortgesetzt wurden, ich bat um Gnade für den Verbrecher, der Minister sagte: aus Achtung für einen Fremden darf ich ihn frei geben, aber er hat die Ehre des Volks beleidigt, die Sicherheit des Eigenthums gefährdet, es ist ein Dieb, der schon zum zweitenmal gestraft wird; wir haben wenige Gesetze, aber sie sind bestimmt und schnell, leider fangen unsere Gesetze an, durch die Einführung der Civilisation, sich zu vermehren, statt daß sie weniger werden sollten; ich habe von den hier angestellten Franzosen gehört, daß Frankreich das aufgeklärteste Land seye, also müssen sie die meisten Gesetze haben, und am wenigsten taugen. Endlich stand der Minister auf und gieng weg, ohne ein bei uns übliches Wort der Höflichkeit zu sagen. Der Dragomann sagte mir, er sey in ein Nebenzimmer zum Essen gegangen. Wir civilisirten Dummköpfe haben von der schönen Einfachheit der arabischen Verwaltung und den einfachen Gesetzen keinen Begriff. Wenn wir mit Verwunderung sehen, was der König von Egypten während der kurzen Zeit seiner Regierung geschaffen hat, so müssen wir uns mit Bedauern erinnern, daß wir von all diesem in Griechenland nichts gesehen haben. Doch kann man den Griechen, wenn sie den Bayern vorwerfen, daß

die sechszig Millionen ohne Nutzen verschwunden sind, antworten, daß die viele Millionen, welche sie in ihrem Befreiungskrieg vom türkischen Joch, durch freiwillige Beiträge von Europa erhalten, auch nur zur Bereicherung Einiger gedient haben, ohne daß das gemeine Volk Nutzen davon gehabt hat. Wenn die Regierung von Griechenland nach dem Beispiel des Königs von Egypten ihre brachliegende Oeden und Ländereien mit Baumwolle anpflanzen ließ, so könnte sie einen jährlichen Nutzen von zwei Millionen Franken haben. Ich glaube, daß ich manches zweimal sage, da ich aber nicht nachlese, so muß der Leser es nehmen, wie's ist, da Niemand mein Geschriebsel dummer finden kann, als ich selbst.

Das höchste Ziel des Königs ist der Ackerbau, er beweist durch seine große Sorge für denselben, daß er sehr gut begreift, wie von ihm alle Staatsgröße ausgeht, und daß ein handelnder Staat ohne Ackerbau keine lange Dauer hat. Cicero sagt dieß schon von Karthago; Handel und Schifffahrt ohne Ackerbau führt zu Weichlichkeit und ohne Kriegs- und Waffen-Uebung zum schnellen Untergang. Im neuen Karthago, England, ist der Ackerbau auch vernachlässigt, der größte Theil des Landes besteht aus Gärten;

aber England hat Armeen, begeht übrigens den großen Fehler, den langvergessenen Handelsweg über Suez, das alte Arsinoë, nach Indien nicht wieder zu eröffnen, da jetzt in der Türkei und Egypten alle Sicherheit für jede Unternehmung ist. Dieser Weg ist doch viel kürzer, als der um das Vorgebirge der guten Hoffnung, und bald genug werden ihn Rußland und Frankreich auch finden, denn England ist nur in Indien zu bekriegen und zu erobern. Bei den Alten war Tyrus und nachher Alexandrien der Mittelpunkt des indischen Handels, man sieht noch bei Suez oder Suest, dem Pelusischen oder östlichen Arme des Nils, daß ehemals ein breiter Kanal da angelegt, aber nicht vollendet wurde, um die Waaren aus dem rothen Meere ganz zu Wasser nach Alexandrien zu bringen. Für die Ursachen des Nichtgelingens haben die Gelehrten lächerliche Träume, welche weder der Leichtgläubigkeit noch dem Skepticismus genügen. Es ist die Furcht, der arabische Meerbusen möchte ganz Egypten durch diesen Kanal überschwemmen. Sie haben schon die Einfahrt in diesen Meerbusen **Bab-el-mandel** (das Thor der Noth), einen nahen Hafen **mete** (Tod), und eine Landspitze **gardesan** (das Leichen-Vorgebirge) genannt, wozu vielleicht auch noch die bekannte Geschichte des General Moses kam,

welcher das Meer trocken legte, um seine Armada durchzuführen. Genug, der Kanal wurde nicht fertig.

Mit der ganzen Tischgesellschaft von einigen zwanzig Engländern und Franzosen, welche eben hier im Gasthofe logirten, machte ich einen Ritt zu Esel nach den Pyramiden. Nachdem wir die häßlichen Straßen von Cairo durchritten und die elenden, armen Menschen beinahe ganz nackend längs den hohen, schmutzigen Häusern liegend, mit Bedauern und Abscheu gesehen, gelangten wir an den Nil, wo alle Schiffe sogleich die Menge Esel, wozu wir gehörten, einladen wollten. Das gab einen viertelstündigen Zank und ein tüchtiges Geschrei zwischen den Arabern, worin sie Meister sind. Endlich legte sich der Maulsturm, die Vierbeinigen wurden zuerst in die Schiffe gepackt, dann folgten die Zweibeinigen. Als wir am jenseitigen Ufer durch unsern Schatzmeister bezahlt hatten, fieng der Streit von Neuem an, weil sie mit der Theilung nicht fertig werden konnten; schon bei der Einladung tönte unaufhörlich der Ruf Backschiß (Trinkgeld). Doch wir ritten weiter und unser Schatzmeister schlug so mit dem Stock unter sie, daß sie ihm Platz machten und er im stärksten Eselslauf uns nacheilte. Auch wir ritten im stärksten Trott,

und unsere Thiere sangen ihr bekanntes Lied, so oft sie einem von ihrem Volk begegneten. Die ganze Gegend war ein Garten, in dem alle Feldfrüchte aufs Ueppigste standen. Endlich kamen wir an einen alten, halbzerstörten Kanal, wo uns schon eine Menge Beduinen erwarteten, und uns ihrer zwei, denen wir uns auf die zusammengestoßene Schultern setzten, so daß ein jeder ein Bein auf seinen Schultern hatte, durch das Wasser trugen. Sie zogen sich dazu nackt aus, was sogleich geschehen war, da sie nur einen Lumpen gleich einem Mantel umhängen hatten, die Esel mußten schwimmen und unsere schlechte Sättel wurden naß. So kamen wir an einen zweiten Kanal, wo ein da Capo gespielt wurde. Wir sahen mehrere Anlagen von großen Maulwurfs-Hügeln, welche sie Dörfer nennen und wo häßliche Menschen umherlagen. Endlich erstiegen wir eine Sandgegend und den Felsen, welcher die Pyramiden trägt. Da angekommen, hatte die poetische Fabel-Idee, wie ich sie beschrieben gelesen und abgebildet gesehen, sich schon sehr verloren. Dieß sprach sich bei der ganzen Eselsgesellschaft schon auf dem Wege, als wir näher kamen, aus. Zum Glück hatten wir einen gelehrten Franzosen bei uns, welcher durch seine fabelhafte Geschichts-Dummheit und

seine gelehrten Ansichten uns noch belebte und unserer Phantasie einen neuen Schwung zum Lachen gab, damit wir nicht gleich den ganzen nutzlosen Steinhaufen für das schönste Monument der menschlichen Dummheit erklärten. Wir erstiegen dieses monströse Werk und überzeugten uns, daß die Menschen die Steine desselben, Felsen, worauf die Thorheit ruht, künstlich behauen und stufenweise auf einander gethürmt hätten, damit ihr kleiner König ein großes Grab erhielt. Da sollte er ewig ruhen, allein das Grab besteht noch allein, der König ist mit seiner Königin nach England gewandert. Auch ich durchkroch das Innere der Pyramide und staunte, wie so viele vor mir, über die gigantische, monströse Größe, in allen ihren Theilen schon hundertmal beschrieben und verschönert abgebildet; man muß es selbst sehen, um sich von der größten Narrheit der Menschen zu überzeugen. Auf dem Gipfel der Pyramide hatte ein Franzose eine Birne ausgebauen, wodurch er das ähnliche Bild seines Königs verewigen wollte. Man kennt in Frankreich die Geschichte des Malers mit der Birne. Doch die Meinungen über die Pyramiden waren die Hauptsache. Einige glaubten, der König von Frankreich habe den schwerfälligen Triumphbogen auf die Siege der frau-

zösischen Soldaten, welche in Gott ruhen, und den egyptischen Obelisk von Luxor und andere dergleichen Lächerlichkeiten, so wie die Pharaonen die Pyramiden errichten lassen, um das Volk zu beschäftigen und es von Revolten abzuhalten; Andere meinten, man hätte dafür Wege, Dörfer, Brücken, Hospitäler und tausend andere nützliche Sachen bauen können, welche sich als Monumente ewig erneuert und fortgedauert hätten. Die wahre Ursache von solcher Aufhäufung monströser Steine ist in nichts anderem zu finden, als in den lächerlichen Bauten, die wir in allen Ländern sehen; die Beherrscher wollen sich dadurch auch verewigen, während ihre Pyramiden von Staatsobligationen errichtet werden. Das Volk muß da immer erhöhen und wird mit der Arbeit nie fertig, bis die Basis aus ihren Fugen weicht und die ganze Papier-Pyramide ein Spiel der Winde wird. Die Pyramiden sind ein gigantisch-monströser Gedanke, woran das Leben mehrerer hunderttausend Menschen klebt, wie an den nutzlosen Siegen des korsischen Abenteurers; aber so dumm sind einmal die Menschen, daß nur der bei ihnen groß ist, welcher sie peinigt und todtschlägt. Zwei Särge von Stein lagen nahe bei den Pyramiden, ihre Deckel waren voll Hieroglyphen und einer darauf aus-

gehauenen Figur hatte ein Franzose die Nase abgeschlagen, um als egyptisches Nasenmonument Frankreich zu verschönern. Wir hatten unser Gabelfrühstück auf die obere Fläche der Pyramide tragen lassen, dabei waren vierundzwanzig Flaschen Champagner, welche ich verdiente und zum Besten gab. Es hatte nämlich ein Engländer gesagt, ich würde sie bei meinem Alter von siebenzig Jahren nicht ersteigen können, worüber viel gesprochen wurde. Als ich es hörte, bot ich ihm die Wette an, vor ihm oben zu seyn, das wurde angenommen; wir schickten gleich nach unserem Gasthofe zurück, um den Champagner vorläufig zu holen, weil er oben sollte getrunken werden. Der Engländer kam mir im Anfang weit vor, bis er endlich außer Athem liegen blieb, dann kam ich ihm vor, so daß er ganz entkräftet gar noch der letzte der ganzen Eselsgesellschaft war. Mehrere Pyramiden sind in der Umgegend vereinigt und Mauern und Gräber zeigen, daß hier eine große Gesellschaft von Königen geruht haben müsse. Ein großer, kolossaler Sphinx hält in seinem halbzerstörten, verwitterten Daseyn noch die Wache, ein Ohr ist sehr gut erhalten, aber er hörte die vielen dummen Reden nicht, die vor und nach seiner Schöpfung in seiner Gegenwart

geschahen. Ich habe die Pyramiden gesehen, erstiegen und bin im Innern herumgekrochen, sie sind das Gedächtnißbild der Dummheit der Zeit, uns zur Warnung errichtet, die Völker klüger zu regieren, was übrigens wohl nicht geschehen wird. Das Auf- und Absteigen der Pyramiden ist sehr beschwerlich, so wie das Umherkriechen und Steigen im Innern, allein die handfesten, starken Beduinen, welche sich zur Hülfe der Fremden da aufhalten, sind so abgerichtet, daß alles leicht wird, das einzige Wort, was sie unaufhörlich und bei jedem Schritt tausendmal sagen, ist Backschiß, und doch waren die zwei, welche mich durch die beiden Kanäle getragen, den halben Tag bei den Pyramiden geholfen, und wieder zurück durch die Kanäle trugen, mit zehn Piastern (ungefähr drei Zwanziger), sehr zufrieden, da man ihnen gewöhnlich nur die Hälfte gibt. Unsere Esel eilten nach Hause und liefen daher mit vielem Muthe im schnellsten Trott die drei Stunden zurück bis Cairo, um sich hinzulegen und auch über ihr hartes Schicksal nachzudenken. Man wundert sich, wie diese kleine Thiere die Anstrengungen bei ihrem mühseligen Tagwerk aushalten konnten, aber was hält der Esel und der Mensch nicht aus!

Der Thau in den meist kalten Nächten ist sehr stark und die Pflanzen sind oft ganz naß, die künstlichen Bewässerungen der Aecker durch die Räder und die vielen Menschen, welche schöpfen und ausgießen, bedürfen einer großen Verbesserung, so wie die Wasserleitungen und Kanäle überhaupt. Der König hält in Caire eine Menge Pferde zum Dienst der Fremden, welche zum Ausreiten gegeben werden und nichts kosten, weiter kann man die Artigkeit nicht treiben, obschon sie von vielen mißbraucht wird. Ich begegnete einem Zug von einigen zwanzig vermummten Weibern zu Esel, umgeben von einer Menge schwarzer Verschnittener; sie wurden in einen andern Harem gebracht. Sie leben in ihrem Zwinger, wie in einem Nonnenkloster, sie wissen von Jugend an ihre Bestimmung, sie lernen nichts, wissen nichts und haben keine Ahnung von Welt und Freiheit; ich habe sie oft bedauert. Nachdem ich aber das Leben der gemeinen Mädchen und Weiber im Allgemeinen angesehen habe, die schlimmer wie die Thiere sind, welche wenigstens eine Zeit halten, so kann ich den Reichen nicht verdenken, wenn sie sich gegen solche unbegreifliche Ausschweifung schützen. Ich begegnete einigen deutschen Handwerksburschen, welche sich muthvoll ohne Geld durch die

Welt schlugen; sie glaubten hier die Göttin Fortuna anzutreffen. Außer diesen begegnete ich keinem Deutschen, aber Engländern und Franzosen in großer Zahl, bis ich endlich durch die Ankunft des liebenswürdigen Herzog Max von Bayern überrascht wurde.

In Scubra wurde ich dem König durch seinen Dragomann, Artin Bey, vorgestellt. Von dem Hofgesinde, welches die Vorzimmer unserer Fürsten füllt, war nichts zu sehen. Ohne Umstände giengen wir herein; das Zimmer war mit Blumen von einem schlechten Künstler bemalt. Der König, ein schöner, alter Mann mit weißem Bart und sprechenden, lebhaften Augen saß auf einem Divan, welcher im ganzen Zimmer längs den Wänden umher gieng; er machte mir ein Zeichen, mich neben ihn hinzusetzen und ließ sich und mir Kaffee und eine Pfeife reichen. Der Dragomann blieb neben mir stehen; am Ende des Zimmers standen drei Hofkavaliere in blauer Weste und Hosen, ohne sich zu rühren. Das Gespräch durch einen Dragomann ist langsam, schleppend und immer ungewiß in der Uebersetzung; das Salz und der richtige Ausdruck muß immer verloren gehen. Der König sprach mit vieler Kenntniß über das Militär, den Krieg, Ackerbau, die Regierung und seine Pläne

über Verbesserung Egyptens, das System des Papiergelds in Deutschland, welches er als sehr verderblich für die Länder hielt, und mit vieler Sachkenntniß über die großen Verbesserungen in Frankreich seit dem Abmarsch Bonaparte's nach S. Helena. Bonaparte habe die Siege der Republik für sich benutzt, Frankreich in gigantischer Größe erhalten und klein abgegeben, er sey nach Maßgabe seiner kleinen Gegner ein großer Soldat gewesen, hätte aber mit dem Degen in der Hand sterben müssen, wie die römischen Imperatoren; er sprach über die Schiffbarmachung der Kataraften des Nils, und ich habe ihm die jetzige Plünderung und Zerstörung der Alterthümer warm an das Herz gelegt, und habe Hoffnung, daß wenigstens das, was noch zu erhalten möglich, in Schutz genommen wird, um ein Museum in Cairo anzulegen. Der König beschwerte sich über die deutschen Zeitungen, welche ohne Kenntniß der Lage ihn beurtheilten und meinten, die Egyptier seyen Deutsche. Endlich nach einer Stunde beurlaubte ich mich bei diesem außerordentlichen Mann, dessen Thun, Wirken und Handeln man hier sehen muß, um ihn zu bewundern. Er war so gnädig, mir zu sagen, daß er wünsche, mich nach meiner Zurückkunft von Theben zu sehen. Viele Engländer

und Franzosen, welche sich hier aufhalten, kleiden sich türkisch; da sie aber ihre Physiognomie beibehalten müssen, so kennt man sie gleich und lacht über die Maskerade. Der König hat eine Druckerei und Lithographie errichtet, und eine große Papierfabrik soll in Kurzem ins Leben treten, sie wird viele Jahre Arbeit haben, bis sie die Natur aller Lumpen verändert hat. Die Hühner und Hahnen sind von der Größe wie in Europa, und Farbe und Gefieder ist dasselbe, die Eier sind aber allgemein viel kleiner; man führt als Ursache an, weil man die Jungen künstlich durch die Ofenhitze ausbrütet. Des Abends darf keiner ohne Licht über die Straße gehen, und mehrere Wachen sind ausgestellt, es herrscht aber überall die größte Sicherheit. Ich hatte ein Schiff nach Oberegypten für tausend Piaster (ungefähr hundert Gulden), monatlich gemiethet. Als ich abreisen wollte, zeigte mir der Inhaber, welchen man Reiß nennt, an, daß das Schiff von der Regierung zum Transport für Soldaten weggenommen worden sey, ich stieg also zu Esel, um mich in Scubra bei dem König zu beschweren, und erhielt gleich den Befehl an den Schärfkapudan, Befehlshaber im Hafen zu Bulak, mir augenblicklich ein anderes Schiff nach meinem Willen zu geben.

Das Wasser wird hier in Thierhäuten zu Esel umhergetragen und in die Häuser verkauft. Der kostbare Mokka-Kaffee ist Monopol des Königs und wird, wie überhaupt im Orient, nicht gemahlen, sondern in Mörsern gestoßen und zu Staub durchgebeutelt. Es sind zu diesem Zweck in einer großen Halle längs den Wänden große steinerne Mörser eingemauert, viele davon schön gearbeitete Kapitäle alter Säulen, welche man zu diesem Gebrauch ausgehöhlt hatte; dicke eiserne Schlösser wurden von großen, starken Leuten geführt, um den Kaffee zu Pulver zu machen. Entweder verstehen sie das Mahlen nicht, oder sie glauben, das Stoßen wäre besser, jedenfalls aber geht es viel langsamer. Ein großer Transport Sklaven und Sklavinnen aus Aethiopien und Abyssinien war angekommen, und schöne, nette, schwarze und braune Mädchen waren für hundert und zweihundert Gulden zu kaufen. Der Seltenheit wegen wünschte ich mir einige zu Haus, aber die Last des Transports mag ich nicht übernehmen. Man sagt, daß in Cairo die Freudenmädchen ein Monopol des Königs sind, welches für hunderttausend Gulden verpachtet worden; sie haben daher im Preis aufgeschlagen, und der Gebrauch kostet jetzt einen Gulden. Täglich hört man ein brüllendes

Geschrei auf den Straßen, eine scheußliche Musik, welche zum Andenken der Verstorbenen aufgeführt wird. Viele Glücksritter aus allen Nationen sind vom König angestellt worden und ein neuer Haufen ist angekommen, Glück und Brod hoffend. Karlisten aus Frankreich, deutsche Demagogen, in ihren Finanzen verunglückte Engländer und italienische Karbonari laufen nach dem Ziel des Glücks in Egypten, alle hassen sich und jeder schimpft über den andern, weil er in ihm einen Brodfeind sieht.

Das Langweiligste, was sich in der Welt denken läßt, ist eine Fahrt auf dem Nil zu den hochberühmten Alterthümern. Von Cairo aufwärts bis zu den sogenannten Kataraften ist gar keine Abwechslung, die Schiffe sind die schlechtesten, die es nur geben kann, schmutzig, voll Ungeziefer aller Art. Die Schiffer ohne Schiffsordnung thun, was sie wollen, und sitzen oder liegen halbe Tage umher, um zu schlafen oder sich die Läuse von ihrem schmutzigen Leibe und den Lumpen, die ihn bedecken, abzusuchen. Meistens gehen sie ganz nackt, und müssen oft in das Wasser bis unter die Arme, um das Schiff auf den vielen Sandbänken wieder flott zu machen. Die Natur hat sie bis zum Monströsen begabt, was man übrigens in ganz Egypten

offen und ohne Scheu zur beliebigen Ansicht für die Damen umherträgt.

Der Nil ist voller Inseln und sein Schlangenlauf so groß, daß es von Cairo bis zum ersten Katarakt mehr wie zweihundert Stunden sind. In der Entfernung sieht man Sand- und Steinberge, welche Geburten des Nils sind, und oft seine Ufer machen, aber alles ist Monotonie. Den einzigen erfreuenden Anblick machen die vielen Palm- und Dattelpflanzungen, welche aber zuletzt auch langweilig werden. Die Dörfer sind das Bild des Elends und der Wildheit. Ohne alle Hausmobilien, als einen Wasserkrug, wohnen die Egyptier in scheußlichen Erdhügeln; meistentheils die ganze Familie in Einem Loch beisammen, welches von Außen die Form eines Bienenkorbs hat, auch tragen einige den Koth, woraus ihre Löcher bestehen, bis zur Höhe von zwanzig Schuhen an, und umgeben damit das flache Dach, aus einigen Balken von Palmbäumen und Schilf mit Erde bedeckt bestehend, mit gebrochenen Krügen oder Löchern aus Erde geformt für die Tauben, welche sich in großer Menge bei ihnen aufhalten. Die Menschen sitzen oder liegen dann halbe Tage müßig ohne alle Arbeit vor ihren Dörfern oder an den Thüren in ihren engen Straßen auf der Erde, suchen sich die

Läuse ab, oder thun gar nichts. Einige Weiber halten täglich Markt, sie verkaufen Zwiebeln, schlechtes Brod in Kuchen, Käse, Gurken, Radisen, Erbsen, Bohnen, welches sie alles ungesotten wie das Vieh essen. Einige Esel und Kamele, wenige Kühe, Büffel, Schafe und Ziegen spazieren umher. Die Weiber sind zum größten Theil schön geformt, groß und stark, ihre Gesichtszüge aber meist häßlich, zu sehr männlich, man vermißt den sanften, zarten, weiblichen Blick; ihre braune Haut hat ein schmutziges Aussehen, so wie ihr ganzer Körper nie rein aussieht und auch selten gewaschen ist. Ihr Anzug ist ein blaues oder schwarzes Hemd, auf dem Kopf ein großes Tuch, welches bis auf die Erde reicht, und so nachgeschleppt wird, bis es von selbst durch Abnützen kürzer wird, und sich endlich so auflöst, daß nur Lumpen und Fetzen den Körper schlecht bedecken; ihre Füße sind immer blos. Die Männer sind ganz nackt oder in Lumpen eingehüllt, im Wuchs von der schönsten menschlichen Form gleichen sie meistens dem Apollo von Belvedere, ihre Gesichter dagegen sind häßlich, von den eckelhaftesten jüdischen Formen, wie bei ihren Brüdern oder Vettern in Deutschland. Einer ihrer Hauptzüge im Leben ist Mißtrauen. Das Geld, welches man ihnen gibt, drehen und wenden sie

nach allen Seiten, und zeigen es den Umstehenden, auch geben sie selten die unbedeutendste gekaufte Waare, bis sie das Geld in Händen haben. Ich versuchte eine Probe auf ihre Hospitalität zu machen und wollte in einem Dorf die Nacht in einer Hütte bleiben, aber sie sperrten gleich ihre Erdlöcher, und ich fand nirgends Einlaß. Wenn sie sich streiten und zanken, so glaubt man unter Juden zu seyn; sie erheben bei jeder Gelegenheit, wo viele zusammensprechen, ein großes Geschrei. Bei ihrer Arbeit halten sie einen gewissen Takt dadurch, daß sie immer singen; einer singt vor und die übrigen brüllen in einem eckelhaften Geschrei nach, damit unterhielten sie mich die ganze Zeit auf dem Schiff. Da die Matrosen mit dem Reiß, wie man den Kapitän nennt, immer anhalten wollten, um zu schlafen, und ich kein Fortkommen sah, weil das Schiff wie gewöhnlich auf Monate akkordirt ist, und sie daher die Fahrt möglichst zu verlängern suchen, so war endlich meine Geduld zu Ende. Ich hatte alles zum Fortkommen versucht, griff also nunmehr zu meinem Säbel und die acht Matrosen ließen sich mit der flachen Klinge derb durchprügeln. Dieser Versuch that wohl und ich hatte nachher keine Ursache mehr, zu klagen, empfehle also dieses Mittel allen

Nilreisenden, weil man die Matrosen wie das Vieh weiter treiben muß.

Man behauptet, bei einigen Mumien beschriebene Papirus-Rollen gefunden zu haben, welche mit den meisten Alterthümern von Werth nach England gewandert sind; indessen sind die Geheimnisse noch verborgen, weil man sie nicht lesen kann. Der Papirus wird aus der Wasserpflanze Biblus gemacht, das Papier zum Schreiben aus dem Mark, der Stengel wird gegessen. Diese Pflanze sah ich auch bei Syracusa in Sicilien, am Bach Cyane, wo sie in großer Menge vorkommt, und aus ihr das Papier bereitet wird, welches das Ansehen einer trockenen Thierblase hat. Es gibt aber nur kleine Stücke, welche man dann, um ein großes Stück zu haben, zusammenleimen muß. In vielen Gegenden würden hier die Reben gut fortkommen, man sieht sie aber nur im Delta und bei dem See Moeris, welcher jetzt Charon heißt. Er soll, so sagen die Geschichtspoeten, unter den Pharaonen durch Menschenhände gegraben worden seyn, und vierzig Stunden im Umkreis gehabt haben; der Nil füllt ihn mit Wasser, welches mit Schöpfmaschinen die Aecker der Umgegend befruchten muß. Das Innere der Dattelpalme besteht aus Fasern, welche einen süßen Geschmack haben. Aus den Fasern der

Blätter machen die Egyptier Stricke, und sind hierin so geschickt, daß sie ohne alle Werkzeuge zwischen ihren Fingern die stärksten Stricke drehen. Außer der Dattelpalme gibt es noch den Sycomorus, welcher als Baum gelten kann, sein Holz soll zu den Mumienkasten verbraucht worden seyn; sonst fehlt es gänzlich an Holz und Brennmaterial, wozu sie den Dreck aller Thiere verwenden. Die Egyptier sind in ungeselliger Absonderung von den übrigen Menschen, aber die Noth und ihre natürliche Anlage lehrt sie vieles machen und benutzen, wofür wir keinen Sinn haben. Ihre Erdfrüchte sind von denen in Europa nicht verschieden, nur haben sie eine andere Zeit der Aussaat und der Erndte. Große Strecken liegen öde, weil es an Menschen fehlt, und weil der Flugsand aus der Wüste viel Land überschüttet. Alles Land gehört dem König; der Bauer muß es bearbeiten und wird vom König bezahlt. Im ganzen Orient hat Keiner Eigenthum, aber Egypten wird beackert, Griechenland liegt wüste, wie dieses auch der Fall in den meisten türkischen Ländern ist. Doch hofft man, daß der König diesen Nachtheil für die Civilisation und den Nationalreichthum ändern wird. Zuerst muß der Mensch verstehen, daß er bei freiem Eigenthum auch arbeiten muß, damit er

aus Faulheit nicht verhungert. Die Landarbeit ist sehr beschwerlich durch die Bewässerung der Felder, und man kann für gewiß annehmen, daß am Nil vierzig- bis sechszigtausend Menschen beschäftigt sind, unaufhörlich Wasser auszuschöpfen und in Rinnen zur Bewässerung der Aecker zu gießen. Sie sind bei dieser Arbeit immer ganz nackt, und nur wenige haben einen Lumpen, um das zu bedecken, was die Menschen gewöhnlich verbergen, ohne daß man eigentlich weiß warum.

Eine Stunde von Cairo lag Heliopolis, vor Jahrtausenden eine bedeutende Stadt, so sagen die Geschichtspoeten, jetzt ist außer einem schönen Obelisk auch kein Stein mehr zu sehen. Nahe dabei sieht man in einem Garten den Baum, worunter Maria auf ihrer Flucht nach Egypten im Schatten ausruhte. Der alte Stamm dieses Sykomors erreicht vielleicht unsere Zeitrechnung, auch will ich nicht widersprechen, ob nicht einmal eine Maria sich im Schatten da gelabt. Auf meiner Fahrt nach Oberegypten begegnete ich vielen Schiffen mit Rindern aus Nubien und Aethiopien, wovon mir die Händler einige zum Genuß antrugen. Es waren viele schöne Mädchen dabei, auch begegnete ich einigen schönen, jungen Giraffen, welche nach Europa reisten,

um sich sehen zu lassen. Es gibt in mehreren Orten längs dem Nil Kopten und sonstige christliche Menschen-Thiere, welche ihre Priester und Kirchen haben, überhaupt bekümmern sich die Mahomedaner um die verschiedenen Religions-Schwindeleien nicht.

Der viele Regen in Aethiopien schwellt den weißen und blauen Fluß sehr an, diese fallen bei Meroe in den Nil, wo die Benennung Nil anfängt, im halben August übersteigt das Wasser die Nilufer und überschwemmt das Land, bis es zu Ende Oktobers in seine Ufer zurückgetreten ist. In den nassen Schlamm, welchen das Wasser auf dem Felde zurückläßt, wird dann gesäet, für die späteren Pflanzungen und Besaamungen wird das Land umgehackt oder mit einem schlechten Pflug ohne Räder umgeackert und dann mit Lupini, Bohnen, Tabak, Gurken und Melonen angepflanzt, und alle Felder werden durch Schöpfmaschinen aus dem Nil bewässert. Wilde Gänse trafen wir zu vielen Tausenden an den Ufern; wir schoßen einige und ließen sie braten. Ein Krokodil, welches etwas auf der Seite lag, erhielt von mir einen Schuß in den Bauch, wovon es sogleich todt blieb; ich habe auf mehrere geschossen, allein die Kugeln prallten ab von ihrer harten Haut. Es gibt sehr wenige,

bis zur Insel Philä habe ich nur zwölf gesehen, für einen Weg von zweihundert Stunden gewiß wenig. Man sagt, daß die Weibchen sich zur Zeit der Begattung auf den Rücken legen und ohne sich zu bewegen, liegen bleiben, bis die Natur befriedigt ist, daß man sie in dieser Stellung todtschlagen kann, und daß, was schwer zu glauben ist, die Araber sich mit ihnen abgeben.

In den meisten Dörfern am Ufer des Nils fand ich Schulen, wo die Kinder lesen und schreiben lernten, auch wurde ein Schiff voll Kinder in die Erziehungs-Anstalten des Königs nach Cairo gebracht.

Der Saame einer Schilfpflanze, die sie Dura nennen, wird zu Brod gebacken. Er liefert ein sehr weißes Mehl und das Brod ist gut von Geschmack. Ich habe mich mit vielen Sämereien beladen, denen es aber am Klima fehlen wird. Um über den Nil zu fahren oder zu schwimmen, setzen sich die Menschen auf ein Büschel Schilf oder ein Stück Dattelbaum, und rudern sich so mit Händen und Füßen hinüber. Die Kinder schwimmen auf diese Art sogar über die Ströme, welche sich durch die Felsen durchpressen und die man sehr unrichtig Katarakten nennt. Die vielen öden Plätze, welche man zwischen der üppigsten Kultur sieht, sagen sie, kommen daher, weil

das Land nicht vertheilt sey, ich glaube aber, daß der König ganz gut handelt, wenn er ihnen noch kein Eigenthum gibt. Wahr ist es, das Land würde weit mehr an Steuern einbringen, als der König jetzt durch die zu zahlreiche Verwaltung erhält, allein die Bauern müssen erst an ein besseres Leben gewöhnt werden, an Hunger leiden sind sie schon gewöhnt. Ein Kanal von Suez nach dem Nil würde den indischen Handel durch Egypten führen, ein Kanal von Suez nach dem mittelländischen Meere würde Egypten den ganzen Transito benehmen. Man spricht von der Unmöglichkeit beider, allein es gibt keine Unmöglichkeit, der Mensch kann Alles. Die Karten von Egypten sind durchaus unrichtig, die Oerter haben fast in jeder Karte eine andere Benennung, und ihre Lage ist in allen fehlerhaft. Man findet sich in keiner Karte zurecht.

Längs den Ufern des Nils gibt es bei den meisten Dörfern alte Tempel und Stücke verfallener Paläste mit Hieroglyphen überzogen, Schattenrisse von Menschen, Thieren und Sachen, die ein unbegreifliches Ansehen haben, alle leicht und flach in die Steine gekritzelt oder geschnitten, ohne viele Höhe oder Tiefe, aber kenntlich, über Jahrtausende zu unserem Staunen

erhalten, doch groß, erhaben, koloſſaliſch fand ich nichts. Die Koloſſe, wovon man ſo viel Weſens macht, ſind grobe, ſchlecht gearbeitete Bauern-Klötze, die meiſt zerfallen und zerſchlagen ſind, und denen man Naſen oder Füße geſtohlen hat, um ſie in europäiſchen Cabinetten als Wunder vorzuzeigen, was ſie nie waren. Wenige waren aus einem Stücke, das einzige Schöne waren die hohen Obelisken, welche Rom zieren, und da man dieſe bewegte und aufrichtete, ſo läßt ſich leicht die Idee faſſen, wie man die unbehelfenen Klötze fortrollte, welche wir in unſerer Miniatur-Ideen-Welt Koloſſe nennen. Wirklich Schönes und Großes habe ich nicht geſehen. Die Säulen beſtehen aus vielen aufeinanderliegenden Stücken, die oben überlegten Steine ſind auch ſo groß nicht, daß ſie Rieſen oder außerordentliche Maſchinen zur Bewegung brauchten. Was iſt dann Großes an Säulengängen, die meiſt nicht einmal im Ebenmaaß ſtehen, und von Steinen wie halbe Mühlſteine zuſammengeſetzt und aufgethürmt ſind? Sie zeigen uns nach Jahrtauſenden die Narrheit eines Volkes, welches ſich nutzloſe Monumente ſetzte, an denen nur bäuriſche Arbeit und keine Kunſt verwendet iſt, Tempel und Paläſte, aus deren Ruinen wir keine Begriffe erhalten, was ſie waren, über-

kritzelt mit allerhand Darstellungen aus einem Masseraden-Leben, welches nur Bewunderung erregt, insoweit man über Narrheiten lachen kann. Doch sind es die Bilder der alten Welt und verdienen in dieser Beziehung unsere Achtung gegen ein Volk, von dessen Daseyn und Geschichte wir gar nichts wissen und nichts wissen werden, als was die poetischen Fabeln von unsern Gelehrten vertragen, und was ihr Enthusiasmus gleich einer religiösen Schwärmerei uns von den Kolossen sagt. Das Werk der französischen Expeditions-Gelehrten, Künstler und Maler gleicht dem Miniaturgemälde eines schönen Mädchens, welches wir hier als verkrüppeltes altes Weib in einem unähnlichen Skelet und in puris naturalibus wiedersehen. Den französischen Zeichnern und Malern müssen wir für ihre Erfindung Dank haben, weil ihre Phantasie uns in unserm Zimmer zu Haus belustigt und mit Grosthaten unterhält. Aber hier an Ort und Stelle ist Alles ganz anders. Eine Menge Pinseler sind noch mit Copiren beschäftiget, um nämlich die alte Dame als blühendes Mädchen zu zeigen, und wo die Glieder fehlen oder vom Schutte bedeckt sind, sie ohne weiters durch ihr reichhaltiges Genie zu ersetzen, und dann die Figuren zu zerschlagen und das heilige Alter-

thum zu zerstören, was überall zur Schande geschieht, damit kein anderer Kleckser ihnen nachzeichnen kann. Bei und über den Monumenten, Tempeln, Palästen und Säulen nisteten sich in Kothhaufen die jetzigen Menschen, und beeilen sich mit ihrem Dreck und Abfall die Größe zu begraben. Nirgends fand ich Steine, als Reste der Häuser eines Mittelstandes, und das Gemälde eines Dorfs in den Gräbern und Sälen der Königsgräber bei Theben zeigte nichts als Erdhütten, wie sie noch jetzt sind.

In einer drei bis vier Stunden großen Ebene, vom Nil durchflossen, zwischen der libyschen und arabischen Bergkette, lag Theben, worüber die Gelehrten so viel gefabelt, daß ich mich schämen würde, nur ein Wort davon zu glauben. Jezt heißt Theben Luxor und Karnack. Von Luxor schleppten die Franzosen einen Obelisk nach Paris, welchen sie da als ein Weltwunder aufrichteten, um der großen Nation, die nicht weiß, was sie will, ein Ideen-Spiel zu geben. Für die Kosten dieser National-Narrheit hätte man in Frankreich Tausende elender Hütten in Häuser umschaffen können, welche in einigen Gegenden nicht viel besser wie die egyptischen sind. Einen Stein so weit herzuschleppen ist ja die höchste Stufe auf der Leiter der Dummheit, zu-

dem, wenn man Geld nöthig hat, um die Pudenda der Armen zu bedecken und sie zu speisen, damit sie nicht, wie ich in Paris gesehen, auf der Straße vor Hunger sterben. Die Gelehrten und Poeten sind hier, wie der Herr Lamartine so blind, daß sie in ihren Schriften mit Verwunderung fragen, woher die Egyptier die Steine zu diesen Tempeln und Palästen, welche sie kolossal nennen, genommen, indem sie in ihrer poetischen Einbildung nicht einmal sehen, daß die Steine überall in den sehr nahen Bergen zu Hause sind, und wegen ihrer unbedeutenden Größe kein Staunen wegen des Transportes erregen können. Nach den Bergen, wo die Gräber der Könige sind, geht durch eine breite Bergschlucht oder Thal ein breiter Weg, und ich habe mir erzählen lassen, daß ein gelehrter poetischer Reisebeschreiber nicht begreifen kann, wie man die Leichen zu ihrer Ruhestätte hätte bringen können, die wir dann erbrochen, zerstört, geplündert und möglichst verdorben haben. Wir haben die Särge mit den vertrockneten weiland Königen gestohlen, die Hieroglyphen zerschlagen, und was die tausendjährige Zeit nicht gekonnt, mit unsern entweihten Händen in wenigen Augenblicken so vernichtet, daß die Barbaren selbst sich schämen würden. Die größten Zerstörer waren die Fran-

sosen, denen die Engländer folgten, und die königliche egyptische Regierung selbst, welche aus einigen Tempeln Kalk brennen ließ, um Kasernen und Fabriken zu bauen. Jetzt sind die Paläste und Gräber leer, und hätten alle Könige mit ihren Ministern und Regierungs-Leuten Platz darin. Alle sind durchaus geziert mit Hieroglyphen; es sind nämlich die rauhen Steinwände der verschiedenen Kammern mit Gyps überzogen; dann hatte man wahrscheinlich Formen, worin die verschiedenen Figuren eingeschnitten waren, die man dann in den Gyps drückte, und nachher mit Farben überschmierte, welche noch alle frisch erhalten sind. Einige dieser Figuren sind auf ganzen Wänden erhaben, andere sind eingedrückt; das Ganze muß sehr schnell beendigt worden seyn, was auch so schwer nicht hielt, wenn die Formen einmal waren, da man nur die Umrisse der Thiere, Menschen und Sachen nahm, die man dann mit verschiedenen Farben ohne Rücksicht auf Schatten oder Licht überpinselte. Ich glaube nicht, daß die Hieroglyphen merkwürdige Sachen enthalten, auch glaube ich nicht, daß man den Schlüssel gefunden, sie vollkommen zu lesen, was aber doch mehrere Gelehrte behaupten.

Bei Assuan werden die Nilufer Granit- und feste Sandsteinfelsen, welche von da bis zum er-

sten Wasserfall die malerischsten Verketnungen bilden, für das Auge und die Phantasie sehr angenehm und belustigend. Den Weg zum ersten Katarakt machte ich zwischen den Felsen zu Lande, was viel angenehmer auf Eseln als zu Wasser ist. Ich begegnete vielen Kamelen und Soldaten, welche nach Nubien reisten, und wurde durch die vielen Bergschluchten, welche alle kahl sind, und die kein Gräschen aufkommen lassen, bis an den Nil von der brennendsten Sonnenhitze begleitet. Der Katarakt ist nun weiter nichts, als daß der Nil in mehreren Strömungen sich zwischen Felsen durchpreßt, indem das Wasser nur den gewöhnlichen Fall hat. Die schwarzen Kinder schwimmen über diesen kleinen Strudel zur Belustigung der Reisenden, und kommen dann ganz nackt gelaufen, um Backschiß (Trinkgeld) zu erhalten. Der Arm des Nils, welcher längs dem rechten Ufer fließt, wäre sehr leicht für große Schiffe brauchbar zu machen, wenn man die übrigen Strömungen verstopfte, und alles Wasser in diesen Einen leitete. Die Vegetation fängt hier wieder an, und geht längs dem strudelnden Wasser bis zur Insel Philä; diese befindet sich in einer wunderschönen ruhigen Lage, überfüllt mit merkwürdigen Steinmassen, die weiland Tempel und

Paläste gewesen seyn sollen; sie sind von den Franzosen auch ausgeplündert, und dafür als Haupt-Merkwürdigkeit ihre Namen auf eine Mauer geschrieben worden. Die Namen werden aber bald ausgelöscht seyn, wie Bonaparte sich auch auf einer Säule verewigte, woraus der König Kalk brennen ließ zum Bau einer Fabrike.

Die Insel Philä ist der schönste Punkt in Egypten. Die Menschen, welche da umher wohnen, sind beinahe ganz schwarz; man sieht, daß Nubien von andern Rassen bewohnt wird. Nach Philä könnte sich ein philosophischer, poetischer Enthusiast für Egypten und seine närrischen Ewigkeits-Monumente zurückziehen, unter der herrlichen Vegetation, den alten Mauern, den Wasserstrudeln und den fremdartigen Menschen wohnen, und abgeschieden von der Welt zwischen diesen schönen Granitfelsen ein ruhiges Anachoreten-Leben führen. Die Insel ist göttlich schön, die herrlichsten Mädchen wohnen und schwimmen da umher, wie die Enten, und besuchen zum Genuß gern die kleine Insel. Aber in ganz Egypten ist Alles Thier, und ich brauche Civilisation, Koketterie, Geist, und endlich freilich auch Fleisch, weil es doch einmal so seyn muß. Ich freue mich, die Türkei, einen Theil Griechenlands und Egypten gesehen zu haben, aber Alles ist nicht des

Sehens werth. Das Reisen in diesen Ländern ist eine wahre Qual, überall Mangel an Allem und gar kein Genuß, und doch kann ich mir das Vorgefühl nicht erklären, daß ich mich gewiß nach dem Orient zurücksehnen werde, wenn ich ihn einmal verlassen habe. Die Nomadenstämme lassen sich den Zug durch ihr Gebiet bezahlen, es wird auf einmal abgemacht, während man bei uns Weggeld, Mauth, Paßungebühr, Aufenthaltskarten, Sperr und dergleichen bezahlen muß, um durch Länder zu kommen, wo man mit einem Fernrohr die Grenzen beim Einlaß sehen kann. Die Araber jauchen sich Männer wie Weiber und sehen dem Lauf ihres Wassers zu, unbekümmert um die Menge, welche zusieht. Die Vornehmen haben den Kopf geschoren, und nur auf dem Scheitel einen Busch Haare; sie tragen dann eine weiße Haube und eine rothe darüber mit einer blauen Quaste. Ihre Hosen sind wie weite Weiberröcke mit einer weiten runden Weste, ihre Beine sind unbedeckt, oft voller Wunden und Wundmale, was sehr eckelhaft anzusehen ist; ihre rothen Pantoffeln sind meistens in schlechtem Zustande. Dann tragen sie ein kleines Mäntelchen mit einer Kapuze und eine Schärpe um den Leib. Ihr Bart besteht nur aus wenigen wolligen Haaren; einige tragen sich türkisch, und

viele fangen an, ein europäiſches Gemiſch mit ihrer Kleidung zu verbinden. Die Europäer, welche die Tracht der Reichern nachmachen, ſehen ſehr lächerlich aus. Im ganzen Orient wurde mir kein Paß abgefragt, in den Wirthshäuſern wird kein Fremden-Buch gehalten, von der hochweiſen Spür-Polizei habe ich nichts geſehen, und doch iſt es ſicherer zu reiſen als bei uns; aber es gibt keine Demagogen, die bei uns wohl zum lachen, aber nicht zu fürchten ſind.

Egypten grenzt an das Mittelmeer, das rothe Meer, die libyſche Wüſte und an Nubien, welches an Abyſſinien und die Neger grenzt, von welchen mehrere Tauſend als Sklaven in Egypten und der Türkei verkauft werden. Bei der Inſel Meroe ergießen ſich mehrere Flüſſe in den Nil, wovon die vorzüglichſten der weiße und blaue Fluß heißen; die Benennung Nil hört da ganz auf, ich ſehe alſo nicht ein, wie man ſo viel von Aufſuchung der Quellen des Nils hat ſagen, ſprechen und ſchreiben können, es ſey denn, daß man darunter die Quellen all dieſer Flüſſe hat verſtehen wollen, wozu dann der Niger wahrſcheinlich auch gehört. Durch dieſe Flüſſe, welche aus verſchiedenen Gegenden kommen, iſt es denn auch begreiflich, daß ſie bei den periodiſchen Regengüſſen in den tropiſchen

Ländern den Nil anschwellen, und das durch den mitgeführten Schlamm dieser Flüsse niedrig gebildete Egypten überschwemmen müssen. So ist die Gegend um Venedig durch die vielen sich darein ergießende Flüsse jetzt ein Sumpf, welcher gewiß ehemals tiefes Meer war, und in Jahrtausenden wahrscheinlich Erde wird, wenn nicht andere Natur-Revolutionen vorgehen. Wie man über die Ueberschwemmung von Egypten so viel hat schreiben und nachgrübeln können, ist nur dann begreiflich, wenn man bedenkt, daß alle diese Scribler im Zimmer ihren Träumen nachgrübelten, und der Welt ihre Phantasie für Wahrheit gaben. Ihre Phantasien wurden von andern Stubengelehrten wieder nachgekläfft oder anders phantasirt, ohne daß Einer an Ort und Stelle gewesen wäre, wo er den einfachen Gang der Natur gesehen hätte. So reisen wir seit Jahrhunderten nach Tombuctu auf Wegen, wo es schwer zu erreichen ist, oder nie sicher erreicht werden wird; mir scheint der leichteste und einzige Weg durch Egypten, weil Karavanen von Tombuctu in Nubien ankommen und Sklaven und andere Sachen da erkaufen. Der König von Egypten wird diese Untersuchungsreise gewiß unterstützen und sein Name ist so gefürchtet, daß auch der König der Schwarzen sich gehrt

fühlen und Handelsverträge abschließen wird. Die ganze Expedition kann bei Mitführung einiger Gelehrten nur zwanzigtausend Gulden kosten, obwohl eine Reise durch Persien, Lahore und Indien mehr wissenschaftlichen Werth hätte.

Die Sahara oder große Wüste geht vom Nil bis an den atlantischen Ocean, man findet da auf hundert Stunden kein Wasser. Im Jahr 1805 ist eine ganze Karavane von 2000 Menschen und 1800 Kamelen aus Mangel an Wasser in dieser Wüste zu Grunde gegangen. Bei meiner Rückreise aus Oberegypten besuchte ich noch das schöne Gestütt des Königs, wo es herrliche Pferde gibt. Ueber dasselbe ist ein Franzose gesetzt, der mehr als die Pferde sein Glück gemacht hat, so wie überhaupt alle hier Angestellten mehr sich, als dem König dienen. Die Pferde des Prinzen, seines Sohnes, sah ich auf einer großen Weide sehr ungeschickt an einem Hinter- und einem Vorderfuß und dann am Halse mit einem langen Seil an einen Pfahl gebunden; sie waren alle von der größten Schönheit, und vergnügten sich in einem fünf Schuh hohen Klee, längs dem sie in langen Reihen angebunden waren, um nichts zu vertreten; es waren wohl zweihundert Stück, dabei soll er siebenzig Weiber und zwölf schöne Knaben ha-

ben, welches letztere hier allgemein Mode ist, allein dieser eckelhafte Genuß muß bald gesättiget seyn. Sonst leben alle Reiche hier isolirt, in tödtender Langerweile, unbekannt mit allen Genüssen und Freuden in unserm Europa. Ihr höchstes Glück ist schlafen, denn der grazienlose Genuß der Weiber und Knaben kann nur Eckel zur Folge haben. Ihre schönen Gärten stehen leer, wie ihre Zimmer; Gesellschaft und Freundschaft, der Genuß der Wissenschaften, die höhern Lebensfreuden sind ihnen unbekannt; die Pfeife, der Harem und das Schlafen sind ihre höchsten Wünsche. Der König war bei meiner Zurückkunft in Cairo auf einer Rundreise durch sein Land begriffen, woher es kam, daß ich den großen Mann nicht mehr gesehen habe. Die Schriften der Gelehrten sagen, daß Alt-Egypten den höchsten Grad der Civilisation in Künsten und Wissenschaften erreicht habe, welchem aber die Monumente widersprechen. Sie sind alle Steinhaufen ohne Geschmack und Kunst, alle nach demselben Modell, als wenn sie nur einen Sinn gehabt hätten, und ihr Genie nur eine Idee des unendlich Großen hätte fassen können. Man glaubt bei dem Anblick aller ihrer Monumente, die Völker hätten in einem ewigen Fasching gelebt, und der Ewigkeit ein grobes Denkmal ihrer

Narrheit hinterlassen wollen. Ich habe viel Kolossal-Plumpes, aber nichts Schönes, die Sinne Bezauberndes gesehen, dem freilich alle jene, welche nur die Zeichnungen sahen, widersprechen werden; aber sie sehen nur die Bilder schöner Mädchen, welche in der Natur häßliche alte Weiber sind.

Man wirft dem König vor, und der Feind seiner allgewaltigen Größe, der Neid der Erbärmlichen, sagt: „Die Landbewohner müssen ansäen, was ihnen befohlen wird, und der König bestimmt den Preis, den er bezahlen und wie theuer er die Früchte bezahlen will, überall sind seine Angestellten und seine Vorrathshäuser; er ist also der Herr alles dessen, was auf dem Felde wächst, und übt den Alleinhandel aus, wodurch alle Industrie aufhören muß, da alle Bewohner gleichsam seine Knechte sind. Fast alle Dörfer sind verschuldet, da ihnen nicht genug zum Leben gelassen wird.“ Die Gescheidten, Einsichtsvollen aber behaupten, daß dieser Zwang nöthig ist, weil die angeborne Faulheit der Einwohner sie eher aus Mangel verhungern läßt, als sie zu arbeiten zwingt. Man sieht sie auch jetzt noch bei den Dörfern umherliegen, ohne zu arbeiten. Der Beweis sind die Fabriken im Lande, alle vom König angelegt und betrieben;

gewiß würde keine existiren, wenn sie sein großes Genie nicht hervorgerufen hätte. Er ist also in seiner Person das Leben und der Handel von ganz Egypten, welches ohne ihn todt wäre. Man kann annehmen, daß die vielen Franken, welche aus Deutschen, Engländern, Italienern und Franzosen bestehen, eigentlich seine Commissionäre sind, da aller Handel von ihm ausgeht; er ist der einzige Besitzer, Fabrikant, Kulturant und Kaufmann, welcher der Industrie und dem Unternehmungsgeist nichts übrig läßt. Dieses System, sagen seine Feinde, muß dem Aufblühen eines Landes, welches keinen Mittelstand denkbar macht, schädlich seyn. Viel Land liegt daher öde, da Keiner Interesse fühlt, es zu bearbeiten, daher findet man auch eine Menge Dörfer verfallen und verlassen. Alles das kommt aber von der angebornen Faulheit der Bewohner her, und wenn aus diesem Lande etwas werden soll, so ist der Weg des Königs der einzige. Alles, was man ihm also, wie gesagt, vorwirft, ist der richtige Weg des tief durchdachten Verstandes, wozu nur sein großes Genie fähig ist, das man in andern Ländern bei andern Menschen nicht begreifen kann. Wenn aber einmal die Civilisation und das Bedürfniß die Egyptier mit den Süßigkeiten des Wohlstandes bekannt gemacht

hat, kann bleibt kein Zweifel, daß die Industrie in der ganzen Bevölkerung geweckt werden wird, und die Bewohner durch Eigenthum und freie Kultur beglückt werden, während sie jetzt nichts können und mögen, als Waffen kaufen, müßig umherliegen und ihr Geld vergraben. Alles was man in Egypten sieht, schreibt sich her vom König. Vor ihm war ein ödes großes leeres Chaos, nichts als Verwüstung, jetzt keimt Alles hervor, was Europa Großes und Herrliches hat, Städte, Wege, Kanäle, alle erdenkliche Fabriken, Schlösser, Paläste, Gärten, Wälder, Oliven, Baumwolle, sogar eine Eisenbahn ist im Werden, welche von Suez nach Cairo die Wüste durchschneiden soll, und ein Eilwagen für die indischen Reisenden, welche von Calcutta über Cairo nach England gehen, bis die Eisenbahn fertig ist. Kurz hier war Nichts, und es ist Alles durch diesen einzigen, unendlichen, unerreichbaren Menschen geworden. Die Vorwürfe, welche man ihm macht, sind nur Ausgeburten der Dummheit, des Unverstandes und des Mangels an Lokalkenntnissen. Es läßt sich nicht alles Große machen, ohne daß hier und da das Kleine leidet, und dann können wir nicht Alles nach unserm europäischen Maaßstab bestimmen. Unsere Reiche bestehen seit Jahrhunderten, hier

fängt der König an, das verstorbene Egypten frisch aus seinem Chaos zu entwickeln. Sind unsere europäischen Bauern, die unter dem Leben-System seufzen, besser daran, als die Egyptier, oder die Franzosen, welche durch übertriebene Staats-Abgaben den Vexationen ihrer Maires, Notarien, Advokaten und Contributions-Empfänger, schlimmer als die alten Adeligen, ausgesetzt sind? War in Frankreich nicht schon Alles, während hier der Bauer arm, Nichts war, bis es der Einzige Mann hervorrief? In Europa dienen die Abgaben zur Staatsverschwendung, hier ruft der König nur das Nützliche hervor, und hat den einzig möglichen Weg gewählt, durch welchen sein Volk endlich beglückt wird, wenn es, einmal an Arbeit gewöhnt, dieselbe liebt. Wie ist der Ackerbau zu befördern bei einem Volk, welches lieber verhungert, als arbeitet, welches zu faul ist, Häuser zu bauen, und wie das Vieh lieber in Löchern wohnt, ein Volk, das nackt und in Lumpen geht, weil es aus Faulheit weder spinnen noch weben will, wo die Weiber auf den Straßen umherliegen, um Zwiebeln, Bohnen, Brodkuchen, und gedörrten Viehdreck zu verkaufen, was nicht so viel Nutzen abwirft, als wenn sie nur eine Stunde im Tage spinnen wollten? Bei einem

solchen Volke ist Zwang nöthig, um es an Arbeit zu gewöhnen. Fabriken, Schulen, Zwang zur Kultur her! Die vielen Soldaten werden mit Kenntnissen nach Hause kommen, gewöhnt an eine gute Kleidung werden sie arbeiten, um ihren nackten Körper nicht mehr in Faulheit und Müßiggang umherzutragen. Ich sehe überall das große Genie des Königs, was auch die Dummheit gegen ihn sagen mag. Die Nachwelt wird es kaum begreifen, wie ein einzelner Mensch Krieg führen, Armeen bilden, Flotten und Fabriken, Wege und Kanäle schaffen, Schulen für alle Wissenschaften, Baumpflanzungen aller Art wecken, und die Baumwollekultur zum Erträgniß von vielen Millionen bringen, dann Hospitäler, Kasernen bauen, Ueberfluß an Allem, in einem Lande, wo sonst gar nichts war, in so kurzer Zeit, bei einem Volke, hervorrufen konnte, welches nur ein todter Erdklotz war, dem er die Seele einzuhauchen hatte. Niemand hat ihm geholfen, und die vielen französischen Glücksritter sorgten nur für sich. Er mußte eine Menge Arbeiter, um sie unterrichten zu lassen, nach Europa schicken, kurz er kämpfte mit den unendlichsten Beschwernissen, bis er das Ziel erreichte, dessen einziger Schöpfer er ist. Er wird auch den Bauern beglücken, wenn er ihn vom müßigen

Wilden, der nur Faulheit, Mord und Raub kannte, zum Menschen wird gemacht haben. Man reiset bei Tag und Nacht in Egypten jetzt sicherer, als in Europa. Vor seiner Regierung durfte Niemand ohne Bedeckung vor den Mauern einer Stadt gehen, sogar in den Straßen wurde geraubt und gemordet. Wer jetzt Egypten bereiset, wird ergriffen von Ehrfurcht gegen diesen unendlich großen Menschen, der nie seines gleichen hatte.

Die Weiber sind im Gesicht und am Leibe tatuirt, und viele tragen in der Nase und dem Mund einen Ring, was im Unverstand noch über unsere Damen geht, welche zur Verunstaltung der Natur Ringe in den Ohren tragen. Die Weisheit des Königs hat in Alexandrien gute Gasthöfe geschaffen. Ehemals logirte man im Kapuzinerkloster, wo auch Chateaubriand seine Fabeln über diese Länder träumte. Es gibt hier und in Cairo Kapuziner und Franziskaner, welchen die weise mahomedanische Toleranz erlaubt, frei und offen ihr Wesen zu treiben, nachdem unsere Aufklärung diese Liebhaber des Stockfisches vertrieben hat, München ausgenommen, wo sie neu zu floriren angefangen haben. Ein öffentliches geselliges Leben in Alexandrien besteht blos unter den Franken, welche

Handel im Großen und Kleinen treiben, und sich aus Brodneid alle hassen und verfolgen. Die Araber leben und wohnen ganz abgeschieden von ihnen und wollen an der europäischen Civilisation gar keinen Geschmack finden, was mir sehr natürlich vorkommt. Es würde im Gegensatz noch schwerer halten, wenn wir ihre Civilisation bei uns einführen wollten, wenn wir zum Beispiel keine Häuser haben, nackt gehen, und in München sechstausend Esel statt der Miethwagen halten wollten u. dgl., wobei dann das Einsperren der Damen am schwersten halten würde. Bei allem Zwang betrügen übrigens die Weiber ihre Männer nirgends mehr als im Orient. Das Unvermögen, die Vielheit zu befriedigen, mag wohl die Hauptursache seyn, allein sie sind eckelhaft, weil sie blos Fleisch und gar nicht Geist sind. Die Lage der vielen Franken, welche hier wohnen, kann nicht besser seyn, da sie sich alle durch Handel bereichern, sollte aber durch Ableben des Königs eine Revolte entstehen, so ist wohl nichts gewisser, als daß sie alle ermordet werden. Das Gefühl für Vaterland kennen die Araber nicht, und die Franken sind Fremde, sie wünschen daher eine englische oder französische Landung, weil zur Zeit der Franzosen viel Geld im Umlauf war. Nur in Jaffa, dem alten Joppe,

wollen sie von den Franzosen nichts wissen, weil Bonaparte da viele hundert türkische Gefangene ohne Ursache hat ermorden und das französische Hospital mit sechshundert Franzosen hat vergiften lassen. In Jaffa ließ Saphadin in den Kreuzzügen zwanzigtausend dahin geflüchtete Christen im Jahr 1197 ermorden.

Da der große Mohamed Ali sich zum Herrn von Egypten, Nubien, Palästina, Syrien, Mokka, Mekka und Medina gemacht, und es ihm nach der Schlacht von Koniah leicht war, nach Konstantinopel zu gehen, so wäre für Egypten zu wünschen, daß er sich unabhängig von der Pforte erklärte, damit alle diese Länder auf seinen Sohn oder seinen Stiefsohn ruhig übergingen, sonst steht zu befürchten, daß bei seinem Ableben wieder Alles in das alte Chaos zurücksinke, was dann ohne Revolten und Einmischung der fremden Mächte nicht abgehen wird. Da sein Stiefsohn die Armeen befehligt, und ein erprobter guter Feldherr ist, so ist vorauszusehen, daß er nicht ruhig abtreten wird. Durch die Ohnmacht der Pforte kann er nicht gezwungen werden, und mit einer guten Flotte und hunderttausend Mann hat er bei seinem Feldherrngenie auch Kraft genug, sich gegen jede Landung zu wehren.

Egypten ist das vorzüglichste Land von Nordafrika, am mittelländischen Meer, zwischen dem arabischen oder rothen Meerbusen, Nubien und der libyschen Wüste gelegen. Wenn die Ueberschwemmungen der Nils vierundzwanzig Fuß erreichen, so wird das Jahr fruchtbar, wenn der Nil nur sechszehn Fuß steigt, so wird Mangel, wenn er dreißig Fuß erreicht, so ist es unglücklich, weil es alsdann zu lange dauert, bis das Wasser sich verloffen hat und der Acker nicht zur gehörigen Zeit bestellt werden kann. Egypten gleicht bei der Ueberschwemmung einem großen See, nach der Kultur einem reichen, reizenden Garten und nach der Erndte einer öden Wüste. Die Zeit der Fruchtbarkeit fangt an zwischen der Hälfte Dezembers, und man erndtet im Frühjahr. Bis zum halben August dauert das Anschwellen des Wassers, welches sich dann bis zu Ende Oktobers verloffen hat. Die Fruchtbarkeit ist überaus groß, und ohne viele Mühe wird in den Schlamm gesäet, den der Nil zurückgelassen hat. Zum Bedecken des Saamens mit Erde jagen sie das Vieh über das Feld, sie brauchen selten Eggen, überhaupt fehlt es ihnen an allem guten Ackerwerkzeug. Das Klima von Egypten ist sehr heiß, nicht allein wegen seiner Lage, sondern auch wegen der Nähe der bren-

lichen Nichts verschwunden, fangen jetzt zwanzigtausend Einwohner an, es wieder zu beleben, und traben mit ihren Eseln über die Schutthaufen der alten kunstreichen verstorbenen Welt. Schon im Sinken durch seine schlechte Regierung verlor es alles durch die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung durch den Portugiesen Bartholomeo Diaz 1493. Alexandrien war keine Stadt mehr zu nennen. Alle Monumente waren verschwunden, nur noch einige Erdhütten, worin sich arme Menschen aufhielten, und einige alte, verfallene Häuser späterer Zeit, noch zwei Obelisken und die Pompejus-Säule war alles, was von der alten Größe zu sehen war, bis das Erscheinen des jetzigen Königs mehrere Paläste und eine große breite Straße hervorrief, die in allen europäischen Städten schön heißen würde. Morgen reise ich ab, Egypten ist nicht werth, bereist zu werden, und alle seine Monumente sind nichts, als der Triumph der Narrheit, aber ich habe Mahomed Ali gesehen und den größten Mann der Welt gesprochen, der in vielen Jahrhunderten nicht Seinesgleichen gehabt hat. Gott gebe ihm Glück, Segen und langes Leben. Amen.

Da mir das Dampfschiff zu lange ausblieb, so fuhr ich mit einem Kauffartheischiff, welches für Amsterdam geladen hatte, die neunhundert

Meilen nach Malta, chum mi da wieder einundzwanzig Tage in der Quarantaine einsperren und quälen zu lassen, bis ich frei die Seligkeiten der Civilisation in Italien genießen kann. Die Kosten der Ueberfahrt betragen zwölf Dukaten, während es mit dem Dampfschiff das Doppelte kostet. Die Ankunft hängt vom Winde ab, natürlich laufen aber die Dampfschiffe schneller. Sehr langweilig sind alle Wasserreisen; das Meer ist ein großer, breiter, langer Weg, auf welchem das Spiel der Sinne bald ein Ende hat, wenn es keinen Sturm gibt. Zwei Tage wurden wir durch heftige Gegenwinde umhergeschaukelt, ohne weiter zu kommen, das Meer gieng sehr hoch, die Fabrikanten der Reisebeschreibungen im Zimmer würden es Sturm genannt haben. Man kann also diese Poesien nachlesen, da in jeder wenigstens ein Sturm vorkommt. Auch ich wünschte bei einem schönen Mädchen auf dem Ruhebett zu seyn, wenn auch nur des seligen far niente wegen, um so mehr, da der Kapitän uns gute Kost für drei Franken täglich versprochen hatte, und nur Stockfisch, hartes gesalzenes Fleisch und Kartoffeln gab. Ein Engländer, der auch auf dem Schiff war, stritt sich täglich wegen dem versprochenen guten Essen, allein es war nichts anderes vorhanden, als

lichen Nichts verschwunden, fangen jetzt zwanzigtausend Einwohner an, es wieder zu beleben, und traben mit ihren Eseln über die Schutthaufen der alten kunstreichen verstorbenen Welt. Schon im Sinken durch seine schlechte Regierung verlor es alles durch die Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung durch den Portugiesen Bartholomeo Diaz 1493. Alexandrien war keine Stadt mehr zu nennen. Alle Monumente waren verschwunden, nur noch einige Erdhütten, worin sich arme Menschen aufhielten, und einige alte, verfallene Häuser späterer Zeit, noch zwei Obelisken und die Pompejus-Säule war alles, was von der alten Größe zu sehen war, bis das Erscheinen des jetzigen Königs mehrere Paläste und eine große breite Straße hervorrief, die in allen europäischen Städten schön heißen würde. Morgen reise ich ab, Egypten ist nicht werth, bereist zu werden, und alle seine Monumente sind nichts, als der Triumph der Narrheit, aber ich habe Mahomed Ali gesehen und den größten Mann der Welt gesprochen, der in vielen Jahrhunderten nicht Seinesgleichen gehabt hat. Gott gebe ihm Glück, Segen und langes Leben. Amen.

Da mir das Dampfschiff zu lange ausblieb, so fuhr ich mit einem Kauffartheischiff, welches für Amsterdam geladen hatte, die neunhundert

Meilen nach Malta, chum mi da wieder einundzwanzig Tage in der Quarantaine einsperren und quälen zu lassen, bis ich frei die Seligkeiten der Civilisation in Italien genießen kann. Die Kosten der Ueberfahrt betragen zwölf Dukaten, während es mit dem Dampfschiff das Doppelte kostet. Die Ankunft hängt vom Winde ab, natürlich laufen aber die Dampfschiffe schneller. Sehr langweilig sind alle Wasserreisen; das Meer ist ein großer, breiter, langer Weg, auf welchem das Spiel der Sinne bald ein Ende hat, wenn es keinen Sturm gibt. Zwei Tage wurden wir durch heftige Gegenwinde umhergeschaukelt, ohne weiter zu kommen, das Meer gieng sehr hoch, die Fabrikanten der Reisebeschreibungen im Zimmer würden es Sturm genannt haben. Man kann also diese Poesien nachlesen, da in jeder wenigstens ein Sturm vorkommt. Auch ich wünschte bei einem schönen Mädchen auf dem Ruhebett zu seyn, wenn auch nur des seligen far niente wegen, um so mehr, da der Kapitän uns gute Kost für drei Franken täglich versprochen hatte, und nur Stockfisch, hartes gesalzenes Fleisch und Kartoffeln gab. Ein Engländer, der auch auf dem Schiff war, stritt sich täglich wegen dem versprochenen guten Essen, allein es war nichts anderes vorhanden, als

das dem Stiefelleder ähnliche harte Fleisch und unser guter Freund Stockfisch. Ich führe das an zur Warnung für alle jene, welche nicht Geduld haben, die Dampfschiffe abzuwarten, denn ist man einmal auf dem Schiff, so ist man in einer Mausfalle, aus der man nicht heraus kann, bis der Hafen erreicht ist. Man muß also vorschreiben, was man haben will, und seinen Akkord schriftlich machen, sonst ist man geprellt, wie wir. Viele Turteltauben, Schwalben und andere Vögel besuchten uns auf dem Schiff, obwohl wir mehr als dreihundert Meilen vom Lande waren. Sie sind gewöhnlich die Anzeiger von heftigen Winden, mit welchen wir oft zu kämpfen hatten. Der englische Konsul in Alexandrien ließ sich für seine Paßunterschrift nach Malta eilf und einen halben Piaster bezahlen, der Oestreicher nahm nur fünf für seine Unterschrift, welche man nöthig hatte, weil das Schiff ein Oestreicher war. Der preußische Konsul nahm nichts. Lauter Kontributionen für den Reisenden, welche die Nomaden-Stämme in Einem abfertigen, wenn man durch ihr Land, die Wüste, reiset. In sechszehn Tagen hatten wir Malta erreicht, und waren also zehn Tage länger zur See, weil wir das Dampfschiff nicht hatten erwarten wollen. In Malta angekommen,

erfreute mich die Harmonie der vielen Glocken, deren Töne ich über ein Jahr im Orient nicht gehört hatte. Ich wurde gleich in die Quarantaine logirt, wo ich einundzwanzig Tage ausharren mußte, doch wohnte ich hier, wie in einem schönen Gasthofe, bei der höchsten Reinlichkeit. Die Regierung fühlt die Nothwendigkeit dieser letztern, um die Menschen vor Ansteckung oder Krankheit zu verwahren. Ein jeder hat ein schönes Zimmer allein, während ich in Syros mit noch vier in ein Loch gesperrt war, welches für Räuber und Mörder unmenschlich heißen könnte. Auch sind hier die Aufseher in Uniform sehr gut gekleidet und tragen keine Stöcke wie in Syros, mit welchen die in Lumpen gehüllten Aufseher umhergehen, als wenn die Reisenden unter ihrem Stock stünden. Hier ist ein guter Gasthof und man kann nicht besser bedient seyn. Ein großer Hofraum mit einer Terrasse am Hafen, von der man die Aussicht über das Meer, Valetta mit seinen gewaltigen Festungswerken, die Stadt und die umgrenzenden Berge hat, dient zum Umherlaufen. Im Ganzen bleibt nichts zu wünschen übrig, als die Freiheit, das Monument des menschlichen Unsinns zu verlassen. Als Venedig vor Jahrhunderten die erste Quarantaine anlegte, da wurde noch wenig gereist,

der Handel war nicht so ausgedehnt, der Luxus nicht so allgemein, die Quarantaine beschränkte sich auf ein Bad, Durchräucherung aller Effekten, und nur wenige Tage Absonderung; nach und nach stieg sie, bis zum jetzigen Ungeheuer, weil man gewahr wurde, daß die Quarantaine dem Staat ein schönes Einkommen gibt und keine Auslagen dabei sind. Und wenn, wie man sagt, der Sultan auch eine Pest-Domaine, um hunderttausend Franken zu gewinnen, und nach dem Beispiel von Syros, eine Quarantaine in Konstantinopel und Smyrna anlegt, so wird man wieder auf die alten weisen Gesetze von Venedig zurückkommen müssen, oder der Handel auf dem Mittelmeer muß aufhören, denn eine gänzliche Absperrung ist nicht möglich. Auch hier ist täglich Vermischung mit der Stadt, um Bedürfnisse aller Art hereinzubringen, und wenn die Pest in Valetta wäre, so würde ich mehr Furcht dafür in der Quarantaine als in der Stadt selbst haben, da ich mich überzeugt habe, daß die Quarantainen nicht die geringste Schutzwache gegen das Uebel sind, aber eine große Plage für den Handel und alle Reisende. In Odessa saß die Quarantaine voll Reisender und die Pest war im letzten Herbst in der Stadt. Hier in Malta waren in jedem Zimmer Vorkehrungen,

um die Kleider frei aufzuhängen und das Koffer auszupacken, alles durchzulüften, wozu in Syros in den Löchern nicht einmal Platz gewesen wäre. Allein man denkt auch da bloß an's Bezahlen. Mein Koffer wurde gar nicht aufgemacht, noch die Sachen ausgelüftet oder geräuchert, die hunderttausend Franken gingen doch ein. Hier in Malta ist nur der einzige Uebelstand, daß die Stiege im Zimmer ist, wodurch dieses sein schönes Ansehen verliert und im Winter sehr kalt seyn muß. Leicht hätte es vermieden werden können, allein der Freund des Bessern ist der Feind des Guten. Unterdessen sind alle Quarantainen zwecklos, der hiesige Wirth und seine Knechte im täglichen Kontakt mit Menschen und Geschirren, geht am Abend in die Stadt schlafen und kommt am Morgen zurück. Ebenso gehen die Vorgesetzten täglich nach der Stadt, und gehen dann in der Quarantaine in den Zimmern aller Gefangenen umher.

Das Meer wendet sich wie ein breiter Fluß um die gewaltigen Festungswerke der Stadt Valetta. Es würde die Vertheidigung sehr erschweren, wenn man die Werke noch ausdehnen wollte, nur sollten die Parapets, die Batterien und Schießscharten von Erde und nicht von Stein seyn. Valetta braucht, um gehörig ver-

theidigt zu werden, zehntausend Mann, welche auf einen Punkt verwendet, die Armee sehr schwächen würde. Malta war ein souveräner Staat des europäischen Adels und die Ritter lange eine edle Schutzwache der Christenheit gegen die Ungläubigen, wie eine Religion die andere nennt, bis der erste deutsche Großmeister der letzte wurde, Valetta ohne Schwertschlag den Franzosen übergab, und sich und den Orden mit Schande bedeckt zu Grabe brachte. Mit dem Aufhören der Vorrechte des Adels in Europa wurde auch diese letzte Stütze, wie Alles, was sich überlebt hat, gebrochen. Revolutionen und selbst Fürsten wollen diese angestammte Stütze in den Deputirten der Stände und Konstitutionen gefunden haben. Diese werden aber von einem ganz anderen Interesse wie der Adel belebt, sie werden immer suchen, ihre Macht gegen den Fürsten zu vergrößern und nach und nach die Civilliste zu schmälern.

Der Orden des heiligen Johannes von Jerusalem, von Rhodus und Malta fing klein an. Zuerst waren die Ritter Aufwärter im Hospital von Jerusalem zur Pflege der Pilger, welche das heilige Grab besuchten. Sie wurden von der weiland Republik von Amalfi ihres Handels in dem Orient wegen gestiftet. Die Republik

und Amalfi fiel in Ruinen, wie ihr Handel, während die frommen Brüder des Hospitals sich zu Rittern und Souverainen erhoben, bis das Zerstören aller menschlichen Dinge auch ihnen ihr Ende brachte. Jetzt gehört Malta England an. Die Insel ist sehr bevölkert, und da ihr Boden meist Stein ist, so ist er nur weniger Kultur fähig. Die Bevölkerung ist daher sehr arm, weil auch gar keine Fabriken da sind. Vor der französischen Occupation, durch den Freiheits-Schwindel irre geleitet und an die französischen Proklamationen glaubend, wollten sie auch Franzosen werden; von dieser Krankheit wurden sie aber durch die Franzosen bald geheilt; jetzt wünschen sie die Ritter zurück. Sie traf das Loos vieler deutscher Reichsländer, welche sich auch mit ihren neuen Herren nicht recht verständigen können und sich wie Brabant loszureißen wünschen.

Der Anführer der Armee der sogenannten großen Nation, Bonaparte, begehrte vom Großmeister zu Malta Lebensmittel für seine Flotte, die nach Egypten bestimmt war. Der Großmeister, durch Dummheit und Schwäche verrathen und verkauft, hatte sich eingeschlossen in seinem Zimmer und weinte. Das Meer war so ruhig, daß die Schiffe gar keine Bewegung

machen konnten, die Vertheidigung war leicht, man konnte die Schiffe alle in den Grund schießen, allein der Großmeister des Ordens weinte, und die Verräther am Orden, die französischen Ritter, worunter der Kommandeur Bosredon Ransijat eine Hauptrolle spielte, wofür er Präsident der französischen Regierung in Malta wurde, übergaben Malta an die Franzosen. Der englische Admiral Nelson hätte die französische Flotte zuvor zernichten können, allein die Liebenswürdigkeit der Lady Hamilton hielt ihn fest geankert in Sicilien, bis er die Ehre Englands bei Abukir rettete und die Flotte der Franzosen vernichtete. Zu spät aber für Malta, welches unterdessen durch den General Vaubois rein ausgeplündert wurde. Da unter allen bekannten Benennungen der großen Nation durchaus nichts mehr auszupressen war, nahm der General Vaubois das Leihhaus in Besitz, wo die Armen ihre Sachen versetzt hatten, um das Geld den Franzosen zu geben. Der edle General erhielt also auf diese Art das Geld doppelt und versperrte damit auch für die Folge den Armen den Weg, ihre ärmlichen Sachen versetzen zu können, um Brod zu kaufen. Aus Verzweiflung gab es Konspiranten in der Stadt, die entdeckt und niedergeschossen wurden; unter-

dessen hatte das Landvolk revoltirt, es hielt die Stadt Valetta eingeschlossen, und schlug sich tapfer gegen die Franzosen. Der Verräther Bosredon Ransijat sagt in seinem Journal der Belagerung und Einschließung von Valetta durch die Rebellen, daß sie vierzehntausend Kanonenschüsse und Bomben auf die Empörer geschleudert, ohne ihnen viel zu schaden. In diesem Journal, welches im Jahr Neun der eingebildeten Republik in Paris gedruckt herauskam, sucht er seinen Verrath gegen den Orden zu rechtfertigen, als wenn sich Verrath rechtfertigen ließe. Man kann sich keinen besseren Begriff von der totalen Beraubung der Bewohner von Valetta machen, als wenn man bedenkt, daß der General Vaubois die Effekten des Leihhauses, das letzte Hülfsmittel eines vor Hunger sterbenden Volks nahm und sie öffentlich als sein Eigenthum verkaufen ließ, das Silberwerk und die Pretiosen, welche an ihn in natura abgeliefert werden mußten, nicht zu rechnen. Die große Nation!! Als der Verkauf nicht mehr gehen wollte, ließ der General Vaubois eine Lotterie machen, um die den Armen gestohlenen Sachen auszuspielen. Da anstatt sechsunddreißigtausend Franken nur achttausend zum Einsetzen zusammengebracht wurden, so wurde aus der Raub-Ausspielungs-

Spekulation des Generals nichts, und die Effekten wurden, so gut man konnte, verkauft. Dieselben hatten nach der Angabe des Verräthers Bosredon Rausijat in seinem Journal einen Werth von neunhunderttausend Franken.

Ein Kaufmann hatte von dem General Vaubois die Erlaubniß begehrt, in seinen Handelsgeschäften nach Genua zu reisen, welche ihm auch gleich ertheilt wurde. Als er aber das Schiff bereits bestiegen hatte, ließ ihn der General Vaubois verhaften und ihm seine Effekten wegnehmen, weil man wußte, daß er zwanzigtausend Franken mitgenommen hatte. Der General Vaubois nahm diese in Beschlag, und gab vor, er habe zu den Feinden übergehen wollen. Alle diese schändlichen Räubereien kann man um so mehr glauben, als sie der Verräther am Orden, Commandeur und nachheriger Präsident der französischen Raub-Verwaltung Bosredon-Rausijat in seinem gedruckten Journal erzählt. Er war ein Anhänger der großen Nation und Freund des General Vaubois, auch entschuldigt er alle diese Räubereien wegen der Nothwendigkeit, Geld zu machen. Er sagt ferner in seinem Journal, daß er dem General vorgeschlagen, nach Art der Seeräuber eine Landung in Sizilien zu machen,

um die Fruchtmagazine in Girgenti und den Wein in Victoria nebst allem Vieh, welches man finden würde, zu rauben, was aber der General aus Furcht vor den Engländern nicht ausgeführt hat. Valetta war von den Franzosen zwei Jahre und einen Tag besetzt. Sie haben in dieser Zeit zweiundfünfzigtausend Kanonen-Schüsse auf ihre Feinde geschleudert und siebenhundert Patronen verbraucht. Die Bevölkerung von Valetta war von vierzigtausend auf achttausend heruntergekommen, wovon dreitausend vierundsechzig gestorben. Die Uebrigen, nachdem sie durch Abgaben aller Art ausgeplündert worden, und man ihre im Leihhaus versetzten Effekten auch weggenommen hatte, haben durch Vexationen und Hunger getrieben nach und nach theils freiwillig, theils gezwungen, die Stadt verlassen. Die Bevölkerung der ganzen Insel Malta mit der Insel Gozo wird auf hunderttausend Menschen berechnet. Die Insel Malta mit Gozo ist ohngefähr sieben Stunden lang und drei breit. Die Bewohner sprechen die maurische Sprache, ein verdorben Arabisches, worin sie den Großmeister Sultan nennen. Die Insel liegt beinahe in der Mitte des mittelländischen Meeres. Die Phönizier, die Griechen, die Karthager, die Römer, die Saracenen haben Malta nach und

nach besessen, und endlich die Normänner, welche sie 1190 eroberten. Von dieser Zeit an wurde die Insel von den Beherrschern Siziliens besessen, welche sie 1194 zu einer Grafschaft, und 1391 zu einer Markgrafschaft erhoben und mehrere Privaten damit belehnten, so daß Malta in 235 Jahren siebzehn Herren hatte. Die Malteser, müde, so oft verkauft zu werden, machten Alfons, dem großen König von Arragonien, den Vorschlag, die dreißigtausend Gulden an Gonzalve von Monroy aus Sizilien zurückzugeben und die Insel zu nehmen. 1428 wurde sie mit Sizilien vereinigt, bis Karl der Fünfte sie den Rittern vom heiligen Johannes von Jerusalem gab, welche sie 1530 in Besitz nahmen, und durch Schwäche, Verrath und Erbärmlichkeit 1798 verloren. Die Insel Malta soll in Baumwolle jährlich einen Werth von drei Millionen Franken ziehen, welche sie dem Auslande verkauft. Der Orden setzte jährlich bei vier Millionen in Umlauf, welche meistens vom Auslande kamen. Keine andere Regierung kann also den Maltesern die Vortheile geben, welche sie vom Orden bezogen, und doch revoltirten sie 1775, was übrigens einige Ritter veranlaßt hatten, die den Großmeister Ximenes absetzen und einen von ihnen zum Großmeister machen wollten, wobei

sie vom russischen Minister Marquis von Cavalcabo unterstützt wurden.

Am 9. Juni 1798 erschienen die Franzosen vor Valetta, am 12. wurde kapitulirt; den französischen Rittern wurde Pension versprochen und die Erlaubniß, nach Frankreich zurückzukehren. Sie wurden aber aus Frankreich verwiesen und erhielten nach Art der großen Nation Nichts, so wie kein Punkt der Capitulation gehalten worden ist. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß ohne die Unterstützung der europäischen Fürsten der Orden von selbst hätte aufhören müssen, weil ihm alle Mittel benommen waren, seine Ausgaben bestreiten zu können. 1788 hatte der Orden noch über drei Millionen Franken Einkünfte, wobei seine Ausgaben wenig Ueberschuß zurückließen. 1792 hörten die Einkünfte von Frankreich ganz auf, weil der Orden durch die französische Revolution aufgehoben, und die Güter in Frankreich verkauft wurden. Den übrigen Staaten gefiel das Plünderungssystem des National-Convents, und sie nahmen vorläufig den Zehenten aller Ordens-Einkünfte, und die Schweiz und Italien zogen die Ordens-Güter ganz ein. Hiedurch hatte der Ordensschatz schon über zwei Millionen Franken jährlich verloren, als die Franzosen die Insel in Besitz nahmen,

und den Orden ganz aufhoben. Um sich noch bis dahin zu erhalten, hatte der Orden schon sechs Millionen Schulden gemacht, und als der Credit ganz aufgehört, ließ er einen Theil seines großen Schatzes in Silber einschmelzen. Allein Alles war nicht hinreichend, um die nöthigen Schiffe auszurüsten und die Seeräuber aus dem Kanal von Malta zu verjagen. Kaiser Paul der Erste hatte den Orden nach Rußland verpflanzen wollen, in der Hoffnung, die Insel einst in Besitz zu bekommen, was aber bei seinem frühen Tod unterblieb.

Uebersicht der Einkünfte des Ordens 1788.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Frankreich | Provence . . | 477,395 | Livres. |
| | Auvergne . . | 172,756 | „ |
| | France . , . | 742,823 | „ |
| | | | 1,392,974 |
| Spanien | Aragon . . | 276,137 | „ |
| | Castille . . | 375,355 | „ |
| | | | 651,492 |
| | Portugal . . | 220,503 | „ |
| | Pologne . . | 15,880 | „ |
| | Italie . . . | 564,802 | „ |
| | Allemagne . | 98,291 | „ |
| | Baviere . . | 5,175 | „ |
| | Malta . . . | 207,602 | „ |
| | | | 3,156,719 |
| | | **Depense** | 2,967,503 |

Es gibt in der Kriegsgeschichte keine militärische Komödie, welche der Einnahme von Valletta gleicht, und Bonaparte hatte das Glück, daß er seine meisten Siege ohne gehörige Gegenwehr erfocht; hier war, wie bei Ulm, gar keine Vertheidigung. Die feigen Ritter und das Volk liefen durcheinander, und alle rüttelten wie Diogenes seine Tonne, bis man endlich kapitulirte, wobei dem Großmeister ein Fürstenthum in Deutschland und jährlich dreihunderttausend Franken, dann jedem Ritter sechshundert Franken jährlich versprochen, aber wie vorauszusehen war, nie bezahlt wurden. Valetta, vom unsterblichen Großmeister dieses Namens erbaut, hatte die Aufschrift: **Plus quam valor valetta valet.** Aber Thürme bis an die Wolken und das Arsenal der ganzen Welt kann nicht gegen Feigheit helfen. Der bis zur tiefsten Erniedrigung gesunkene Orden und das Volk war aufgelöst in Furcht und Feigheit, wo Keiner Befehle gab, und Keiner gehorchte, wo Alle thun wollten und Keiner that. Das Ganze war Anarchie und blindes Chaos, bis die Franzosen eingerückt waren. Erst da kam der jetzt unnöthige Verstand, und die Ordnung war bald hergestellt, da Jeder nach Haus laufen mußte, um zu kochen, Geld zu zählen, und Bedürfnisse aller Art

zu liefern. Nachdem die Häuser schon von den thätigen Soldaten ausgeplündert waren, dauerten die Abgaben durch zwei Jahre fort, wobei mehrere gezwungene Anlehen waren, die natürlich nie zurück bezahlt wurden. Die Menschen, die ohne Muth und Anführung die Franzosen gewünscht hatten, starben jetzt vor Hunger und Elend in einer Festung, welche leicht zu vertheidigen und nicht zu nehmen war, und welche Bonaparte, wegen der englischen Flotte, nicht Zeit noch Lebensmittel hatte, militärisch anzugreifen. So fiel der Orden, der sich durch viele Jahrhunderte mit Ruhm gegen die Türken und Araber geschlagen und eine Zierde der Christenheit war, und das sonst wegen seiner Tapferkeit berühmte Malteservolk durch die Schuld seines feigen Großmeisters, überdeckt mit Schimpf und Schande. Ein warnendes Beispiel für alle Fürsten und Länder, welche ihr Heil in Festungen suchen, weil nicht Steine, Mauern, Bollwerke, Kanonen und Pulver das Land schützen, sondern Bürgersinn, Vaterlandsliebe und weise Gesetze allein Thürme und Festungen sind, die nie erobert werden können. Wie bald war der französische Schwindel und die Siege Bonaparte's zu Ende, als das deutsche Volk die Waffen nahm, und den gallischen Aberwitz von dreißig Jahren

in zwei Schlachten zerstörte? Jetzt gehört Malta den Engländern, bis das neue Rom, Rußland, Karthago zerstören wird. In Malta war eine allgemein bekannte Weissagung, daß der Orden unter einem deutschen Großmeister aufhören würde, und ich weissage, daß Deutschland, welches durch seine tapfern Bürger sich und seine Fürsten von der Unterjochung befreit hat, in seinen Hoffnungen getäuscht, bei dem ersten Krieg wieder zur Kaserne für Fremde wird. Brabant wurde bei dem letzten Friedensschluß die Vormauer und die Thüre von Deutschland genannt, und viele Festungen wurden in Brabant aus Unverstand angelegt, um den Eingang zu verbieten. Die Vormauer ist schon niedergerissen, die Festungen wurden ohne Vertheidigung genommen, und die Thür steht offen. Ohne daß wir es gehindert haben, thun wir groß, den Frieden zu erhalten, und verlieren ohne Wehr das schönste deutsche Land, Brabant, die Wiege unseres Kaisers Karl des Fünften.

Zum Wohl des bayerischen Adels, und um seinem natürlichen Sohne, dem Fürsten Bretzenheim, ein glänzendes Ansehen zu geben, stiftete der Kurfürst Karl Theodor eine Malteser-Ordens-Zunge 1782, welcher er die Güter des Jesuiter-Ordens gab, welche 171,000 Gulden

einbrachten. Diese bayerische Zunge wurde vom Kurfürst Maximilian wieder eingezogen. Es ist zu bemerken, daß sie der Orden die englisch-bayerische Zunge nannte, und dazu vom König von England die Genehmigung erhielt, obschon die englische Zunge schon unter Heinrich dem Achten 1534 aufgehört hatte, und die Güter eingezogen waren. Dieser englisch-bayerischen Zunge wurde die polnische auch einverleibt, so daß sie sich die englisch-bayerisch-polnische Zunge nannte. Die Geschichte des Malteser-Ordens ist ein kurioses Aktenstück des menschlichen Unsinns, heilsam für die Demagogen, welche ein Wahlreich einem Erbreich vorziehen. Diese politische Regierungsmetamorphose ist in der That wundersam zu lesen. Ihre fremde Form, ihr seltsamer Geist, ihr ewiger Widerspruch, ihr unbedingter Gehorsam, das ewige Gezänk der Ritter, die Unruhen des Volks, der Hochmuth, die Streitsucht, der Ungehorsam, der Mangel der Liebe und der Religion bei der Geistlichkeit, die ewigen Kabalen, das Einmischen des Papstes, die Seeräubereien der fremden Höfe gegen die Türken und Afrikaner, so wie die Barbaresken sie gegen die Christen ausübten, machen aus dem Ganzen ein Chaos, daß man kaum begreift, wie der Orden sich bis zur französischen Invasion

bei ganz zerrütteten Finanzen halten konnte. — Frankreich zerstörte den Orden, und keine Macht hatte mehr Ursache, ihn zu erhalten. Malta, beinahe im Mittel zwischen Europa und Afrika, auf dem Wege von Italien, Konstantinopel, Smyrna und Griechenland, hieng, wie der Orden, von Frankreich ab. Der Hafen von Valetta konnte den Franzosen vom Orden nie gesperrt werden, und ihre Schiffe fanden darin alle Bedürfnisse, wodurch Frankreich ein großes Uebergewicht im Mittelmeer, Syrien, Egypten, dem Archipel und Afrika hatte. Man kann sagen, Frankreich besaß die Insel Malta, weil sie ihm alle Vortheile geben mußte, ohne es etwas zu kosten, und wenn der Orden nach der französischen Rebellions-Konstitution keine Güter in Frankreich besitzen konnte, so war eine Uebereinkunft mit dem Orden, als einer militärischen Macht, gleich wie mit der indischen Kompagnie, thunlich. Man sagte in der National-Versammlung, als das Dekret zum Verkauf der Ordensgüter gegeben wurde, der Orden sichert unsern Handel nach dem Orient. Ein weiser Deputirter antwortete darauf, das macht nichts, dann handeln wir nach dem Occident. Jetzt hat Frankreich nicht allein sein Uebergewicht in Malta verloren, sondern die Engländer zu Alleinherren

des Mittelmeeres gemacht. Der prekäre Besitz von einigen Quadratmeilen in Nordafrika ist dafür kein Aequivalent.

Es giebt auf der Insel Malta, dem alten Melite und der Insel Gozo sehr viele Versteinerungen, sehr viele Grotten, schönen Marmor, Alabaster und einige Altertümer aus den ältesten Zeiten. Die von den Römern schon gepriesene Rasse der kleinen Hunde mit Seiden-Haar ist ganz ausgestorben. Die große Nation der Esel dagegen gehört zu den schönsten der Welt. Die Pferde sind stark, das Hornvieh klein und schlecht. Sie haben eine Frucht, welche sie Tommonia nennen, wie unser Weizen, sie soll aber im schlechtesten Boden sehr gut fortkommen und giebt sehr weißes Mehl und schönes Brod, wie dann auch in Malta das schönste Brod der bekannten Welt ist. Dann haben sie eine Kleeart, welche sie Silla nennen; sie hat rothe Blumen und wird fünf Schuhe hoch. Ich habe von beiden Saamen, und werde suchen, sie in Bayern, nebst andern nützlichen Sämereien, zu kultiviren. Leider konnte ich das schöne Klima von Egypten nicht mitbringen. Die menschlichen Bewohner der Insel Malta, Gozo und der daranstessenden kleinen Insel Kumin sind nicht schön, sie sind ein Gemisch der Araber, Italiener, Sva-

nier und der vielen Menschen-Rassen, welche diese Inseln dominirten, man darf aber hoffen, daß sie sich durch den Einfluß der Engländer verschönern werden.

Die Schenkung der Insel Malta vom Kaiser Karl dem Fünften an den Ritterorden von Rhodus oder vom heiligen Johannes von Jerusalem ist vom 23. Merz 1530, und der Orden nahm am 25. April die Inseln Malta, Kumin und Gozo in Besitz. Im Schenkungsbrief hat der Kaiser sich vorbehalten, daß der Orden jährlich einen Falken dem König oder Vicekönig von Sizilien liefern soll. Der Bischof solle vom König eingesetzt werden, und der Orden habe drei dazu vorzuschlagen, von denen Einer ein geborner Sizilianer seyn müsse. Der Admiral solle immer aus den italienischen Rittern ernannt werden, und der Orden oder die Malteser sollen den Sizilianern nie Leid zufügen. Die ganze Bevölkerung von Malta betrug bei der Abtretung keine 25,000 Seelen, welche sich also bis zu hunderttausend vermehrt haben.

Malta hat gute Orangen, Zitronen und Trauben, es ist berühmt wegen seiner guten Melonen, welche man selbst den Winter durch frisch erhalten können soll. Das Brod ist sehr weiß und schön, in keinem Lande besser, und in keinem

schlechter wie im ganzen Orient. Die Insel Malta hat zwei Städte; die alte Stadt hat noch den arabischen Namen Medina beibehalten, welches Stadt heißt; die neue Stadt heißt nach ihrem Gründer Valetta, welcher zuerst die Befestigung angelegt hat, worin nach und nach Häuser und Kirche entstanden sind. Es gibt auf der Insel zweiundzwanzig Dörfer, welche sie Casals nennen, welches eine Ansiedlung bedeuten soll. Valetta liegt auf dem höchsten Punkt zwischen den zwei großen Hafen der Insel. Nachdem sie ehrenvolle Belagerungen der Türken ausgehalten, ergab sie sich an die Franzosen ohne Gegenwehr, nach dem schändlichen Beispiele aller Festungen in Deutschland und Italien. Ich hielt es nicht für nöthig, zu sagen, daß Bonaparte, als er diese Insel ohne Kriegserklärung durch Verrath in Besitz nahm, sich gleich die beträchtlichen Ordens- und Kirchenschätze einhändigen ließ, weil wir überall gesehen haben, daß die große Nation, welche allen Völkern Freiheit, Gleichheit und Bruderliebe brachte, überall zuerst nach dem Eigenthum der Völker griff, um es sich zuzueignen. In Valetta ist wunderbarerweise in der heiligen Johannes-Kirche eine Menge Silber als zwecklose Verzierung angebracht; man hatte es schwarz ange-

strichen, daß es für Eisen anzusehen, wodurch es den gierigen Händen der Franzosen entging. Jetzt hat es zum ewigen Ruhm der Malteser wieder seine wahre Farbe angenommen, und es ist gewiß zu verwundern, daß während der zwei Jahre, wo die Franzosen Valetta in Besitz hatten, es doch Keiner verrathen hat.

Die Einwohner sind sehr den Zeremonien der christlichen Religion zugethan, und glauben alles erlaubt, wenn sie nur in die Kirche gehen. Hier in der Quarantaine liegen an Sonntagen alle Wächter auf den Knieen, um die Messe zu hören, welche eine halbe Stunde von der Quarantaine in einer Kirche zu Valetta gelesen wird. Die Regierung hält den Gottesdienst in der Quarantaine-Kirche für unnöthig, weil die Eingesperrten keine Malteser sind. So erbauen sich die Malteser mit dem heiligen Paulus, der von Cäsarea, wo er gefangen saß, nach Rom vor den Kaiser sollte gebracht werden, aber hier Schiffbruch litt und die Malteser zu Anfang des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung zum christlichen Glauben bekehrte. So sehen die frommen Christen hier die Hand des heiligen Johannes, welche Bajazet dem Orden zum Geschenk machte, und welche Justinianus von Antiochien nach Konstantinopel bringen ließ, wo

sie Mahomed der Zweite, als er Konstantinopel eingenommen, aufbewahrt hatte.

Die Menschen sind voll Vorurtheile, und wie einfach auch alle Religionen die Anbetung eines höchsten Wesens vorschreiben, so haben sie diese doch in allerhand Gebräuche und Fabeln eingekleidet, und man findet allgemein, daß die Menschen mehr zur Abgötterei und Aberglauben geneigt sind, als zu einer reinen Anbetung des höchsten Wesens. Die Meisten glauben an Wahrsagungen, gute und böse Vorzeichen, Wunderwerke, Vorhersagungen, Omens, Vorgeschichten, gute und böse Geister, Karten, Kaffeesatz, Eier, Erdspiegel und dergleichen. Die Orientalen glauben mit den Juden alle an einen Messias, der kommen wird, um die Menschen zu beglücken; dann haben die Türken und Araber viel mit Zauberei zu thun. Sie tragen zum Schutze gegen dieselben am Halse ein Verwahrungsmittel, welches sie auch ihren Pferden anhängen, um nicht durch ein böses Auge bezaubert zu werden. Ehemals trugen alle Menschen auch in Europa ein solches Anhängsel, welches sie Skapulir und Teufelsgeist nannten, womit die Pfaffen großen Handel trieben. Im Orient habe ich viele unglückliche Geschichten gehört, welche das böse Auge veranstaltet hat. So wollte auch mein Schiff-

kapitain die Bezahlung am Vorabend meiner Ausschiffung nicht annehmen, weil er behauptete, am Abend Geld empfangen, würde ihm bösen Wind und Unglück bringen. Selbst die größten Menschen hiengen an solchem Unsinn. Wallenstein hatte seinen Sterndeuter, und Napoleon ließ sich von der Lenormand und andern alten Weibern die Karten legen; die Geschichte der Römer und Griechen ist voll von diesem Unsinn. Wir Menschen sind alle Dummköpfe, und geschieht einmal was Großes, so sind es lucida intervalla.

Als am 5. Februar 1783 das große Erdbeben in Sizilien und Calabrien war, schickte der Großmeister von Malta mehrere Schiffe mit Lebensmitteln und Bedürfnissen aller Art zur Unterstützung nach Messina und Reggio, was ihm der König von Neapel sehr übel nahm, indem er sagte: er habe dadurch seine Unterthanen von ihm abwendig machen wollen. Die Malteser sind mit den Engländern sehr unzufrieden, und die Hauptursache ihrer Klage ist, daß man ihnen die Preßfreiheit nicht erlauben will, woran alle Länder krank liegen, als wenn es Nutzen schaffen könnte, den Völkern ihre Noth, und den Regierungen ihre Fehler gedruckt vorzuhalten. Das Uebel liegt tiefer, die Völker wissen nicht, was

sie fordern sollen. Der Luxus hat den ganzen Staats- und bürgerlichen Haushalt zerstört, es wird zu viel regiert. Der fleißige Bürger muß den müßigen Soldaten und den müßigen Staatsgläubiger ernähren. Das Volk fühlt seine Krankheit, aber die Mittel sind zu umfassend, als daß es sie nennen und begreifen könnte; daher greift es nach Chimären, Konstitutionen und Preßfreiheit, alle drei lächerlich und nutzlos.

Gegen das Jahr 1050, als Aufwärter im Hospital zu Jerusalem von Amalfi gestiftet, erhoben sich diese mildthätigen Krankenwärter 1099 zu Kriegern, und hinterließen eine Geschichte, welche den Großthaten der Römer zur Seite steht, bis ihr kriegerischer Mönchs-Orden nach siebenhundert thatenreichen, glänzenden Jahren in Schmach und Erbärmlichkeit sich auflöste, und in Nichts zerfiel. So erhob sich die päpstliche Gewalt auf den Ruinen der Cäsaren, nachdem Alarich an der Spitze seines ganzen Volkes das Riesengebäude von tausend Jahren 409 in den Staub trat. Rom hatte keine Bürger, der feige Kaiser keine Unterthanen mehr, Schwäche, Dummheit und Verrath umgaben den Kaiser, wie den Großmeister, die Verräther öffneten in Rom, wie in Valetta die Thore. Die Lazarus-Ritter wurden mit den Maltesern ver-

einigt, und haben von ihrem Daseyn nichts übrig gelassen, als daß man die Krankenhäuser noch Lazarethe nennt.

Der Orden der Tempel-Ritter erhob sich zu einer riesenmäßigen Höhe und Gewalt, worin er mit den Rittern vom heiligen Johannes von Jerusalem, so wie in kriegerischen Großthaten wetteiferte. Der deutsche Orden wurde errichtet am 23. Februar 1192, und zeichnete sich nicht weniger, wie seine Brüder, in Heldenmuth und Tapferkeit aus. Aber nach den unendlichsten Großthaten in den Kreuzzügen, welche Millionen Menschen gekostet, und 194 Jahre gedauert hatten, belagerte Khalil Acre, wo 60,000 Menschen geblieben seyn sollen, und der Krieg und die Heldenthaten im Orient ihr Ende erreichten. Die wenigen übrig gebliebenen deutschen Ritter giengen nach Preußen und Liefland, wo sie Herren waren, die Templer zogen sich nach ihren reichen Besitzungen zurück, bis der Papst Clemens der Fünfte und der König Philipp der Schöne von Frankreich sich gegen den Orden verschworen. Am 13. Oktober 1303 ließ der König von Frankreich alle Ritter verhaften, sie wurden der unvernünftigsten Laster angeklagt, die durch ihre Dummheit schon die Beweise der Unschuld lieferten, als Umgang mit dem Teufel,

Zauberei und dergleichen Unsinn. Das Hauptlaster aber war ihr Geld, welches man haben wollte. Am 12. Mai 1310 wurden 54 Ritter in Paris bei langsamem Feuer verbrannt. Endlich auch der Großmeister Molay mit mehreren Großen auf dem Platz, wo jetzt die Statue Heinrich des Vierten steht. Als der Großmeister Molay zum Scheiterhaufen geführt wurde, betheuerte er mehrmals seine und der Ritter Unschuld, und forderte den König und den Papst in Jahr und Tag vor den Richterstuhl Gottes; beide starben im laufenden Jahr, genug für die Volksmeinung. So wurde der Tempel-Ritterorden, der so lange mit kriegerischem Muth und ausgezeichneter Tapferkeit die Legionen der Sarazenen zernichtet, aber gegen Verrath und heimliche Bosheit keine Waffen hatte, mit unverdienter Schmach und Schande ausgerottet. Der Orden wurde gestiftet 1117, und es soll fünfzehntausend Tempelritter gegeben haben. Unterdessen dauert der Orden im Geheimen noch fort; wie die Freimaurer und Jesuiten haben sie in allen Ländern ihre Logen und ihre Brüder. Die Ritter von Rhodus erhielten einen Theil ihrer Güter, und blieben in kriegerischer Thätigkeit in Rhodus und Malta, bis auch sie das Ziel erreichten, und, wie die Gebäude der Visionen, in

ihr Nichts zurückfielen. Die Menschen haben das vor den Würmern voraus, daß man ihre Namen und Thaten nennt, und Hompesch und Bonaparte schlafen jetzt, als wenn sie nie gewesen, und der Ruhm und die Schande erreicht ihr Ohr nicht mehr. Unsere ganze Glorie ist ein glänzendes erbärmliches Nichts, von der Tonne des Diogenes bis zum Triumph Alexanders, Nichts.

Malta ist ungefähr fünfzig Meilen von Sizilien, der nächste Punkt in der Mitte des mittelländischen Meers von Europa nach Afrika, das Melita der Alten. Seine ersten Bewohner waren Karthaginenser, und jetzt noch ist die Sprache der Malteser ein verdorben arabisch-italienisch, man glaubt, daß sie Aehnlichkeit mit der punischen Sprache hat. Nach den Karthaginensern kamen die Römer, denen die Gothen und diesen die Sarazenen folgten. Im Jahr 1090 wurden die Sarazenen von den Normännern vertrieben, welche sich in Kalabrien angesiedelt hatten. Nachher wurde Malta das Eigenthum der deutschen Kaiser, welche es dem König von Sizilien überließen, dem es die Spanier abnahmen. Nachdem die Insel wie eine Waare verhandelt und verkauft gewesen, erhielten es endlich die Ritter des heiligen Johann von Je-

ruſalem, nachdem ſie Rhodus heldenmüthig vertheidigt und verloren hatten. Die Landungen der Türken und Sarazenen hatten die Bewohner ſo ausgeplündert, daß der Kaiſer mit Mühe 1516 von den Bewohnern nur 41 Dukaten an Steuern erhalten konnte. Der ganze Lohn der Ritter für ihre zweihundertjährige Vertheidigung der Chriſtenheit gegen die gewaltigen Waffen der Türken war alſo ein rauher Felſen, bewohnt mit Bettlern.

Eine gute Einrichtung in der hieſigen Quarantaine iſt auch, daß die Wächter ihr eigenes Zimmer haben und nicht wie in Syros in demſelben Loch, Zimmer kann man es in Syros nicht nennen, ſchlafen müſſen. Man denke ſich nur die Unanſtändigkeit, zwei Eheleute waren in der Quarantaine in Syros und ſie wurden gezwungen, den Wächter in ihrem Behälter neben ſich auf der Pritſche ſchlafen zu laſſen, eine junge Engländerin reiste zu ihren Eltern und der Wächter wurde in Syros bei ihr die Nacht eingeſperrt. Die Engländer, welche in Malta in der Quarantaine ſind, ſo wie mehrere andere, rauchen gewöhnlich Zigarren, welche ſie dann halbgeraucht wegwerfen, die Leute aus der Stadt, welche des Morgens Lebensmittel bringen, heben ſie auf und rauchen ſie zu Ende,

wodurch also eine Ansteckung gewiß wäre, wenn man sie vernünftiger Weise und nach der Physik glauben könnte. Das Essen aus dem Gasthofe in der Quarantaine ist sehr reinlich und gut, allein es ist zu theuer, um vieles theurer als in den besten Gasthöfen der Stadt Valetta. Mich kostet die Quarantaine für Zimmer, Kaffee, Essen und Aufwartung täglich einen Dukaten, wovon die Regierung für ein leeres Zimmer und den Wächter täglich einen Gulden bezieht. Also kann diese Quarantaine der Regierung leicht hunderttausend Franken einbringen, was freilich für alle Reisende ein großes Unglück ist, weil man sie länger sitzen läßt, um mehr Geld zu bekommen. Endlich waren die 21 Tage zu Ende und ich verließ fröhlich das Narrenhaus. Es hat zwei Abtheilungen, man fährt zu Wasser von einer zur andern, und da in einer nicht Platz genug für die vielen Engländer war, welche aus Indien kamen, so besuchten sie sich täglich. Der Kontakt mit den Schiffleuten ist nun unvermeidlich, aber das macht nichts, wenn nur die Form beibehalten ist und das Geld einkommt. Alle Nationen haben ein blindes Zutrauen in die Quarantainen, sie sind aber alle für Nichts und wären gewiß lange abgeschafft, wenn sie nicht viel Geld einbrächten, welches man den Reisen-

den schlimmer als durch Straßenraub abstiehlt. Endlich fuhr ich zu Wasser in Valetta ein.

Valetta ist auf Hügeln erbaut, hat sehr schöne Häuser, gerade Straßen, die an Reinlichkeit in Europa ihres gleichen nicht haben. Die meisten Menschen, welche man auf den Straßen sieht, sind Geistliche von mehreren Orden und Weltgeistliche. Es gibt deren mehrere tausend hier, welche gar kein Geschäft zu haben scheinen, als zu essen und zu schlafen. Die Straßen sind immer voll von denselben und viele Kinder, welche ebenso gekleidet sind und für dieses müßige Leben auferzogen werden, laufen umher. Man kann nicht begreifen, wie die kleine Insel so viele müßige Menschen in Ueppigkeit und Wohlleben ernähren kann, denn sie sind alle reich gekleidet und scheinen gut zu leben. Dagegen kann man keinen Schritt gehen, ohne von einer Menge Bettler umgeben zu seyn, welche das Aussehen der größten Armuth haben. Darunter ist eine große Zahl Kinder, welche nichts wissen und nichts lernen. Vielfältig trugen sie mir Mädchen an, wozu sie um fünfzig Jahre bei mir zu spät kamen. Das englische Militär ist das schönste der bekannten Welt, ihre luxurieuse Uniform wird durch die unendliche Reinlichkeit noch übertroffen, ihre Kriegsmusik ist wunder-

schön, dabei haben sie ein gesetztes militärisches Aussehen und in ihrer Haltung und Bewegung gehören sie zu den schönsten Soldaten der Welt, wie sie auch ihre glänzende Kriegsgeschichte der Gegenwart und der Vorwelt in eine thatenreiche Glorie gehüllt hat. Das Regiment der Schottländer, welches hier in Garnison ist, hat die schönsten Männer, die man sehen kann, fast alle von altgermanischer Rasse. Mit blauen Augen und blonden Haaren, wie sie Tacitus beschreibt, gehen sie stolz in ihrer schönen Nationaltracht einher, und werden ermuntert, durch ihre eigenthümliche, alt übliche National-Musik, welche dem Ohre die lieblichsten Töne gibt und sie an ihr schönes Vaterland erinnert, das ich mit hohem Seelengenuß bereist und wohin ich mich ewig zurücksehne. Ich hörte ein Konzert auf der schottischen **Bag pipe**, **Cornemuse**, **Musette**, Sackpfeife, Dudelsack, polnischen Bock. Da die Schotten dieses ihr altes National-Instrument sehr gut spielen, so kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, es bei der Kriegsmusik überall eingeführt zu sehen. In Rom dagegen ist es von den Hirten, welche zur Geburt Christi dahin kommen und **Pifferari** genannt werden, nicht zum Anhören.

Das thierische Leben ist in Valetta sehr gut

und der Markt hat Ueberfluß an Seefischen, Gemüsen und den herrlichsten Früchten. Aber eine große Zahl Menschen, die ehemals als Müßiggänger vom Großmeister-Hof lebten, finden keine Beschäftigung. Obwohl England Malta so ehrenvoll als einen Theil seines Landes behandelt, nur Malteser zu den Bedienungen im Lande anstellt und zum Beweis seines höchsten Zutrauens ein Regiment Malteser errichtet hat, wo alle Offiziere Malteser sind, so kann England doch nicht den hohen Genuß des Müßigganges bezahlen, worin sie unter dem Orden, wie die Marmotten, glücklich lebten. Man behauptet, daß hier täglich zwölfhundert Messen gelesen werden und daß unter den fünfzehnhundert Geistlichen, welche die Straßen füllen, wenigstens dreihundert sind, welche keine Messe lesen, und anstatt die Kinder in der Religion, im Lesen und Schreiben zu unterrichten, lieber nichts thun und müßig durch die Straßen laufen. Die alten ritterlichen Wappen sind an den Gebäuden durch die Franzosen ausgelöscht worden, während die Türken sie in Rhodus als ein geschichtliches Andenken erhalten haben. Die englische Regierung bekümmert sich um die Religion in Malta nicht, und läßt auch die Pfaffen und Mönche in ihrem Wesen treiben, was sie wollen. Sie machen

in großer Gala mit dem Volk Processionen, versehen die Sterbenden öffentlich; der Engländer bekümmert sich so wenig darum, daß er nicht einmal lacht. Ueberhaupt ist die sogenannte Aufklärung weit entfernt von diesem Felsen, es gibt noch alte Herren hier, welche Haarzöpfe tragen; man nennt sie die Repräsentanten des weiland Ordens und heißt die schönen Mädchen hier noch Jungfern, was ich übrigens jedem zu glauben überlasse. Am Geburtsfest der englischen Königin war große Aufwartung bei dem Befehlshaber der Insel, alle Stände waren da versammelt, worunter sich auch der Guardian der Kapuziner mit ein paar Adjutanten, so wie die Repräsentanten aller christkatholischen Orden fanden. Am Abend war Ball und ich hatte das Glück, die schönen Damen sehr schlecht tanzen zu sehen, auch fehlten in ihrem Anzuge alle die lächerlichen Moden, worin sich die Französinnen auszeichnen. Wenn auch die Insel zu dieser Höhe des Luxus nicht gestiegen, so glaube ich doch, daß schwarze Schuhe und schwarze Kleider, welche Trauer anzeigen, sich an den Orten der Freude nicht finden sollten, wo nur Rosen und Lilien sich paaren dürfen. Ich habe mir das Fest überhaupt glänzender vorgestellt, da ein Ball, wo die Regiments-Musik spielt, und ein

Leyer nichts kostet. In den Kolonien sollten die Befehlshaber wenigstens bei dem Fest ihrer Königin einigen Aufwand machen, wenn sie auch sonsten bei ihren großen Gehalten nichts verzehren und das ganze Jahr durch ein Karthäuser Leben führen. So wie ich den unschicklichen Anzug bei den Damen bemerkt hatte, so hatte man auch bemerkt, daß meine Stiefel nicht abgestaubt waren, obwohl mein Rock mit Gold und allerhand Sachen, wodurch die Menschen ihre Dummheit beurkunden, behängt war, so waren doch meine Stiefel ein Greuel der Weiberunterhaltung geworden, und werden, wie der General Vaubois, noch in langem Andenken bei ihnen verbleiben.

Wenn man die fatale Quarantaine überlebt hat, so kann man von Malta nicht weg, obwohl der Aufenthalt in dem schönen, aber stillen Valetta sehr langweilig ist. Das Dampfschiff von Neapel hat keine Bestimmung der Ankunft noch Abfahrt, kein englisches Schiff geht nach Sizilien oder Neapel, und das französische Dampfschiff, welches von Marseille oder aus dem Orient kommt, darf in Neapel nicht landen. Die Privat-Kaufmannsschiffe sind ungewiß und so sitzt man hier in ewiger Langeweile unter lauter Pfaffen und Bettlern, womit die Straßen wie

gepflastert sind. Auf dem Platz las ich aus Langeweile die Inschrift, welche ich dem Leser zu verkosten gebe:

**Magnae et Invictae Britanniae Melitensium Amor et Europae vox has Insulas confirmat a. d. 1814.**

Eine Stunde von Valetta ist ein Landhaus der weiland Großmeister mit einem schönen Garten, welcher vom heiligen Antonius seinen Namen hat, und mit einem andern Garten gleich vor dem Thor dem Volk zum Spazieren gewidmet ist, allein beide Gärten sind gewöhnlich leer. Die Gegend um Zoriaco scheint von einem andern Volk bewohnt zu seyn, wahrscheinlich sind es Normänner, die sich ohne Vermischung erhalten haben. Sie sind weiß von Gesicht, haben blonde Haare und blaue Augen, da alle übrigen Bewohner mehr mit Arabern, Griechen und Italienern gemischt scheinen. Das Dampfschiff von Neapel ist endlich angekommen, und nachdem es vier Tage hier im Hafen ausgerastet, geht es nach Neapel zurück. Bis Syrakusa, wohin man in zehn Stunden fährt, habe ich fünfundzwanzig Gulden für meine Persönlichkeit bezahlen müssen, nachdem mir der neapolitanische Konsul noch drei Gulden für die Paßunterschrift abgenommen hatte. Das ist die Hospitalität

des aufgeklärten Jahrhunderts. Außer dem Herzog Max von Bayern mit seinem Gefolge und dem Herrn Obermann von Berlin bin ich auf allen meinen Wegen im Orient keinem Deutschen begegnet, habe auch kein Deutsch gesprochen, obwohl es in all diesen Ländern ein wahrer Thurm Babel ist. Am meisten begegnete ich Engländern, Franzosen und sehr vielen Griechen.

Schließen will ich mit dem Wunsch, daß der Herzog Max seine Reisegeschichte und seine Ansichten über Egypten und die Türkei im Druck erscheinen läßt, wobei die Wissenschaften und unsere Kenntnisse von diesen Ländern sehr viel gewinnen werden. Alle Deutsche werden es ihm sehr danken, da ich die gewisseste innigste Ueberzeugung habe, daß es sehr bald den Ruhm des besten Werks über diese Länder erhalten wird. Amen.

Meiner

edeln und guten

# Anna Maria

zum

Andenken.

Schön wie die Rose im Mai blühe dein Leben,
Dein Morgen gleiche der Blumen-Flur des Frühlings,
Dein Mittag seye Freude,
Dein Abend umgeben von Grazien,
Deine Nacht ein süßer Traum.

# Reise nach dem Orient

vom

## Eremiten von Gauting.

Zum Besten der Kolonie Hallberg im Freisinger Moos.

Omne Solum forti Patria.

**1836 — 1837 — 1838.**

Vierter Theil.

**Stuttgart.**
Hallberger'sche Verlagshandlung.
**1839.**

Wie ein Traum schweben die Gefühle des Orients in der Erinnerung, die verwüsteten Länder der kolossalen Horden, die in Staub aufgelöste Kultur einer feinen civilisirten Welt, die Ströme Bluts, welche der Verheerung floßen, die zerstörten Städte, Tempel, Kolonnen, Theater, Monumente, Bilder, Triumphbögen, Säulen des feinen Gefühls und des herrlichsten Geistes der alten schönen Welt. Die Felder, wo der Pflug Millionen Menschen nährte, liegen öde, die Menschen sind verschwunden, die Häuser zerstörten die Barbaren, die Bäume rißen sie aus, und nachdem Feuer und Schwert alles zernichtet, predigten sie die Lehre der Anbetung des alleinigen Gottes mit dem Schwert, nannten Mahomed einen Abgesandten des Himmels, erschienen zur Beglückung aller Menschen, lagerten sich auf den Ruinen der zerstörten Glückseligkeit der schönsten

Länder der Welt, und gehen umher mit Säbeln, Messern und Pistolen, bereit zum ewigen Mord und Raub, zum Andenken der Brutalität ihrer Altväter, bis sie sich selbst zerstört, und der Tag ist nicht fern, wo auch sie, ein Opfer ihrer Dummheit, in Nichts zurückfallen werden. Welche Riesengeschichte hat der Orient, aber Alles Barbarei, sie hinterlassen kein Monument einer civilisirten Volksgröße, Alles, was von ihnen übrig bleibt, sind öde Felder, zerstörte Mauern und das Chaos der alten zerstörten Glückseligkeit, keine Wissenschaften, keine gepflanzten Bäume, keine Wege, keine Gasthöfe, kein geselliges Leben, keine Liebe, keine Freundschaft, die Weiber Thiere zum viehischen Genuß, Sklaverei, Faulheit, ohne alle Bewegung in sich verstorben, ausgelöscht das Feuer, die ganze Natur im ewigen Schlaf des Todes, alle Gefühle kalt, Alles vereinzelt ohne Mittheilung, ohne Wärme, ohne Wünsche. Wie die Ruinen des Menschen-Geschlechts liegen die Türken über den Ruinen von Europa und Asien und scheinen mit sorgenloser Ruhe die Vergeltung zu erwarten. Wie die Juden verachtet, liegen auch sie in Schmutz und Dreck, und die Wildheit ihrer barbarischen Zerstörungswuth und die Unordnung in ihren erbärmlichen Hütten, wo sie unter einander wie

die Hunde auf der Erde liegen, rauchen und mit einer Schnur Körner spielen. Unbekümmert, daß die Hütte in Trümmer fällt, liegen sie da wie Klötze ohne Leben. Die angefangene Civilisation des Sultans ist ein Gemisch des höchsten Unsinns, wodurch ein Funken Vernunft schimmert, den keiner versteht, und er selbst nicht zu erreichen weiß. Das Fantom der kolossalen Größe, wovor die Welt zitterte, liegt verspottet und verachtet im Staub der Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, das Ziel ist erreicht, die Furcht der Christenheit hat aufgehört, der schwache Schatten verschwundener Größe wird noch vom halben Mond gebildet, bis Rußlands Wille ihn auf ewig auslöscht.

In Egypten spielen wir mit einer Fabel von Geschichte, welche uns die sinnlosen philosophischen Dichter im Romanenkleide vormalen, um unsere Sinne mit Karrikaturen und Großthaten zu belustigen, welche keinen gesunden Menschenverstand haben. Die kolossalen Monumente erregen das Staunen einer gigantischen Narrheit, und zeigen den grandiosen Unsinn eines Volks, welches seine Glückseligkeit verschwendete, um nach Jahrtausenden der staunenden Nachwelt in unsinnigen Kolossen die Weisheit ihrer vernunftlosen Größe zu zeigen, und Monumente aufzu-

führen und mit Karrikaturen zu versehen, die in tölpelhafter, bäurischer Einbildung durch ganz Egypten nur einen Styl, einen Sinn und dieselbe Idee ohne alle Abwechslung der Narrheit zeigen. Ich habe den Orient verlassen. Froh, ihn gesehen zu haben, der nicht werth ist, gesehen zu werden, erfreue ich mich jetzt in einer civilisirteren Welt, welche ihre Kleinheit mit mehr Ruhe und Genuß auf die verschwundene Größe der Vorwelt baute.

Syrakusa schlug sich mit Rom, seine Flotten zerstörten die Schiffe der Karthager, ein mächtiger Freistaat der alten Welt mit ausgedehntem Handel und schön geprägtem Gelde, welches die Beweise seiner Kultur und Künste zeigt. Grausam schlugen sie die Athenienser unter Nicias und Demosthenes und sperrten die sechstausend Gefangenen in die Katakomben oder Steinbrüche und ließen sie verhungern 413 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Syrakusa wurde von dem Römer Marcellus erobert und Verres, wie uns Cicero belehrt, raubte und plünderte Alles, was er erreichen konnte, doch daß er die versetzten Effekten der Armen im Leihhaus stahl, wie der General Vaubois in Valetta, davon sagt Cicero nichts. Die Geschichte des Kriegs der Sklaven in Sicilien, welche wir ausführlich

im Polybius lesen, ist von der größten Merkwürdigkeit. Aber die Rede des Cicero gegen den Verres zeigt uns, daß der Verres ein dummer Kerl war, der in Verstand und im Nehmen weit hinter den edeln französischen Marschällen zurückstehen mußte, wogegen Verres nur ein gemeiner Dieb war.

Der Orient ist das Bild der schrecklichsten Revolutionen der Menschen und Staaten. Sidon, Tyr, Memphis, Palmyra, Babylon und tausend andere bei uns noch berühmt in ihren Epitaphien, alle waren groß mit einer unendlichen Bevölkerung. Alle glänzten in Künsten und Wissenschaften, die wir in ihren Ruinen anstaunen, ohne sie erreichen zu können. Alle fielen in Staub durch ihre schlechte Regierung. Wir haben das Bild vor uns, und schicken unsere Kinder in die Schule, anstatt daß wir selbsten in diesem großen Buch der Geschichte lernen sollten, um uns nicht selbst wie diese zu zerstören, und doch sind wir auf dem Wege, sie zu erreichen. In ganz Europa spuckt der Geist der Unzufriedenheit, und die helfen könnten, thun nichts, bis wir uns wie jene zertrümmert haben. Sicilien ist ein übrig gebliebener Stein der großen Erdrevolution, die Länder und Meere verschlang. Das Erdbeben von Messina und Kalabrien

1659, 1693, 1783 und mehrere andere waren die Vorgefühle der Zukunft, das letzte erstreckte sich auf sechszig Quadratstunden, 340 Dörfer und Städte wurden verwüstet und über fünfzigtausend Menschen sollen dabei zu Grunde gegangen seyn. Der Pöbel plünderte die verfallenen Häuser und ermordete viele Menschen, um sie zu berauben. Die auf dem Felde arbeitenden Bauern verließen ihren Pflug, um nach den Ruinen der eingestürzten Oerter zu eilen, um zu morden und zu rauben, indem sie dem Erdbeben zu Hülfe kamen und Feuer anlegten. Die edelsten Mädchen mußten sich der brutalen Lust des Pöbels hergeben. Viele hätten unter den Schutthaufen gerettet werden können, wozu aber keiner Zeit hatte. Das sonderbarste bei dieser fürchterlichen Naturerscheinung war, daß die Thiere sie zuvor ankündigten, alle zeigten eine große Angst, und die Hunde heulten so in den Straßen, daß man, da man die Ursache nicht errathen konnte, den Befehl gab, sie todt zu schlagen. Ich habe selbst die Bemerkung gemacht, daß die Hunde bei einer Sonnenfinsterniß eine große Angst und Unruhe zeigen. Ich wünschte, daß die Herren Gelehrten und Weisheits-Krämer mir sagten, wie die Hunde das wissen konnten, denn ich kann mir nicht anders helfen, als daß

ich glaube, daß sie mehr Verstand wie ich haben, welches dann nicht viel sagen will.

Der Tempel der Minerva in Syrakusa mit seinen hohen Säulen, im einfachen, edelsten Styl erbaut, ist zur Hauptkirche der Christen umgeschaffen. Man konnte nichts Klügeres thun, um ihn zu erhalten, und da man den Haupteingang mit Säulen und Bildern zu einem Meisterstück unseres ekelhaften Geschmacks gemacht hat, so ist es ein Triumph für das schöne Werk der alten Zeit und unseres wenigen Gefühls für höhere Kunst. Die schönen hohen Säulen hat man mit Kalk überschmiert und im Ganzen bewiesen, daß man für die Reinheit des Alterthums keinen Sinn hatte. Man hat große Sammlungen der schönsten Münzen und anderer Alterthümer angelegt, die alle vom Sinn der höchsten Kunst zeugen und beweisen, daß die Alten noch unsere Meister sind, die wir mit aller Nachahmung doch nicht erreichen können. Die ganze Gegend um Syrakusa ist ein Garten, wo der Kaktus mit Feigen, Oliven, Orangen und die ganze afrikanische Vegetation wuchert und welcher durch die Bergkette geschlossen wird, an deren Fuß wir die Amphitheater der alten großen Welt in Trümmern bewundern, und die gewaltigen Gewölbe der Steinbrüche und

Katakomben sehen, woraus die Häuser der Stadt erbaut sind, die eine Bevölkerung und eine Größe wie Paris oder London gehabt haben soll. Die Geschichte verliert sich in poetische Träume über ihren Untergang, indem ihre Tempel und Ruinen nur die Gewißheit auf uns gebracht haben, daß die Künste bei ihnen blühten und daß sie wie alle Völker und Länder einmal aufhörten. Die jetzige Stadt, sagt man, hat zwanzigtausend Einwohner, welches schwer zu glauben ist, wie sehr auch die Straßen mit Geistlichen und Bettlern gefüllt sind. Die Lage ist sehr schön, am Meer mit dem größten und besten Hafen der Welt, welcher durch seine Schiffe und Schlachten und jetzt durch seine totale Leere berühmt ist. Eine starke Festung vertheidigt die Stadt und das Land gegen feindliche Landung. Sie hat viel Geld gekostet, und ist, wie alle Festungen, eine fruchtlose Wehre, wenn der Bürger Sinn erstorben ist, und wenn er lebt, noch mehr unnöthig, weil dann ein jedes Haus wie in Saragossa eine Festung ist, die kein Feind nehmen kann. Man sagt, daß in den Steinbrüchen der Tyrann Dionys die Gefangenen einsperren lassen, und an einem gewissen Ort, den man das Ohr des Dionys nennt, gelauscht habe, um zu hören, was die Gefangene

sprächen. Das ist eine dumme Fabel. Ueber diese Steinbrüche hinaus hört das kultivirte Land auf, fast Alles ist Felsen, wo nur noch hier und da auf kleinen Flecken die Kultur blüht, auf die vierzig Meilen bis Catanea ist es ebenso unfruchtbar. Es geht nur ein Fußweg nach Catanea, welcher über Hügel und durch Bergschluchten führt, daß man kaum begreift, wie sich die Maulthiere zwischen den Steinen, ohne zu stolpern, fortbringen können. Die ganze Gegend ist das Bild der ödesten größten Wildheit, wo die Menschen nur selten in einzelnen Hütten anzutreffen sind und gegen die asiatische und türkische Kultur noch weit zurückstehen. Ich blieb die Nacht mit meinen Maulthieren in einem Han, der weit schlechter wie die gewöhnlichen türkischen war, doch fand ich Makaroni in Wasser gekocht mit ranzigem Oel überschüttet, womit ich meinen Magen überkleisterte und füllte, dann schlief ich, in meinen Pelz gehüllt, auf dem Tisch in einem schwarzen Loch, welches man die Küche und das ganze Haus nannte. Die Städte sind voller Geistlichen und Armen und es könnte nicht schaden, wenn man die im Orient angefangene Civilisation auch hier beginnen wollte. Zehn Meilen von Syrakusa ließ ich die Maulthiere füttern, es war vier Uhr

Nachmittags, der Wirth und mein Eselstreiber versicherten mir, ich sollte die Nacht da bleiben, der Weg sey sehr gefährlich, auch sey auf dem ganzen Weg kein Wirthshaus mehr anzutreffen, und die Räuber, wovon das ganze Land voll sey, lauerten überall auf eine gute Prise, wofür er mich hielt. Ich versicherte ihm, daß ich reise, um Kenntnisse zu sammeln, und weil ich im ganzen Orient keine Räuber gesehen, so würde es mir lieb seyn, im civilisirten Italien mit ihnen Bekanntschaft zu machen, da ich das alberne Geschwätz schon kenne. So zog ich weiter und fand gegen neun Uhr Abends ein Wirthshaus und keine Räuber.

Wie man Catanea näher kommt, wird der Boden gut, aber wenig kultivirt. Es fehlt überall der Mensch. Der hohe Aetna erhebt gewaltig sein beschneites Haupt und der gewaltige Krater auf seiner Spitze ist sehenswerth, aber es ist die mühsame Arbeit von beinahe zwei Tagen, um dahin zu gelangen. Ich habe viel von Kälte gelitten, bis das mühsame Tagwerk zu Ende war, und als ich die Spitze erreicht, sah ich den gewaltigen Kamin der Erde, wodurch sie ihr unnöthiges Feuer schleudert. Doch am meisten öffnet sich der Berg an andern

Oertern, wodurch die Lava wie ein gewaltiger Strom fließet, worauf jene, nachdem der Strom aufhört, zusammenstürzen. Man rechnet vierunddreißig Hauptausbrüche. Der erste ist ohne Zeitbestimmung, der zweite 734 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Der letzte 1832. Catanea ist auf die Lava eines alten gewaltigen Feuerstroms erbaut, der vielleicht das Meer ausfüllte, worauf die jetzige Stadt steht. Da die Lava sich oft mehrere Stunden fortwälzt, so ist es wohl möglich, daß sie die Stadt einmal wie Herkulanum überfüllen wird. Jetzt ist der Aetna die größte Zierde ihrer Lage, längs der schönen fruchtbaren Bergkette, worauf er sich majestätisch erhebt und zur größten Fruchtbarkeit dieser schönen Gegend beiträgt. Wenige Städte werden durch die großen Wunder der Schöpfung, wie sie, begrenzt, das unübersehbare Meer und der Alles mit Zerstörung bedrohende Berg, welche man mit einem Blick vor sich sieht, sind ihre Grenze. Die Stadt hat schöne, gerade, breite Straßen mit vielen Palästen, die im schönsten Styl der Modebauart unserer Zeit errichtet sind, aber alle verdorbene Nachbildungen der alten großen Zeit der wahren Kunst, welche unsere Baumeister nicht verstehen, weil sie Alles mit ekelhaften Verzierungen überladen und von der wahren architektonischen einfachen

Schönheit keine Begriffe haben, die man einzig noch in England antrifft.

Ein großer zahlloser Menschenschwarm bewegt sich am Abend durch die Straßen. Wer Pferde, Esel oder Maulthiere hat, läßt sich sehen zu Esel oder Wagen, aber überall fehlt der wohlhabende Mittelstand, der größte Theil der Einwohner geht schlecht gekleidet umher, die Weiber und Mädchen stehen an den Thüren, sie sind meist häßlich und über alle Begriffe schmutzig, die Einsicht in die Häuser zeigt die größte Unordnung und den ewigen Erbdreck, der auch an den Palästen klebt. Die Erziehung der Weiber ist überhaupt sehr schlecht, ich habe viele Mädchen der ersten Familien gesehen, die im Wissen und feinem Umgang weit hinter unsern Bürgerstöchtern zurückstehen. Hier sprechen die meisten nicht einmal italienisch, sondern einen Jargon, den nur sie verstehen. Sie sagen, daß ihre Sprache mit der griechischen gemischt ist, wovon sie herstammen wollen, da es doch eine große Lächerlichkeit ist, wenn die jetzigen Griechen sich die Thaten ihrer Voreltern anrechnen, wovon sie nichts wie den Namen haben, der ihnen vielleicht nicht einmal zukommt, wenn man die nicht zu widersprechende Durchkreuzung ihrer Race mit den Türken, den Römern, den Slaven,

Persern und Andern annimmt. Sicilien ist reich an Ambra, woraus man hier eine Menge kleine Modesachen macht, zu deren Ankauf man die Fremden gleich bei ihrer Ankunft nöthigt. Schön! aber zu was diese Spielereien des Luxus? Ich habe auf allen meinen Wegen nichts wie einige nützliche Sämereien gekauft, welche ich in Bayern anbauen will.

Der Fluß Amenano lief ehemals durch die Stadt, jetzt ist er von einem Lavastrom, welcher einen Theil der Stadt verschüttete, überdeckt und läuft also unterirdisch ins Meer. Derselbe Ausbruch verschüttete vierzehn Dörfer. Ein Erdbeben 1693 zerstörte viele Häuser und begrub die Einwohner unter den Ruinen. Ich habe täglich eine große Begleitung von allerlei Gesindel, welches meinem Bart nachläuft; und da eben ein großes Kirchenfest für den König war, wo viele Prälaten mit hohen Kappen umherwandelten, so verließ das Volk die Prozession und folgte meinem Bart, weil ich eben einen andern Weg wie die hohe Geistlichkeit mit dem Hochwürdigsten einschlug. Das Volk will ein Sinnbild haben, die Kappen waren ihnen schon bekannt, aber ein Bart ist etwas Vorzügliches für den Pöbel, worunter sich eine Menge gut gekleideter Herren befanden. Das Neue reizt, ein

Bart ist eine lebendige Zeitung für die Stadt. Haben Sie den Mann mit dem Bart gesehen? wer das wohl seyn mag? Oft ärgern sich alte, respektable Herren über die Dreistigkeit des Pöbels und wollen die Begleitung hinter mir wegjagen, ich sage ihnen dann, lassen Sie den Leuten ihre Freude, sie haben nie einen Bart gesehen, und die Straße gehört allen Menschen, mich hindert ihre Neugierde nicht. Welcher Unterschied vom Orientalen, dem Nichts auffällt! Alle, welche ein offenes Gewerbe treiben, als Handwerker und Krämer, haben am Abend große Gesellschaft. Es sitzen in ihrem Laden und vor der Thüre ihre Bekannten und pflegen dem seligen far niente. Man wundert sich, daß es so viele Müssiggänger gibt. Das Benediktiner-Kloster ist sehenswerth, es wohnen da achtzig Mönche in einem fürstlichen Palast von großer Schönheit. Ich habe einige Gelehrte unter ihnen getroffen, welches sonst bei Mönchen selten ist, wovon aber die Benediktiner zu allen Zeiten eine Ausnahme machten. Der Abt bewohnte einige Zimmer, die im höchsten Luxus dekorirt waren, worin man nichts Mönchisches, nicht einmal einen Christus sah. Sie würden mich wahrscheinlich gekreuzigt haben, wenn ich ihnen von der Lehre Christi und dem Evangelium

gesprochen hätte, welches ich aber weislich unterließ, weil ich wirklich glaube, daß sie bei ihrem auffallend großen Reichthum die beste Religion haben. Sie besitzen eine große Bücherssammlung, und mehrere Zimmer sind voll von Alterthümern und naturhistorischen Gegenständen, wovon es auch noch große Sammlungen bei Privaten gibt. Die Tempel, Bäder und Theater der Griechen und Römer hat der Aetna überschüttet. Man hat einige kleine Bruchstücke von der Lava gereinigt, und zeigt sie den Fremden, wie sie unter Kirchen und Häusern fortlaufen, die auf den Trümmern der alten Welt erbauet sind. So steht eine Stadt auf der andern, bis der Aetna auch diese verschlingt.

Der Weg nach dem Aetna windet sich zwischen Bergen und Hügeln von Lava. Da steht ein Eichenwald auf der Lava, da sind Weinberge und alle Pflanzungen des heißen Himmels, hier ist ein ganzes Meer von Lava, da flossen ganze Ströme Feuer, worauf große Feuer-Felsen von Lava fortrollten. Es ist ein fürchterlicher Anblick, wenn man vom obersten Krater die wilden Ströme der schaffenden und verheerenden Natur überblickt, und denkt, daß diese große schöne Stadt von fünfzigtausend Einwohnern einmal, wie ihre Vergänger, ein Opfer

dieser schrecklichen Naturgröße werden wird. Ich hätte gern eine Feuerergießung gesehen, mußte mich aber mit dem Aufsteigen des Rauchs begnügen. Die Regierung leidet, daß die Fremden, welche den Aetna ersteigen, auf alle Art geprellt werden. Die Leute, welche als Führer mitgehen, lassen sich bezahlen, was sie wollen. Man geht gewöhnlich von Nicolosi, einem Dorf zehn Meilen von Catanea, aus, und sie forderten mir für den Weg von zweiundzwanzig Meilen, wie sie die Entfernung bis zur obersten Spitze angaben, wobei ich dann noch ein Drittheil durch tiefen Schnee bis an die Kniee zu Fuß gehen mußte, mit dem Führer und zwei Maulthieren sechszig Gulden. Ich sagte, daß ich nur sechs geben würde, welches noch viel zu viel sey. Da sie sahen, daß ich entschlossen war, den Weg zu Fuß zu machen, so erhielt ich die Maulthiere mit Begleitung für sechs Gulden. Die Neugierde wird für die mühsame große Anstrengung nicht befriedigt. Eine große schwarze Bergvertiefung, worin man weit heruntersteigen kann, der nahe dabei aufsteigende Dampf, der dumpfe Fußtritt über die Tiefe, worin ewige Zernichtung wohnt, überwölbt mit einer Kruste Lava, worunter man das Toben, Krachen und Wüthen des Innern hört. Ich setzte mich in

die Tiefe neben die vielen Namen, welche Engländer in die Lava gekritzelt, zündete mir eine Pfeife bei diesem großen Naturfeuer an, und gedachte zwischen Seyn und Nichtseyn — das Spiel eines Augenblicks — an meine vielen Thorheiten. — Gewöhnlich eröffnet sich der Berg an unbekannten Orten, und scheint diesen alten Krater verlassen zu haben, der nur noch zum Kamin dient. Ein Engländer hat eine Karte aller Eruptionen herausgegeben, wie er sie sich in seinem Zimmer zufällig gedacht hat; sie ist wie die poetische Reise des Lamartine zum lachen. Man gibt die Entfernung bis zur obersten Spitze auf 22 Meilen an. Ich glaube, es ist kaum die Hälfte. Die Weite ist auf Geldprellerei berechnet. Der Reisende sollte gegen den Betrug von der Regierung geschützt seyn; die Meilen kann man nach der Uhr mit fünfzehn Minuten vergleichen. Das Reisen ist sehr erschwert, öffentliche Fuhrwerke, Diligencen, Eilwägen gibt es keine; seit mehreren Jahren spricht man aber davon, eine Diligence nach Palermo zu errichten. Man muß zu Maulthier reisen, oder einen Wagen für sich allein nehmen, wenn man nicht vergeblich oder lange auf die Gesellschaft weniger Reisenden warten will. Der Italiener reiset nicht, oder wenn er muß; die mei-

sten jungen Leute, selbst die reichsten, reisen nur als Müßiggänger durch die Straßen von Catanea, selten trifft man Einen, der den Aetna erstiegen hat; aber sie sind glücklich, ihre größte Seligkeit ist zu schlafen. Der Aetna ist nicht der einzige und älteste Vulkan von Sizilien, diese Insel war zu allen Zeiten ein Raub unterirdischer Feuer, wodurch die ganze Insel wahrscheinlich entstanden ist, und wieder vergehen wird. Im Thal von Noto sind ausgebrannte Vulkane, welche man auch auf dem Wege von Syrakusa nach Sortino trifft.

In alten Zeiten hieß die Insel **Sicania** und von ihren drei Vorgebirgen **Lilybaeum**, **Pelorus** und **Pachynus** wurde sie **Trinacria**, **Triquetra** und **Sicania Siciliae** benannt. Ihre Form ist ein Dreieck, wovon jede Spitze sich in einem Vorgebirge endet, welche jetzt **Capo del faro**, **Capo passaro** und **Capo di Boco** heißen. Zwei Felsen waren lange der Schrecken der Seefahrer, und heißen noch Scylla und Charybdis. Sie sind ein Spiel der Poeten. Die Höhe des Aetna gibt Ferrara auf zehntausend einhundertachtundneunzig Pariser Fuß über die Meeresfläche an. Die Insel ist sechsundsechszig Stunden lang und fünfundvierzig breit. Die Römer nannten sie ihre Kornkammer; jetzt gibt es viel ödes

Land, überall fehlt der Mensch, um die ihm nützlichen Früchte zu ziehen. Man sieht, daß die Sizilier eine gemischte Menschenrasse sind, viele gibt es, welche sehr bronzirt aussehen, die meisten aber — Männer und Weiber — zeichnen sich aus durch lange Nasen. Sie müssen also Ueberbleibsel von den Römern, Griechen, Karthagern, Normännern, Saracenen oder Spaniern seyn. Doch soll sich die Rasse seit Anwesenheit der Engländer sehr verschönert haben. Es gibt in Catanea wohl zweitausend Pfaffen, und ihre Zerr-Musik tönt den ganzen Tag, ohne daß das Ohr einige Minuten Ruhe hätte. Mit den unnützen tausend Glocken könnte man die Wege machen und fahrende Posten einrichten, die jetzt überall fehlen. Ein Geistlicher frug, wie er es anstellen sollte, zu reisen, da er kein Geld habe? Ich gab ihm den Rath, von einem Pfarrer zum andern zu gehen, wo ihn die Hospitalität, als geistliche Pflicht, ernähren würde, er habe dann noch für kleine Ausgaben die tägliche Messe. In andern Ländern, meinte er, könne das angehen, ich möchte ihm aber sagen, wie er, ohne zu verhungern, über die italienische Grenze komme.

Die Bevölkerung der Insel wird nach der letzten Zählung über zwei Millionen angegeben, wovon die Cholera über hunderttausend gespeist

haben soll, welche aber wohl ersetzt seyn werden, da die Menschen-Fabrik nicht stille steht. Auf dem Wege von Palermo ist eine englische Familie ganz ausgeraubt worden; ich habe also meine Pistolen, die ich durch den ganzen Orient im Koffer eingepackt hatte, herausnehmen und frisch laden müssen, und das in Europa, wonach sich der Orient civilisiren will. Alle warnen mich, den Weg nicht zu machen, aber in Sizilien seyn, ohne Palermo zu sehen, wäre eine Schande. Ich muß also den kleinen Räuberkrieg wagen, da das Geschrei, wie mit der Cholera und der Pest, gewöhnlich größer ist, wie das Uebel selbst. Die Seide und die Baumwolle beschäftiget in Sizilien viele Menschen, und in Catanea sind sehr bedeutende Fabriken; das Zukkerrohr, welches ehemals häufig kultivirt wurde, hat fast gänzlich aufgehört. Als die Engländer die Insel gegen den französischen Unfug verwahrten, haben sie eine neue Regierungsform mit einem Parlament eingeführt, welches den alten aristokratischen Landtag aufhob, der jetzt mit dem Parlament der Souveränität des Königs Platz gemacht hat. Parlament kommt her von parlare, schwätzen, klaffen, plaudern, reden. Wir leben in den Zeiten der Experimental-Regierungen, die Menschen sind die Frösche unter

der Luftpumpe. Am lächerlichsten betragen sich dabei die Franzosen, welche dreißig Jahre, wie die Goldmacher, laboriren, und nichts wie caput mortuum produciren. Der hiesige Bischof bezieht seine großen Einkünfte hauptsächlich aus dem Schnee des Aetna, womit ein großer Handel nach Malta und andern Orten getrieben wird, da Gefrornes ein Hauptbedürfniß aller Menschen in diesen heißen Ländern ist.

Den Weg von hundertsiebenzig Meilen von Catanea bis Palermo habe ich, ohne von Räubern angefallen zu werden, zurückgelegt, aber nicht ohne Zeuge eines Mordes zu seyn. Ein frommer Kapuziner, welcher zum Terminiren das Land durchstrich, logirte sich in derselben schmutzigen Locanda, wo ich mit meinem Vetturin einlogirt war. Abends spät gefiel es dem Mönch, die Magd auf sein Zimmer zu locken, um ein kleines Kapuzinerchen zu fabriziren. Der Wirth, welcher die Magd vielleicht für sich allein behalten wollte, kam hinzu auf ihr Schreien, und der Mönch stach den Wirth mit seinem Messer in den Bauch, daß er in den Himmel abreiste. Nach dieser Heldenthat nahm der Mönch die Flucht, und die vielen Gensd'armes, welche sich wegen der Sicherheit der Straße da aufhielten, legten sich schlafen, ohne ihn aufzusuchen.

Am Morgen wollten sie mich da behalten, bis der Richter angekommen, und den Ort, wo die That geschehen, und den todten Wirth angesehen hätte; ich gab ihnen aber die Lehre, daß sie den Mönch gleich hätten aufsuchen sollen, und daß ich sie verklagen würde, wenn sie mich in meiner Reise aufhielten, worauf sie mich fahren ließen. Da diese Geschichte wahrscheinlich zu Ende ist, oder wider Vermuthen viele Jahre dauern kann, so muß ich es einem andern Reisenden überlassen, den Verfolg zu berichten. Ich zeigte es an in Palermo, wo man als eine große Unbedeutenheit darüber lachte.

Die neu angelegte schöne Straße von Catanea nach Palermo schlängelt sich in einem englischen Garten zwischen kultivirten Bergen durch, das Auge schweift umher, und wird nicht müde, die herrlichen Aussichten zu bewundern. Die üppigsten Fruchtfelder, in Zäune von Aloe und Kaktus eingefaßt, wechseln mit Weingärten, wo Feigen, Oliven, Maulbeeren und andere Obstsorten grünen. Hohe Felsen ragen empor, worauf einige alte Schlösser die Ruinen des alten Adels zeigen. Ganze Gegenden in weiten Aussichten sind mit ihren kultivirten Gewächsen so gemischt, daß sie in ihrem ganzen Zusammenhange das herrlichste Gemälde einer großen un-

kultivirten freien Natur im großen Wechsel alles dessen, was das glückliche Klima erzeugt, dem Gesichtskreise darbieten. So geben zwei sehr schöne neue Brücken dem Auge einen neuen Ruhepunkt. Der Anblick des Aetna mit seinem ewigen Schnee und seinen Strömen von Lava und den mächtigen Felsenstücken, welche er auf viele Stunden hin in diese Gegenden schleuderte, zeigt die entsetzliche Kraft, womit er vielleicht einstens die Städte, Dörfer und Menschen, welche hier leben, unerwartet zerstören wird. Die Dörfer haben überall die schönste Lage, sie sind aber alle das Bild der Armuth, des Erbdrecks und des Elends. Der Bauer hat kein Eigenthum, er ist Pachter des Adels und der Geistlichkeit, die Wirthshäuser sind schreckliche Löcher, wie die Hütten des Volkes, kaum findet man in der Küche einen schmutzigen Topf, um die schwarzen Makaroni und Eier zu kochen, welches Alles ist, was der Reisende findet. Wenn man das schöne Hornvieh und die fleißig kultivirten Aecker ansieht, so fragt man, warum der Bauer so arm ist, und erhält zur Antwort: Es gehört Alles den Pfaffen und dem Adel. Die herrlichsten Länder, wo Gott im Ueberfluß Alles gegeben, sind nur für wenige Menschen; die übrigen sind da, um zu arbeiten und zu sterben. Mein Gasthof

gehört zu den ersten der Stadt, er ist wie alle italienischen Gasthöfe, das Bild der Unordnung. In meinem Zimmer am Bett hängt ein Christus am Kreuz, und noch einige Heiligen-Bilder zieren das Zimmer. Das Aeussere der Religion wird in Palermo sehr streng gehalten, nur daß Einige auch hier anfangen, an Sonntagen zu arbeiten. Die Straßen sind voller Pfaffen. Bei den Jesuiten, welche die Schulen halten, traf ich mehrere sehr gelehrte Leute, welche die Hoffnung nicht aufgeben, daß ihr Orden wieder in allen Ländern florire, ich glaube aber, ihre Hoffnung und der Wunsch der Monarchen kommt zu spät. Sie haben das Sinnbild des Götzendienstes bei Aufhebung der Klöster zerstört, und dadurch ihre Macht als Götter der Erde vermindert. In der Natur schreitet Alles vorwärts, die ewigen Gesetze lassen sich nicht durch Systeme ändern.

Palermo, die Hauptstadt der Insel, von beinahe zweimalhunderttausend Einwohnern, ist mit Palästen und großen schönen Kirchen angefüllt, in denen Kunst und Luxus bis zur größten Verschwendung einen unendlichen Reichthum zeigen. In ihnen kniet der Bauer nieder, und bittet Gott, für den dieser Reichthum keinen Werth hat, um Brod und Kleider, um seine Pudenda zu bedecken und seinen Hunger zu stillen. Die

Stadt ist im Halbkreise mit schönen hohen Bergen umgeben, welchen das Meer schließt. Vier lange Straßen durchschneiden die Stadt im Kreuz und enden bei den Bergen und dem Meere. Viele schöne freie Plätze, besetzt mit Bäumen, und ein schöner Volksgarten, wo die Kriegsmusik der friedliebenden Soldaten die Spazierenden belustiget, vermehren das Vergnügen der Volksmenge, welche die schönen geraden Straßen füllt. Pfaffen, Esel, Maulthiere, Gentlemens, ein Heer Bettler und das müßige Volk, welches seinen Magen mit Makaroni überkleistert, laufen in diesen vier Straßen bis in die späte Nacht auf und ab. Am Abend erscheinen die Herrschaften in Wagen mit geputzten Damen im Corso, um sich und ihre Maulesel sehen zu lassen. Um zehn Uhr, wenn in Deutschland der Hausmann zu Bette geht, fängt das Theater an, wo man hingeht, um zu gähnen. Die Domkirche scheint ein maurisches Werk zu seyn, welchem der Geschmack der Akademie die ursprüngliche Schönheit benommen hat. Es gibt hier reiche Leute und die Bewegung in den Straßen ist sehr groß. Die Straßen, welche nicht zum Hauptkreuz gehören, sind abscheulich, das Innere der schlechten Hütten ist schwarz, die Menschen arm, überall Schmutz, Koth und Erbdreck, der auch an den

Paläſten hängt, aber das Hauptgemälde iſt groß, erhaben und ſehr ſchön, man wünſcht ſich lange hier aufzuhalten. Das Reiſebeſchreiben iſt eigentlich eine dumme Sache, weil man dem Leſer nichts ſo ſagen kann, daß es ihm anſchaulig wird, und ich glaube ſogar, daß es leichter iſt, wie Lamartine ein Land zu beſchreiben, welches nicht exiſtirt, als das Geſehene anſchaulich darzuſtellen. Zeitungen gibt es hier keine, der König iſt abſoluter, unbeſchränkter Herr, deßwegen bekümmern ſie ſich um das Gewäſch in den franzöſiſchen Kammern nicht, und die weiſen deutſchen Konſtitutionen und der unnütze Klaff iſt ihnen unbekannt. Die Soldaten ſind franzöſiſch gekleidet, wahrſcheinlich aus dankbarem Andenken, und weil man glaubt, der Rock mache den Helden, weßwegen die kaiſerlichen auch Epaulettes bekommen ſollen. Der Aetna ſpeiſet mich täglich mit ſeinem Eis, womit er einen wohlthätigen und einträglichen Handel für das In- und Ausland treibet. Die Seide und Baumwolle aber geht meiſt nach dem Auslande, um verarbeitet zurückzukommen, welches mit dem Eis nicht angeht. Mein Zimmer hat, wie die meiſten hier, eine Altane, welche mich in einer engen Straße den mir gegenüberwohnenden zwei ſchönen Mädchen ziemlich nahe bringt. Ich habe

mich gleich in Bekanntschaft gesetzt, und schwätze jetzt täglich mit ihnen dummes Zeug. Sie sind im schönsten Frühling, wie aufgehende Rosen, und ich will lieben, bis ich im letzten Gasthofe einlogirt werde, wo die Vergänglichkeit wohnt. Die schöne Dattelpalme sieht man in der Umgegend nicht, dagegen die schönsten Zypressen, welche in Egypten selten sind. Das Bett wird wie im Oriente am Morgen aufgerollt, und bleibt so in Unordnung liegen bis zum Abend, warum, ist schwer zu begreifen. Hier gibt es harte Matrazen, im Orient nur einen Teppich, worauf man sich mit den Kleidern legt. Das Getöse auf den Straßen, so wie die ganze Ansicht in den Straßen, erinnert mich an das schmutzige Paris, dieß neue Babylon. Die Kapelle im königlichen Schloß ist von großer Schönheit, ganz in Mosaik; man sagt, sie sey ein Ueberbleibsel der Normänner, ganz im eleganten maurischen Stiel verziert. Es gibt schöne Mädchen hier, mit ausgezeichneten mauriſchen Gesichtern laden sie den Sterblichen ein zum höchsten Genuß. Die Kapuziner und Franziskaner sind die einzigen Weltweisen, weil sie die Kunst erfunden, ohne Geld im höchsten Wohlstand zu leben. Auf allen Straßen begegne ich ihren Deputirten mit dem Sack. In den Kirchen spazieren

die Christen umher, als wenn es kein Ort der Anbetung des Allerhöchsten wäre: welch ein Unterschied mit der heiligen Ruhe der Mahomedaner, die in einfacher stiller Anbetung des einzigen Gottes sich hinsetzen und mit einer Andacht beten, die mich immer erbaute. Die Volksgärten sind von der ausgezeichnetsten Schönheit, keine Stadt hat schönere, selbst das hochberühmte Paris nicht, nur leider ohne Volk, meistens leer. Damen sah ich nie zwischen den schönen Blumen wandern, die hiesige Welt treibt sich lieber in den Straßen umher, als die Schönheit der Natur zu genießen.

Die Berge verlieren sich weit ins Meer, ihr schwarzer Ton spielt harmonisch mit den tobenden Wellen, ein hoher Felsen liegt abgesondert von der gewaltigen Masse; umgeben vom Meer scheint er geschaffen, um dem Gemälde der Stadt den höchsten Reiz zu geben, Schiffe segeln umher, und eine hohe Terrasse mit Blumen, Marmorbänken und Statuen verziert, zieht sich in bedeutender Länge längs dem Meere hin, von wo aus man die Reiter und Wagen zu seinen Füßen auf- und abfahren sieht und eine herrliche Aussicht nach den schönen Felsen und dem Meere hat. Auch diese herrliche Promenade war leer, während die Straßen von Volk wimmel-

ten. Eine Menge, sechs Schuh lange, dicke Thun-Fische lagen in einer Reihe am Strande des Meeres, und erwarteten von uns gegessen zu werden, wie wir von den Würmern. In der ganzen lebendigen Welt-Kette frißt immer ein Glied das andere, und der sich so groß träumende erbärmliche Mensch ist die Speise der eckelhaftesten Würmer. Unter die merkwürdigen Großthaten der Cholera-Rebellion in Sizilien gehört auch, daß sie die Statue eines Königs zerschlugen, und in Palermo den Bildern zur Verzierung eines geschmacklosen Brunnens die Nasen abschlugen, wofür der König den Anführern die Köpfe mit den Nasen abschlagen ließ, und sie dadurch vor der Cholera sicherte. Im Palast des Königs in Palermo sieht man zwei Widder in Bronze, welche man in Syracus ausgegraben hat, sie sind ganz und ohne den kleinsten Schaden erhalten und von großer Schönheit. Ein Dummkopf hat sie mit schwarzer Farbe überpinselt, man soll noch zwei solcher Widder von gleicher Schönheit gefunden haben, welche Kaiser Karl der Fünfte nach Spanien schickte, und dafür im Schloß eine Tapete aufhängen ließ, welche die Geschichte des Don Quixote vorstellt. Eine Spazierfahrt von vier Meilen nach Montreale ist sehr angenehm wegen der

schönen Aussicht über Palermo und die ganze Gegend, dann ist in Montreale die Kirche höchst sehenswerth wegen der schönen Form aus dem zwölften Jahrhundert, wo es noch keine Akademien gab, und die Baumeister rein, erhaben, groß und gefühlvoll aus sich dachten, und die Schönheit aus der Natur in ihrem Kopf und Herzen bildeten, ohne von einer akademischen Lehre verdorben zu seyn. Der größte Theil des Innern ist alte Mosaik von großer Schönheit, und die schlanken Säulen höchst sehenswerth. Im Benediktinerkloster sieht man ein schönes Gemälde, und die mit feinem Laubwerk und Heiligen-Bildern geschnitzten Säulen in dem Umgang des verfallenen Klosters verdienten Schutz gegen die Zerstörung, da ihre erhabene kunstvolle Schönheit Meisterwerke vorstellen, die sehr selten sind. Die Notare sitzen in ganz offenen Buden an den Straßen und fabriciren ihre Urkunden. Eine Menge Schreiber sitzen auf den Straßen und schreiben Briefe für die Leute, welche nicht schreiben können. Ein großes schönes Haus hat die Aufschrift conservatorio di santo spirito (Verwahrungs-Anstalt des heiligen Geistes). Auf meine Frage hörte ich, daß da die außer der Ehe erzeugten Mädchen erzogen würden, und da es viele sehr schöne unter ihnen geben soll,

so sagte man mir, daß im vorigen Jahre durch die Verwalter viele vom heiligen Geiste überschattet worden seyen, wodurch dann diese löbliche Anstalt sich in sich selbst rekrutiren kann. Die Gemälde- und Industrie-Ausstellung hatte außer einigen schönen Stoffen von Seide nichts Merkwürdiges. Unter den Bibelgeschichtsgemälden sah ich kein orientalisches Gesicht, überhaupt war Alles gewöhnliche Pinselei, und Abschriften, die ich nicht leiden kann; der Fehler aller Akademien ist, nur zu copiren. Das Volk der Russiani bietet mir täglich seine Waare an, und da ich oft ihren Einladungen folge, weil der Reisende Alles sehen muß, so kann ich meinen Nachfolgern versichern, daß ich unter den vielen Priesterinnen der Venus auch nicht eine gesehen habe, welche einen Platz im Harem verdient hätte. Die großen Gesellschaften, wo französisch gesprochen wird, fangen erst Nachts um zwölf Uhr an. Die Damen sind sehr geputzt, allein ihre Gesichter laden nicht ein zum hohen Lied Salamonis, ich sah nicht Ein schönes Gesicht. Heute war der Tag, welchen man **corpus domini** nennt, Volk, Soldaten und Mönche spazierten im feierlichen Zug durch die Stadt, man sagt, es geschehe aus Andacht. Das Ganze war sehr komisch anzusehen, ein wahrer religiöser Fasching, **un carnevale religioso.**

Ich wollte die Straße längs dem Meere nach Messina reisen, es war aber kein Vetturin zu bewegen, so sehr hat das Geschrei von Räubern alle in Angst gesetzt, ich mußte also nach Catanea zurück, um von da über Taormino und Savona zu gehen, wo es überall auch Räuber geben soll, doch habe ich keinen Besuch von diesen freien Rittern gehabt, welche nach ihren eigenen Gesetzen leben. In den schmutzigen Oertern, wo ich durchkam, waren Gensd'armen, welche aber in den Wirthshäusern lagen, auf der Straße bin ich keinem begegnet. In Catanea dauerte das religiöse Spiel noch fort, alle Glocken läuteten, auf den Straßen war schlechte Musik, Pfaffen und Volk wanderte umher, in der Kirche lief alles aus und ein, es war das Fest der heiligen Agatha. Von Beten und Andacht habe ich nichts gesehen, und doch hat die heilige Agatha dem Aetna befohlen, mit seinem Feuerspeien aufzuhören, und dadurch, wie deutlich in Goldbuchstaben zu lesen ist, das Vaterland gerettet. Die Religion ist ein Volksjubel zur Unterhaltung, das Bild der alten Bacchanalien, deßwegen können die nordischen Religionen in Italien keinen Eingang finden, der Italiener will Poesien, theatralische Vorstellungen, er will Unterhaltung; die steife nordische Prosa, welche nach dem Le-

ben ein poetiſches Leben verſpricht, will ihm nicht gefallen. Ich ſah an einem Maria-Tag ein ſchönes Mädchen in Wolken mit vielen Lichtern und Kindern, welche Engel vorſtellten, umgeben, in der Kirche in die Höhe ziehen, wie wir das auf dem Theater ſehen, ſie ſtellte die Himmelfahrt Mariä vor. Eine Menge Kühe und Ziegen wurden durch die Straßen getrieben und vor den Häuſern gemolken, wo man Milch braucht, das iſt Sitte in ganz Italien. Keine Thüre und kein Fenſter ſchließt, an allen Möbeln hängt der Erbdreck, auch das iſt Sitte in ganz Italien. Die Weiber tragen in Sizilien ein großes ſeidenes ſchwarzes Tuch, welches ſie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, und welches die egyptiſchen Frauen ebenſo in Baumwolle blau gefärbt oder in weißen Streifen mit Blau tragen. Auch tragen die Sizilianerinnen ſolche kurze Tücher von allen Farben über den Kopf bis an die Hüften, die ſpaniſche Mantigla, nur daß die Egyptier unter dieſen Tüchern zum Theil nackt ſind. Die Ochſen in Sizilien ſind von der größten Schönheit, ihre weit ausgebreiteten Hörner meſſen fünf bis ſechs Schuh Länge.

Das Feuer der Unterwelt, wovon der Aetna den unbegreiflichen Kamin bildet, die Erdbeben und die unendlichen Erdrevolutionen haben die

gigantischen Felsenmassen gebildet, die wie die hohen Wellen auf dem Meer, die Berge in einander geschlungen haben, woraus Siziliens Daseyn mit einer Schönheit hervorging, die alle unsere Sinne fesselt. Der Weg von Catanea läuft über fruchtbare Hügel, welche mit schönen Häusern und der ganzen afrikanischen Vegetation überfüllt sind. Die Stadt Jaci-Reale von zwanzigtausend Einwohnern ist sehenswerth und liefert in der Nähe einige poetische Fabeln, wovon Virgil spricht. Dann hat die Stadt das einzige schöne Kaffeehaus der Insel, welches eine angenehme Unterhaltung für alle Müßiggänger ist. Auch fand ich in der Stadt ein reinliches gutes Wirthshaus, und mein Vetturin füllte den Wagen mit einer alten Schauspielerin, die wie ein Nußkracher aussah, stark nach Häring roch, und mir die Gurli aus Kotzebue's Indianer in England, ins Italienische übersetzt, vorspielen wollte. Die Berge laufen in tausend Gestalten längs dem Meer, und bilden Farben-Töne von unendlicher Schönheit. Alte Schlösser, kleine Oerter, wo Menschen, wie die Adler, in den höhern Regionen wohnen, krönen die Gipfel, der Rauch des Aetna steigt in gewaltigen Wolken empor, und die tausendjährige Lava ist in Erde verwittert, wo bei der besten Kultur die

Vegetation in der größten Ueppigkeit die Arbeit des Menschen lohnt. Der Weg schlängelt sich längs dem Meer, das Auge ist immer beschäftigt, seinen blauen Spiegel zu überschauen, und die tobenden Wellen und die hochaufgethürmten Wasserberge, welche die Winde bilden und ebnen, links die Marmorfelsen, welche Feuer und Wasser aus der Grundlage der Erde in Riesengestalten aufthürmten, um die Allgewalt der Kraft aus der Unendlichkeit des Chaos hervorzurufen. Millionen in sich verschlungene Gestalten geben Licht und Schatten in den Naturgemälden, worauf das Auge ewig ruhen möchte. Die Eindrücke folgen uns, wie die schwachen Bilder der Pinselei, in unsere Heimath, wir sehnen uns ewig nach dieser großen Natur zurück, und Bewunderung und Andacht erfüllt unser Gemüth und ruft unsere Sinne zur Anbetung des großen Meisters, der diese Weltwunder schuf. Hier sind Deine schönsten Werke, hier ist der Weltaltar zu Deiner Anbetung. Schöne Häuser, eine Menge kleiner Oerter mit Hütten nach architektonischen Vorbildern erbaut, schön, alles schön, aber nur der Mensch in Lumpen, schwarzbraun mit Dreck und Ungeziefer überfüllt, in dieser himmlischen Gegend, wo alles Reichthum und Glückseligkeit athmet, er allein

arm, häßlich, schmutzig. In den niedlichsten Städtchen das Innere der Häuser überschmiert mit Erbdreck, kein schönes Gesicht erfreut den Reisenden, und wir verlassen gern die schönste Natur der Welt, in der der Mensch wie verworfenes Gewürme in zerrissenen Kleidern, in Armuth und Armseligkeit lebt. Am Fuß der Berge liegt längs dem Strand des Meeres das kleine Städtchen Giardino als Bild der Armuth und des Erbdrecks. Die Gipfel der Berge tragen die altrömische Stadt Taormino mit den Ruinen eines Amphitheaters und einigen römischen Steinen, worauf die Menschen in Lumpen umherliegen, und wie die Ruinen der Menschheit aussehen. Alles ruft Charita wie in Egypten Backschiß, allein es scheint in der Welt immer so gewesen zu seyn, da schon Terenz sagt: **Quam inique comparatum est, hi qui minus habent, ut semper aliquid addant divitioribus,** so müssen auch diese Menschen dem König, den Adeligen und Geistlichen Alles geben.

Messina liegt am Fuß der Bergkette mit schönen Straßen und Palästen, welche zeigen, daß sie das Erdbeben von 1783 überlebt haben, und daß die Beschreibung dieses Erdbebens in seiner verheerenden Schrecklichkeit sehr übertrieben ist, wie Alles, was den Menschen in seinem Kubgang

augenblicklich störet. Das Volk der Esel singt seine harmenischen Töne in allen Straßen, und trägt, wie der Mensch, in philosophischer Ruhe den Sack und hier am Abend die Damen, welche sich auf seinem spitzigen Rücken umherreitend belustigen. In Italien und Sizilien geht die Zahl dieses nützlichen Volks ins Unendliche. Die Lage am Pharo, verschönert durch eine breite Straße am Ufer mit schönen Paläsien, gibt der Stadt vielen Reiz und Handel. Die nahen Felsen von Kalabrien schließen den Horizont und bestätigen den Glauben, daß Erdrevolutionen den festen Zusammenhang mit Kalabrien durch Wasser trennten. Das Regierungsgebäude der Stadt ist von großer Schönheit, mit herrlichen Marmorsäulen und einer prachtvollen Stiege geziert, welche nach den Sälen führt, wo die in Papier verwandelten Lumpen mit Tinte überschmiert werden, woran die genialen Köpfe arbeiten, welche dafür großen Tagelohn ziehen, den sie vom armen Volk für diese Papierfrucht zu erhalten wissen. Viele Statuen der Könige sind auf schönen Plätzen errichtet, dem Volk zur Erinnerung ihrer Groß- und Wohlthaten, allgemein aber hat man schlechte Meister gewählt, deren Namen keine Ewigkeit verdient, denn die Könige sehen sehr erbärmlich aus. Ueberall hört

man von Räubern, wie in Deutschland von Demagogen, die überall seyn sollen und nirgends sind, um Furcht zu verdienen; aber der Schrekken greift nach Phantomen, und so muß Mancher die Gefängnisse in Deutschland füllen, dem es sogar an Verstand fehlte, um ein Demagoge seyn zu können. Mit den Räubern verhält es sich schon anders, sie sind die Meisterstücke einer schlechten Polizeiwache, die hier wie in Deutschland mit höhern Zwecken beschäftigt ist.

Messina soll achtzigtausend Seelen haben, welche in eben so vielen Menschen wohnen sollen, was aber schwer zu glauben ist. Ich wollte hier die Geschichte des Kardinal Ruffo und der Kalabresen kaufen, man sagte mir aber, das Buch habe gezeigt, daß man mit dem Volk mehr, wie mit Armeen, ausrichten könnte, und habe überhaupt mehrere Anzüglichkeiten, welche jetzt nicht mehr schmeckten, enthalten, deßwegen sey es verboten; dann seyen, nachdem die Thaten des Kardinals vollbracht, und die Regierung wieder von ihrer Flucht nach Sizilien in Neapel triumphirend eingerückt, die Leute, welche wie in Preußen, Belgien und andern Ländern, hinter dem warmen Ofen gesessen, hervorgekommen, und seyen diese als ruhige Nullen belohnt worden, indem man die Zahlen hasse, wenn man sie nicht mehr

brauche. Von der Cholera, ihren politischen und physischen Gräueln, wurde mir in Sizilien viel erzählt, allein sie sprechen nicht gern davon, weil sie ihren König lieben und die Polizei ein wachsames Auge auf Wörter hat, die man für so gefährlich, wie den Ton der Trompeten von Jericho hält, wodurch bekanntlich die Mauern einstürzten. Die Umtriebe der Räuber, welches nur Privatspekulationen sind, werden nicht beachtet. Es beruht in unsern Zeiten Alles auf Ansichten, und so kann man behaupten, daß die Cholera eine große Wohlthat für die Menschheit ist, weil sich Aerzte, Apotheker, Chirurgen und Todtengräber davon nähren, und Mancher doch eine unerwartete Erbschaft erhielt, womit er seine Schulden bezahlen konnte.

Das erste Wort, was ich in der sizilianischen civilisirten Welt hörte, waren Räubergeschichten, und es schien, als wenn die Italiener ihren alten Ruhm beibehalten wollten, da man mir von Kalabrien eine Menge Ausplünderungen von Reisenden erzählte. Hauptsächlich, weil es gar keine Gelegenheit zum Fortkommen gibt, mußte ich mich entschließen, den Wasserweg mit dem Dampfschiff zu machen, eine schnelle aber elende Art zu reisen, weil man nichts als Wasser sieht. Die Gesellschaft bestand aus zweihundert Men-

schen, wobei eine Menge alte Weiber waren, wovon ich kein sonderlicher Liebhaber bin. Obwohl Viele den Kukuk nicht so oft wie ich gehört hatten, so sind sie mir doch eine eckelhafte Gesellschaft. Darunter waren mehrere Französinnen, welche die neapolitanische Invasion und Rebellion mitgemacht haben. Das Französische ist hier die allgemein beliebte Sprache, der König spricht sie aus Dankbarkeit, und der Pöbel, welcher sich gern ein hofmäßiges Ansehen gibt, quackt nach wie die Frösche.

Die Lage von Neapel ist unendlich schön, nach allen Seiten versetzt sie den Geist in die höchste poetische Schwärmerei. Dagegen ist die Lage von Konstantinopel in ihrer höchsten Schönheit doch nur ein Gemälde ohne Licht und Schatten, keine Vegetation, alles öde und kahl, ohne alle Kultur, nichts wie die schwarzen Zypressen, welche die Gräber zieren und das Bild des Todes sind. In Neapel ist Alles Leben, der Anblick von **Capo di monte** ist der schönste Punkt der Welt, alle Töne des schönsten Grün, mit Blumen durchmischt, bis zur höchsten Spitze mit niedlichen Casine's durchwebt, und einen schönen Weg, der sich schlängelnd hinaufwindet zum königlichen Schlosse. Hier ist die Aussicht bezaubernd. Das Meer, der Vesuv mit den Städten

Reſina, Portici, Torre del greco Pompeji, Caſtel a mare, und der Gedanke verfloſſener Jahrtauſende, die ganze Ebene, die Bergkette gefüllt mit Häuſern, das Caſtel St. Elmo und eine Unendlichkeit an ſchönen Punkten belebt die ganze Gegend. Wagen mit ſchönen Pferden und geputzten Damen, mit Obſt beladene Eſel, ſchöne und häßliche Weiber, Mönche, Pfaffen und Soldaten, eine Welt von Menſchen treibt ſich da umher, und genießt die Herrlichkeit der Welt, die Gott dem König und dem Lazaroni ſchenkte, und die gewiß hier als die unendlichſte ſeiner Gaben geprieſen werden kann. Am Fuß des Berges Capo di monte bildet ſich eine neue Katakombe, und ſchon fährt man mit Karren weit hinein, um Steine zu Häuſern zu holen, wie alle Katakomben entſtanden ſind, worüber die Gelehrten viele Werke geſchrieben haben, da ſie ihr Entſtehen auf dem ganz natürlichen Wege nicht finden konnten. Das Muſeum enthält eine Welt der koſtbarſten Gemälde, eine Menge Maler pinſelte Copien von kleinen Bildern. Alles was man vom Hausrath der tauſendjährigen Stadt des Herkules und des Pompejaners aufgefunden, iſt hier dem Auge und dem Geiſt zum Nachdenken ausgebreitet, tauſendmal beſchrieben und abgebildet zu kaufen. Ich habe mehrere Tage da

zugebracht, und glaube ein Menschenleben nöthig zu haben, um Alles unvergeßlich zu sehen und zu beschreiben. Wie unendlich waren sie in allen ihren schönen Formen über die plumpen Egyptier erhoben, und ich meine, wie sehr wir ihnen auch nachpfuschen, so bringen wir doch die Nettigkeit ihrer Arbeiten nicht heraus. Bei jedem Zimmer waren Kustoden, welche die Hände aufhielten, und obwohl eine Menge Italiener auch umhergingen, so hielten sie sich doch an mich, und erzählten, daß es wenige Fremde gebe, daß sie von den Geschenken der Fremden leben müßten. Verständlicher konnten sie mir nichts abbegehren, allein die Leute trugen alle bessere Kleider wie ich, waren mit goldenen Uhrketten behangen, und weil ich das politische Betteln von schön gekleideten Menschen am wenigsten leiden kann, so gab ich nichts, obwohl die meisten mich aus italienischer Politik mon Prince nannten, welches sie wahrscheinlich nachher in Filz umänderten. Dabei waren ihrer so viele, daß selbst eine filzige Gabe sich leicht auf ein paar Dukaten belaufen haben würde, welche ich also auf Rechnung des Königs, der seine Leute wahrscheinlich bezahlen wird, im Sack behielt. Auf der Straße verfolgte mich ein Kind der Venus von vieler Schönheit, um wahrscheinlich ein paar

Piaſter für Makaroni zu erhalten, ich ſtellte mich ſehr unwiſſend, obwohl ich die Augenſprache aus alten vergangenen Zeiten ſehr gut kannte, wenn ich auch etwas ſtark außer Uebung gekommen bin. Da alle Blicke aus ihren ſchönen Augen mich nicht um fünfzig Jahre jünger machen konnten, ſo wandte ſich die alte Begleiterin an mich und frug, ob ich nicht ein Quartier miethen wollte, ſie habe ein Paar ſchöne Zimmer für einen ledigen Herrn, ich war müßig, allein und ſchloß mich an das Mädchen an, und ſchlenderte mit ihr umher. Die Zimmer ſahen ſehr vornehm aus, die ſchöne Hebe ſollte mir aufwarten und ich ſollte bezahlen, was ich wollte, ich ſchenkte ihr einige Gulden wegen der ausgezeichneten Schönheit und gieng weiter, eine **Respublica** war ſie nicht, wie oft aber die Zimmer ſchon vermiethet worden, kann ich nicht ſagen, ſie wohnt Nummer 907 in der via toledo, wo ſie mein Nachfolger, dem ich ſie teſtamentariſch vermache, finden kann.

Die **Grotta del monte di Posilippo**, ehemals mit ihrem Kind in Salzburg ein Weltwunder, iſt von großer Schönheit, obwohl ſie in unſern Zeiten nicht mehr angeſtaunt wird, weil auf dem Eiſenweg von Lyon zum heiligen Stephan mehrere ſolcher Grotten und längere fabrizirt

worden sind. Warum bei der Neapolitaner Grotte der liebenswürdige Virgil begraben seyn soll, ist mir ein Räthsel, er lebt in seinen Versen und von seiner Asche wird wohl nichts übrig seyn, auch ist der Lorbeerbaum so lange vom reisenden Pöbel gerupft worden, daß er auch gestorben ist. Der Weg durch diese Grotte erhält ein hohes Interesse, weil man durch den schönen Volksgarten, villa **Reale** geht, der wirklich in Schönheit nicht seines gleichen hat, zwischen dem Meer und einer Straße der schönsten Häuser und der vielen bei uns im Freien unbekannten Bäume, Sträucher und herrlichen Blumen, welche das Volk wie ein Heiligthum schont. Obwohl ich die Ekstase von Göthe über die sauern Citronen nicht theilen kann, die freilich ein herrliches Geschenk des Schöpfers für diese heißen Länder sind; unsere sanfte und frische Botanik thut dem Auge gewiß mehr wohl, wie die Wasserpflanzen ähnliche Gewächse in den heißen Zonen, und ich würde lieber die süßen Früchte der Liebe in Italien anlächeln, als mit der sauern Brühe das Gesicht verziehen, auch wachsen die Citronen in Italien nicht in Wäldern, wie Göthe beliebt. Der Zeitgeist, welcher die große Uhr des Wissens frisch in Gang gesetzt und Eisenbahnen und Dampfschiffe

erfand, hat auch die Lazaroni hier ſtark vermindert und Alles hat in Neapel ein reinlicheres, humaneres Anſehen gewonnen. Die hieſige Rotonda di St. Francesco di Paolo gehört zu den ſchönſten Gebäuden der Zeit, wovon ſie vielleicht das Meiſterwerk iſt. Die Inſchrift ſagt, daß ſie ein Gelübde des Königs iſt, ſie entſtand 1816, als der Korſikaner in St. Helena wohnte und Friede die Könige beglückte. Da komme ich eben ziemlich müde vom königlichen Schloß Caſerta, dreizehn Meilen von hier; der Weg dahin iſt ſehr ſchön, und die Felder an beiden Seiten ſind ein erfreuliches Bild der höchſten Kultur, die Aecker ſtehen voller Maulbeerbäume, woran ſich der Weinſtock bis zur Spitze windet, und indem man die Ranken von einem Baum zum andern leitet, bilden ſich Guirlanden, welche der ganzen Ueberſicht einen hohen Reiz geben. Weizen, Korn, Gerſte, Hanf und andere Früchte ſtanden in der größten Ueppigkeit und eine Menge Leute waren beſchäftigt, die Früchte abzuſchneiden, wozu ſie ſich der Sichel bedienten, welches ſehr lange hergeht, und die Koſten des Ackerbaues, welche ohnedem ſchon hoch ſind, ſehr vergrößern. Andere waren beſchäftigt, die leeren Felder umzuackern, wozu ſie ſich des Pflugs ohne Räder bedienten. Eine große Strecke

des Wegs war besetzt mit schönen Platanen, die auch bei uns im Freien fortkommen, aber die Schönheit der Wege und die Pflanzungen schöner Bäume kennen wir nicht. Als ich bei dem Schloß des Königs angekommen war, umzingelten mich eine Menge Bettler, alte und junge; ich forderte von ihnen, mir das Vater unser vorzubeten, nur wenige konnten es, auch weder lesen, noch schreiben, und doch gibt es mehrere tausend Pfaffen hier, welche den ganzen Tag in den Straßen von Neapel, auf dem Lande und in allen Städten müßig umhergehen und fahren. Ich frug die Bettler nach mehreren Glaubensartikeln, sie wußten nichts, zuletzt frug ich, welche Religion sie hätten, sie sagten die katholische. Was das also im Lande der Mönche, Pfaffen und Nonnen ist, habe ich eben gesagt. An Schulen, Lesen und Schreiben ist gar nicht zu denken, es soll sogar in den ersten Familien Leute geben, welche davon nichts wissen, und man sagt, sogar ein König habe von seiner Frau das A B C gelernt. Das Schloß ist sehr groß, der Garten im Geschmack des le Notre angelegt, ich überlasse es jedem zu beschreiben, mir hat es nicht gefallen. In einem großen Zimmer, welches die königliche Bibliothek heißt, waren rundum schöne Schränke mit Glasthüren angebracht, es fehlte darin nur

eine Kleinigkeit, nämlich die Bücher, da auch nicht ein einziges darin war, nicht einmal gemalt, das Zimmer war zum Denken eingerichtet, welches ich auch gethan habe. In dem zwei Meilen davon liegenden Schloß des Königs ist eine kleine Seidenfabrik errichtet, wo schöne Stoffe gemacht werden, und man könnte sie leicht vergrößern, um die Legion Bettler zu beschäftigen. Das Wirthshaus in dem ziemlich bedeutenden Städtchen Caserta ist so schlecht, daß ich im Angesicht des königlichen Schlosses mit einem Eierkuchen und schwarzen, harten Makaroni meinen Magen anschmieren mußte, worüber ich sauern Wein goß, aber königlich bezahlte, gleichwie auch die Menge königlicher Bediente, welche die Thüren im Schloß auf- und zumachten, alle Backschiß haben mußten, welches mich vier Gulden gekostet hat, die ich nützlicher hätte verwenden können. Eine solche Habsucht wie die der königlichen Livrée ist mir noch nicht vorgekommen.

Das Kastel St. Elmo ist den Schweizern zu bewachen aufgegeben, die Kanonen gebieten Ruhe und Frieden der ganzen Stadt, die zu ihren Füßen liegt. Es gehört zur militärischen Lächerlichkeit, daß keiner auf dem Wege längs den Mauern von St. Elmo stehen bleiben darf, aus Furcht, daß man dieses unbedeutende Kastel auf-

zeichnete. Man muß also nicht wissen, daß der Plan gestochen, Alles ausführlich beschrieben ist und daß man bei den Karthäusern und den höher liegenden Bergen Alles übersehen kann. Die an den Mauern des Kastels liegende Karthaus wird noch von zwanzig Mönchen bewohnt, welche die schönste Aussicht über die himmlische Umgegend haben, aber, daran gewöhnt, es den Fremden überlassen, sie schön zu finden. Der Weg zu den Kamaldulensern ist wunderschön. Durch die reichste Vegetation, die sich denken läßt, ersteigt man den Berg zwischen Feigen, Kastanien, Trauben, Orangen, Oliven und Citronen. Der Kaktus, die Aloe, blühende Sträuche und Blumen, verherrlicht durch den Gesang der Nachtigallen, erstrecken sich bis zu den kleinen Häuschen dieser Eremiten, welche aus Gewohnheit für die göttlichste Lage der Welt kein Gefühl mehr haben. Die Aussicht geht ins Unendliche bis nach Terracina und den Apeninen. Am Fuße liegt der See Agnano mit der Hundsgrotte und den vulkanischen Schwitzbädern, neue und verfallene Städte, alte und neue Berge, ausgebrannte und brennende Vulkane, der Vesuv, Castel-a-mare, Portici und Resina auf den Ruinen von Herkulanum, das von der Asche des Vesuvs überschüttete Pompeji, Torre del greco, della

nunciata, Stabia, die Berge Sorrento, Vico, Massa monte nuovo. Im weiten Meerbusen die Inseln Capri, Ischia, Procida, Nisida, Puzzoli, Baja, Misenä, die Bäder des Nero, die Ruinen der Tempel, der Lucriner See, die Solfatara, der Avernus, die Berge von Cannae, der Gaurus, und ins Unendliche Städte, Dörfer, Kasinen, Wälder, Berge, Seen, Meere und Inseln. Der schönste Theil der Welt liegt zu unsern Füßen, wo das Auge immer umherschweift und auf jedem Punkt gefesselt, nur mit Mühe sich wegwendet. Der Posilippo mit seiner Wundergrotte verbirgt einen Theil von Neapel, aber schöner wie die herrlichsten Poesien des Elysiums ist diese Wirklichkeit, die keine Dichtung erreichen kann. Wer in diesem ersten Gefühl hier ewig empfinden könnte! Aber es ist wie die Liebe, nichts ist für den Menschen dauernd, das Paradies der Erde ist nur ein Traum für wenige Minuten. Hier ist die höchste Ueberraschung, der höchste Seelengenuß, die Unendlichkeit des Daseyns, die Gefühle der ersten Liebe, Elysium, aber Alles schwindet, das ewige Schöne gab die Natur jedem, aber nur augenblicklich. So wird diese himmlische Gegend noch Tausende beglücken, aber sie müssen sich wie ich loswinden zwischen Leben und Tod. Es ist hier ein gutes

Gebäude für Fremde, welche sich, so lange sie wollen, hier aufhalten können. Die hiesigen Mönche haben viel von ihren Gütern verloren, welche von allen Klöstern unter Murat verkauft worden sind, doch leben sie wie alle Mönche und Pfaffen, gut. Der Aberglaube ist ihre beste Domaine. Ich begehrte ihre Küche und ihr Essen zu sehen, welches aber nicht geschehen durfte, natürlich um dem Fremden nicht ihr Wohlleben zu zeigen.

Puzzoli, eine griechische Kolonie, hieß von ihrem Gründer Dikäarchia, der Name Puzzoli oder Puteoli soll von den Pfützen oder vom Gestank des Schwefels herkommen, ehemals eine glänzende Republik, berühmt durch ihren Handel mit dem Orient, jetzt ein elendes schmutziges Städtchen. Sie wurde von den Römern erobert und ein Aufenthalt der reichen Römer, welche in der Gegend viele Villen bauten, um die Herrlichkeit der Lage und der Mineralbäder zu genießen, weßwegen Cicero sie mit Rom vergleicht. Die Stadt wurde oft von Eroberern, vom Erdbeben und von den Ausbrüchen der nahen Vulkane verwüstet. Man sieht da noch die Kapitäle einiger in Mauern verbauten Säulen von einem Augustus-Tempel, welchen man zerstörte, um die Kathedralkirche daraus zu machen. So

ſieht man Reſte eines Diana-Tempels. Ein Serapistempel wurde 1750 ausgegraben, ganz wohl erhalten, den aber die Menſchen gleich plünderten und zerſtörten. Er ſoll aus dem ſechsten Jahrhundert der Römer geweſen ſeyn, und Alles in Pracht übertroffen haben, wie ſeine Ruinen zeigen. Der Hafen ſoll ein Werk der Griechen ſeyn und ſich in ſeiner unendlichen Schönheit bis Tripergole erſtreckt haben. Man ſieht die Ruinen eines Amphitheaters, Begräbniſſe und eine Menge Alterthümer, denen man Namen andichtet, den Lucriner und Averner See, berühmt bei den Römern durch ihre guten Fiſche und Auſtern. Ein Theil des Lucriner See's wurde verſchüttet durch das Erdbeben 1538 am 29. November, welches das große Dorf Tripergole mit ſeinen Bewohnern verſchlang, bei welcher Gelegenheit der neue Berg entſtand, welcher bedeutend hoch iſt und drei Meilen im Umfang hat. Es muß eine artige theatraliſche Vorſtellung ſeyn, wenn man zuſieht, wie ſich ein gewaltig großer Berg aus dem Innern der Erde emporhebt. Bei dem Averner See iſt ein unterirdiſcher Gang, wahrſcheinlich enthielten die daran ſtoßenden, unterirdiſchen Kammern wie in Egypten die Leichen. Dieſe Kammern waren mit Moſaik verziert, wovon noch Bruchſtücke zu

sehen sind. Man muß jetzt bis an die Knie durchs Wasser gehen, um dahin zu gelangen. Man nennt es die Grotte der Sibylla, und glauben viele auch, daß es ein Kanal gewesen, wodurch der Kaiser Nero das warme Wasser nach dem Vorgebirge Misenä kommen ließ. Wer aber in Egypten die Königsgräber sah, wird auch diese für Gräber halten, woraus die Leichen wie in Egypten gestohlen sind. Auf dem Wege von Baja trifft man noch Ruinen von drei Tempeln, welche man alten Gottheiten angedichtet hat, obwohl sie mehr Bäder gleichen und mit Mineralwasser umgeben sind. Die Bäder des Nero, die Solfatara zeugen von vielem unterirdischen Feuer, das vielleicht einmal diese ganze schöne, reizende Gegend verschlingen wird. Der Glanz der Römer, ihr ausschweifendes Leben in dieser himmlischen Gegend hat aufgehört und die Menschen leben in Schmutz und Armuth. Aber der denkende Mensch sieht in der Geschichte und der Wirklichkeit die merkwürdigsten Revolutionen der Erde und der Staaten, das ewige Nichts, welches sich in den Gebrechlichkeiten der menschlichen Dinge zu etwas gestaltet und in sein Nichts zurückfällt. Baja hat von all seinen Herrlichkeiten nichts als die schöne Lage und seine fabelhafte Geschichte,

welche uns in ihrem Romanenkleide Vergnügen macht. Die hundert Zellen, das Wasserbehälter, il mare morto, das todte Meer und die ganze himmlische Gegend ist so sehenswerth, daß die Poeten dahin die elisäischen Felder versetzten, wo die Seligen im ewigen genußreichen far niente herumwandern. Ich sah diese Herrlichkeiten der Menschen und der Natur in Gesellschaft einer schönen jungen Dame, welche ihr Mann, der nach Rom verreist ist, hier im Gasthofe zurückgelassen hatte. Sie wohnte neben meinem Zimmer und klagte über Langeweile, es war ein herrliches Weib nach der Mode, noch nicht achtzehn Jahre, frisch und schön wie eine aufgehende Rose. Ich habe, sagte sie, meinen Mann aus Zwang meiner Eltern heirathen müssen, er ist sehr dumm und ich küsse ihn nur mit Ekel: die Geschichte vieler Weiber! Solche Damenbekanntschaften haben das Ueble, daß man sie schwer wieder los werden kann.

Die Ueberbleibsel der alten Stadt Angulanum am See Agnano lassen uns kaum ihr ehemaliges Daseyn vermuthen. Der See ist mit Bergen umgeben, welche aus der Lava der ausgebrannten Vulkane gebildet wurden, er ist sehr tief und hat bei drei Meilen im Umfange. Die Oberfläche des Wassers ist süß und die Tiefe

gesalzen, er ist voller Frösche und Schlangen kommen von den Bergen, und müssen, wie die Leute mir sagten, darin sterben. Die Bauern aus der Umgegend legen ihren Flachs und Hanf in diesen See, wofür sie dem König eine große Abgabe bezahlen müssen, wie auf einer weißen Marmortafel zu lesen, worauf der Preis einer jeden Last bestimmt ist. Man sieht das Wasser von diesem See in beständiger Bewegung, wahrscheinlich eine Zersetzung von Gas, da das Wasser mineralisch ist, welches man den ihn umgebenden Vulkanen zuschreibt. Man sieht noch Ueberbleibsel von alten Bädern und kleine Behälter, welche sich durch vulkanisches Feuer bis zum vierzigsten Grad nach Reaumur erhitzen und noch stark im Gebrauch sind. Diese Feuerbäder werden allen Wässerbädern gegen Gicht und andere Krankheiten vorgezogen. Aber diese erbärmlichen Hütten stehen weit zurück gegen den Glanz der Römer, welcher noch in den Ruinen zu sehen ist. Der See ist wahrscheinlich der eingestürzte Krater eines Vulkans. In der Gegend ist eine große Vertiefung, welche man ebenfalls für einen ausgebrannten Vulkan hält. Man nennt dieses Astroni, der König hat da drei Meilen für seine Jagd mit einer Mauer umgeben lassen. Die Hügel Leucogei vereinigen

sich mit dem Berg Olibano, welche man monte delle bracce und monte spino nennt. Am Ufer dieses See's ist die Hundsgrotte, grotta del cane, wovon schon Plinius spricht, wo man noch immer den Unwissenden zeigt, wie ein Hund, den man mit dem Kopf in diese ausdünstende Materie hält, dem Tode nahe, wieder ins Leben zurückkehrt, sobald er an die frische Luft kommt, welches eine ganz natürliche Folge ist. Aus derselben Unwissenheit ließ Peter von Toledo, König von Neapel, zwei Uebelthäter in diese Grotte einsperren, welche in einer Luft, worin das Licht auslöscht, sterben mußten. Auf den den Agnano-See umgebenden Bergen sieht man die Solfatara, welchen Ort die Alten Forum vulcani nannten. Es ist eine kleine Ebene von 893 Fuß Länge und 755 Breite, umgeben von Bergen, welche die Alten monti Leucogei nannten. Schon zu Zeiten Plinius und Strabo's hielt man die Solfatara für einen nicht ausgebrannten Vulkan, wegen dem vielen Schwefel, der ausfließt. Der Schwefel brennt auf mehreren Oertern, und ist auf andern Oertern sehr heiß. Mehrere Oeffnungen geben einen heißen Rauch, welcher mit Schwefel und mit Sal-Ammoniac geschwängert ist, welches vermuthen läßt, daß dieser Ort durch ein unter-

irdisches Feuer ausgehöhlt ist, wie auch der Schall des Fußtrittes zeigt. Man glaubt, daß die Solfatara selbst ein Berg gewesen, welcher durch vulkanisches Feuer eingestürzt ist. Es gibt hier viele Mineralquellen und man hat eine Alaun- und Schwefel-Fabrik errichtet. Das Amphitheater, durch die Zeit und Erdbeben verwüstet, war sehr groß, und soll über vierzigtausend Personen gefaßt haben, welches, wie die Wunderwerke, welche man da erzählt, eine italienische Lächerlichkeit ist. Nahe bei diesem Theater sieht man ein großes unterirdisches Gebäude, welches man wegen der vielen kleinen Behälter das Labyrinth der Dädale nennt. Wahrscheinlich waren es Begräbnisse und in den kleinen Zimmern standen die Leichen. Im Norden von Puzzoli sieht man noch Ueberbleibsel der kampanischen Straße und viele Begräbnißzellen in Ruinen, welche man Columbarium nennt. Die ganze Gegend soll ein Wald gewesen seyn, worin die Cimbern in Grotten unter der Erde gewohnt haben sollen. Die Geschichte immer voller Fabeln und Poesien überläßt uns nur in den Ruinen den Glauben, daß die hiesige Gegend mit glänzenden Städten und Landhäusern überdeckt war, wozu die schöne Lage, das göttliche Klima und die große Fruchtbarkeit des

Bodens die Menschen eingeladen hat, da es wohl in der Welt keinen schönern Punkt geben kann.

Jeder Schritt in der Umgegend von Neapel erfreut uns mit einem eigenen Zauber. Wo wir das Auge hinwenden, werden wir überrascht von neuer Schönheit. Der Weg nach Castel-a-mare hat in Reiz der Umgegend und Merkwürdigkeit nicht seinesgleichen. Er führt durch die schönen Städtchen Portici, Resina, Torre del greco, della nunciata, über die vom Vesuv verschüttete Stadt des Herkules, längs der ausgegrabenen Stadt des Pompejaners, durch eine blühende Landschaft, worin die schönsten Villen umherliegen, der Vesuv, die vielen Lavaströme, die herrliche Bergkette am Ufer des Meers, wo man bis Misenä sieht. In all diesen Städtchen sieht man die schönsten Paläste mit herrlichen Gärten. Die schönen luxuriösen Straßen voller Volk, Esel, Pfaffen, Bettler, Wagen und Karren durchkreuzen sich in ewiger Lebendigkeit. Abgemalte Seelen im Fegefeuer haben einen Mönch zum Diener, der für sie Geld bettelt. Das Schloß des Königs in Portici wird mit dem Garten dem Fremden gezeigt, wobei seine Dienerschaft immer die bona mana begehrt, wie die Bettler charita. Unter Portici und Resina liegt

Herkulanum, man glaubt, daß diese Stadt im Jahr 63 der christlichen Zeitrechnung durch Erdbeben viel gelitten hat, bis sie im Jahr 79 durch den stärksten Ausbruch des Vesuvs, welcher in allen folgenden achtzehn Jahrhunderten gewesen ist, verschüttet wurde. Plinius beschreibt uns diesen Feuerguß in seinem Brief an Tacitus. Er sagt, daß er sich bei seinem Oheim in Misenä befunden, welcher da die römische Flotte befehligte, als man in der Luft ein großes Getöse hörte, der Himmel verdunkelte sich und wurde nur durch Blitze erhellt, der Vesuv warf zur selbigen Zeit eine Menge brennende Steine und Schwefel aus, welche bis ins Meer und über die Städte Herkulanum, Pompeji und Stabia fielen, welche davon bedeckt wurden, denen noch, vielleicht auch später sechs Lavaströme folgten. Diese Städte wurden im Verlauf der Zeiten so vergessen, daß nur noch eine Sage auf Muthmaßung sich erhalten, bis man im Jahr 1689 bei Grabung eines Brunnens auf 65 Fuß Tiefe in Resina auf die Trümmer von Herkulanum kam. Man hat einige Nachgrabungen gemacht und viele schöne Statuen und Hausmobilien gefunden, welche man im Museum zu Neapel sieht, allein die Stadt Resina, welche über Herkulanum erbaut ist, verhindert die Ausgrabung. Doch

hat man in Reſina einen Gang zum Theater gemacht, welches man mit Fackeln ſehen kann, indem man das Rollen der Wagen über ſich in der Straße hört. Der Veſuv kann für ein Kind des Aetna angeſehen werden, doch ſcheinen größere Vulkane in Italien und auf den angrenzenden Inſeln geweſen zu ſeyn. Ich habe den Veſuv zu verſchiedenen Zeiten beſtiegen und 1794 einen der größten Ausbrüche geſehen, wo die Lava ſich durch Torre del greco wälzte. Er ſcheint mir jetzt dieſes unbeſchreibliche Vergnügen nicht machen zu wollen, doch habe ich ihm einen Beſuch gemacht und bin weit in den Krater geſtiegen, welches eine nutzloſe Dummheit iſt. Man beſteigt ihn gewöhnlich von der Seite von Reſina und reitet bis an den Kegel, wo ſich die Führer mittelſt einer Gurte dem Beſteiger vorſpannen, welches zum Beſteigen des Kegels eine große Hülfe iſt. Man weiß, daß ein Offizier ſich da am Krater duellirte und ſeinen erſchoſſenen Gegner in den Krater warf, nachher aus Schwäche, welches man Gewiſſensbiſſe nennt, Mönch wurde und noch in den heiligen Ländern vegetirt, worüber er ein bekanntes Buch geſchrieben hat. Vor ein Paar Jahren verlor er eine Schweſter und die andere lebt noch zu Peſth in Ungarn. Der Krater ändert

immer seine Form, es bilden sich neue Oeffnungen, welche wieder einstürzen oder sich schließen. Die Spitzen des Somma und Otrajano, jetzt durch tiefe Thäler vom Vesuv geschieden, bildeten ehemals mit ihm einen Berg. Der Krater soll bei 6000 Schuh im Umkreis haben, er wirft mit dem Feuer gewöhnlich eine Menge Wasser aus, welches vom Meer herein fließen muß, weil dieses Wasser mit Meerfrüchten gemischt ist. Die Ausbrüche geschehen meistentheils auf den Seiten des Bergs, der sich öffnet, und die Lava fließt mehrere Meilen weit wie Glas und Eisenguß, welcher, wenn er kalt ist, hart wie Marmor verarbeitet wird. Man behauptet, daß bei dem Brand von 79 die Asche bis Konstantinopel, Syrien und Egypten durch den Wind getrieben wurde. Oft hat der Lavastrom eine Breite von 300 Fuß und ist 24 Fuß tief. Von 79 bis jetzt zählt man ungefähr vierzig Ausbrüche.

Die Ausbrüche des Vesuv sind in mehreren Werken weitläufig beschrieben und wie gewöhnlich mit Muthmaßungen und Fabeln untermischt. In Pompeji sind alle Inscripcionen lateinisch, während die in Herkulanum gefundenen Papirus-Rollen griechisch sind. Pompeji liegt am Fluß Sarno nahe am Meer. Man glaubt, daß es auch 79 verschüttet wurde, und daß die Bewohner

sich mit ihren meisten Mobilien geflüchtet haben, da man nur 300 Skelette gefunden hat. Die Werkzeuge und Hausmobilien, so wie die Gemälde, welche man in Fresco mit dem Mörtel von den Mauern abgesägt hat, und die Statuen sind von großer Schönheit und dienen uns noch zu Modellen. Man hat in neueren Zeiten noch viele Ausgrabungen gemacht, und täglich arbeiten vierzig Menschen, welches freilich wenig ist. Es sind über Pompeji eine Menge Schriften erschienen, das Sehen ist sehr lehrreich und unterhaltend, das Lesen und Schreiben sehr langweilig. Im Museum zu Neapel ist ein eigenes Kabinet, wo die Mobilien in Bronze mit dem männlichen Glied aufgestellt sind; welche Ideen sie damit verbunden haben, ist schwer zu errathen, doch scheint es bei ihnen nicht, wie bei uns, gegen den Anstand oder Schamhaftigkeit gewesen zu seyn, da man auch in Volterra und Chiusi Armbänder und Halsschmuck für Damen findet, welche damit verziert sind. Alles ist Idee, in Egypten laufen die Menschen ohne Scheu nackt umher, und wir schämen uns, nur davon zu sprechen, während es in der Stadt des Herkules und in Pompeji bei den schönsten Hausmobilien und bei Gemälden als Zierde angebracht war. Die Monumente der Todten sind mit schönen Ver-

ſtellungen aus dem Leben verziert, und nicht, wie bei uns, mit ekelhaften Knochen und ſcheußlichen Vorſtellungen der Verweſung ausgeſchmückt. Ueber einem Backofen ſieht man einen großen Phallus mit der Umſchrift: hic habitat felicitas. Die ſchlechte Orthographie, welche ſich nach der Ausſprache des Pöbels bildete, gibt uns einige Beweiſe, wie aus der Sprache des gemeinen Volks das Italieniſche, Spaniſche und Franzöſiſche entſtanden iſt. Unter den Begräbniſſen iſt die rührende Grabſchrift der Servilia auf ihren Geliebten ein Bild ihres Schmerzes.

Servilia amico animae.
Servilia dem Freund ihrer Seele.

Der Anblick der Bettler in Neapel iſt ſchrecklich, man ſieht unter ihnen die ſcheußlichſten Geſtalten; am meiſten wenden ſie ſich an die Fremden, und oft wird mir der Weg auf der Straße durch ganze Haufen geſperrt, daß man nur durch Geben von ihnen loskommen kann. Die Armuth iſt wirklich ſehr groß, die Löcher, wo ſie die Nacht zubringen und übereinander liegen, ſind entſetzlich, viele Tauſende ſchlafen die Nacht auf den Straßen, und dann wundert man ſich, daß die Cholera ſolche ſchreckliche Verheerungen unter ihnen angerichtet hat. Die Reichen, welche gerne leben, ſollten nur das be-

denken, wenn sie auch gar kein Gefühl für ihre leidende Mitmenschen haben. Ich sah Arme, welche die weggeworfenen Orangen-Schalen auf der Straße aus dem Dreck aufhoben und aßen. Vor mehreren Jahren sah ich in der Toledo-Straße eine alte Frau, wie in Paris, todt hinfallen. Sie ist aus Hunger gestorben, sagten mit der größten Gleichgültigkeit die Umstehenden. Unterdessen mästen sich die Diener der Religion, sie gehen den ganzen Tag müßig in den Straßen, haben die feinsten Kleider und die prachtvollsten Häuser, die so groß sind, daß man alle Arme bei ihnen unterbringen und von ihrem Ueberfluß ernähren könnte. Aber sie würden mich steinigen, wenn sie erführen, daß ich solche ketzerische Gedanken hätte. Unterdessen brauchte in diesem reichen Lande der König nur das Wort, ich will, auszusprechen und das ganze Uebel wäre zu Ende. Aber die Reichen, welche im Wohlleben schwelgen, haben nicht die Zeit, daran zu denken. Die Unglücklichen in diesem schönen Lande sind auch die Pferde, die Esel und die Maulthiere. Die Glücklichen sind die Pfaffen. Ich habe nie gesehen, daß ein Geistlicher einem Armen ein Almosen gegeben hat. Auf dem Marktplatz zu Neapel wurde am 26. Oktober 1268 Conradin, Sohn des Kaisers Konrad, und

und Friedrich von Oestreich durch Karl von Anjou hingerichtet. Die Revolte von Masaniello hat auf demselben Platz am 16. Juni 1647 ihren Anfang genommen. In **Castel-a-mare**, heißt es, sind viele Fremde, um die Seebäder zu brauchen, ich war zweimal da, und habe Niemand gesehen. Da sind keine Zusammenkünfte wie in den deutschen Bädern. Das einzige Vergnügen ist, zu schlafen und am Abend in der Straße am Meer auf- und abzufahren, mit ihren Wagen neben einander still zu halten, zu sprechen und weiter zu fahren. Ich machte zum zweiten Mal den Weg dahin von Pästum über Salerno und Amalfi. Es wäre nur zu wünschen, daß die Wirthshäuser in den kleinen Städtchen, welche man der unendlich schönen Lage wegen besucht, nicht so schlecht wären. Ueberall muß man den Magen mit Makaroni verpappen und überkleistern. Makaroni ist überall das erste und letzte Wort. In Amalfi sieht man nichts mehr von der alten berühmten Republik. Die Zeiten, wo sie Flotten nach dem Orient schickte, in Jerusalem ein Hospital baute und die Grundlage zu den Kriegsorden legte, welche zu Malta ihren Tod fanden, den Kompaß erfand und den justinianischen Codex verwahrte, sind vorüber, es ist jetzt ein unbedeutend

kleines Städtchen, an dem man nur die Lage bewundern kann, und nicht begreift, wo die vielen Häuser gestanden haben können, wenn die Republik nicht auf mehrere Stunden längs dem Meer ausgedehnt war, wo es jetzt noch mehrere kleine nette Städtchen gibt, in denen der Reisende nichts wie Makaroni findet.

In einer großen Ebene liegt ganz isolirt Pästum 54 Meilen von Neapel und 18 von Salern, wo man in der Domkirche viele Alterthümer der geplünderten Tempel sieht. Man fährt mit einer schlechten Barke über den Silaro-Fluß, welchen man jetzt Sele nennt, übrigens ist der Weg gut. Die Geschichte Pästum's, seiner Bewohner und Eroberer ist so mit poetischen Träumen angefüllt, daß es unmöglich ist, darin Wahrheit zu finden, die Saracenen sollen es endlich 915 mit Feuer und Schwert ganz verwüstet haben. Alles, was übrig blieb, sind einige alte Mauern, drei Tempel, die Reste eines verschwundenen Amphitheaters, eine Basilica oder Atrium, welche in Stärke und majestätischer Einfachheit die Größe und Kraft eines Volks zeigen, das vor zweitausend Jahren in dorischer Ordnung Tempel aufführte, welche noch die Bewunderung der Welt sind. Da ich kein sonderlicher Anbeter der alten Mauern und

und Ruinen bin, auch mit den Träumen und Dichtungen der geschichtlichen Poeten nicht gut umgehen kann, so muß ich die Beschreibung einem jeden überlassen, der Lust hat, die Herren Paoli, Merkurius oder Ferrara darüber zu lesen. Diese Gelehrten wissen genau, was in Pästum vor zweitausend Jahren war, und wie diese berühmte Stadt aufgehört hat. Die bei wenigen Ausgrabungen gefundenen schönen Sachen sieht man im Museum von Neapel. Ein Haus bei dem Tempel zu Pästum hat den Titel Albergo angenommen, wo außer Makaroni, um den Magen zu überpappen, nichts zu finden ist als Dreck. Ein Gensdarm mit noch zwei Gehilfen begleiteten mich mit Gewehren zu den Ruinen, indem sie mir schreckliche Mordgeschichten erzählten, welche da an Engländern verübt worden seyen. Da ich ihre industriöse Absicht merkte, so gab ich ihnen die bona mana gleich mit der Weisung, mich allein gehen zu lassen, wogegen sie auch nun nichts einzuwenden hatten, und mir noch den Trost auf den Weg gaben, daß jetzt von Räubern nichts zu fürchten sey. Alles bettelt, an den Thoren wollen sie die Bagage und den Paß sehen, welches mit einigen Gran abgemacht ist, welche überall als Stellvertreter der königlichen Gesetze und Verordnungen gelten.

Man weiß, daß die Damen der Herkules- und Pompeji-Stadt das männliche Glied als eine Zierde ihres Schmucks öffentlich am Halse, an ihren Armbinden, in den Ohren und Ringen trugen, und daß die schönsten Hausmobilien damit geziert waren, wie man an den vielen Sachen in Bronze und Gold sieht, welche im Museum zu Neapel aufbewahrt werden, allein um diese nach unsern Begriffen obscöne Sachen zu sehen, muß man eine eigene Erlaubniß haben. Unterdessen sieht man diese Sachen in Fleisch und Blut auf offener Straße bis zum Eckel und und in der strada imbraciata oder di capua ist eine Legion Weibsbilder, welche bei offenen Thüren im Angesicht aller Menschen, welche ihnen einige Gran geben, alle Abscheulichkeiten machen, welche die verwegenste Phantasie sich nur einbilden kann. Die Bibliothek Skandaleuse der Franzosen ist nichts gegen die Wirklichkeit dieser Abscheulichkeiten, ebenso sieht man am Ufer des Meers Große und Kinder sich ganz nackt ausziehen, am Ufer umhergehen und sich baden. Es ist daher lächerlich, mit der Abbildung so keusch zu thun, da man auch diese gezeichnet und in Bronze in Neapel öffentlich kaufen kann.

Das Königreich der beiden Sizilien soll über

sechszig Millionen Gulden eintragen, und mehr wie sechs Millionen Mäuler haben, welche Makaroni essen. Der Paß ist endlich zur Kontribution für alle Reisende umgeschaffen; der bayerische Konsul in Neapel ließ sich 48 kr. bezahlen, der päpstliche Legat einen Gulden 20 kr., dem König von Neapel mußte ich für die Erlaubniß, sein Land zu verlassen, zwei Gulden 40 kr. bezahlen, nachdem ich dem Konsul von Neapel in Malta ebensoviel bezahlt hatte, um sein Land zu sehen. In Puzzoli nahm ich eine Barke, und fuhr nach Ischia, welches eine bergige öde Insel ist, wo die Mineralbäder einige Fremde hinziehen. Die Wege auf der Insel gehören zu den schlechtesten der Welt, die Wirthshäuser sind erbärmlich, und auf keine Art ist für die Bade-Gäste gesorgt. Am Freitag bei meiner Ankunft forderte ich gebratenes Fleisch zum Frühstück. Man sagte: es sey Freitag, es dürfe kein Fleisch gegessen werden; man brachte mir aber ungekochten Schinken und Würste, welches bekanntlich kein Fleisch ist. Da außer dem noch etwas lebenden Vulkan nichts Merkwürdiges zu sehen ist, und nur einige wenige Fremde da waren, so erstieg ich mit vieler Mühe den Berg zum Eremiten in Gesellschaft meines Esels und seines Herrn, labte mich an der schönen Aussicht und zog nach Neapel zurück.

Im berühmten Theater von S. Carlo sah ich eine hochangekündigte Beleuchtung wegen dem Geburtsfeste der Königin-Mutter. Die Beleuchtung war schlecht, die Vorstellung erbärmlich, es war wenig besetzt, und die Musik scheint den italienischen Himmel verlassen zu haben; auch sind die Konzerte und die Kirchenmusik tief unter dem Schlechten. Alle junge Leute tragen Augengläser anhängend, welches zu den Bärten, die allgemein Mode sind, einen lächerlichen Kontrast gibt. Das Obst wird immer unzeitig verkauft, wodurch es also im Lande, wo es gut seyn könnte, nicht zu genießen ist. Neapel hat viele schöne Paläste, aber an den meisten Häusern hängt von Außen und von Innen der Erbdreck, der auf alle Generationen übergeht. Der Vesuv wirft alle Abend hohe Flammen aus, man weissaget eine baldige große Ausleerung. Das gemeine Weibervolk ist sehr häßlich, unter den Reichen gibt es einige schöne Mädchen, aber alle haben große breite Füße, und sehr viele Männer und Weiber lange Nasen. Eine National-Physiognomie gibt es hier und in Sizilien nicht, welches wahrscheinlich den vielen verschiedenen Völkern zuzuschreiben ist, welche in alten Zeiten diese Länder besessen haben. Der Wein ist hier und in Griechenland durch schlechte Behandlung

ungenießbar, und die Thränen des Christus könnten auch besser seyn, indem der Vesuv zu vielen Thränen Veranlassung bietet. Nachdem ich Neapel mit seiner ganzen himmlischen Umgegend bereist, muß ich Alle, welche nach mir diesen Himmel sehen, bitten, la Cava, den schönsten Punkt der Welt, der unmöglich zu beschreiben ist, auf dem Wege nach Salern, ganz nahe vor dieser Stadt zu sehen. Diese Gegend ist das schönste Werk, welches die Vulkane zur höchsten Bewunderung gebildet haben, damit es die Menschen mit Häusern und Palästen verherrlichten. Die Beschreibung bleibt immer ein kaltes todtes Gemälde, man muß die Natur in ihren Originalen sehen, um sie zu bewundern. Von der großen Familie des Pulcinello ist nur noch Einer übrig, welcher das Publikum belustiget. Auch die Geschichts-Erzähler sind fast gänzlich verschwunden. Mit der Bücher-Weisheit sieht es übel aus, einige schlechte französische Uebersetzungen ist Alles, was man Neues in den Buchladen sucht. In Deutschland sollen die Demagogen Kinder der Preßfreiheit seyn, durch den Druck entstehen freilich Revolutionen, aber nie vom Bücher-Druck, weil die wenigsten Menschen lesen, aber das veraltete System endlich in sich vermodern und sterben muß; so war

es ohne Bücher, solang die Welt steht. In Griechenland gab es keine Bücher mehr, und nachdem Rom bei ihnen Gesetze holte, erhalten die Griechen jetzt französische, wodurch sie die Laster kennen lernen, die ihnen noch fremd waren, und wie schlecht die französischen Fabrik-Gesetze sind, sehen wir an den ewigen Revolten der Franzosen. Nur die Thiere leben nach den ewig weisen Gesetzen der Natur, und unabänderlich trägt der Esel den Sack, wodurch er mit dem Menschen die größte Aehnlichkeit hat.

O felice voi! rief ein Neapolitaner seinen Freunden zu, die nach Neapel reisten, als wir nach Rom veturinisirt wurden. Wahr ist es aber, die schöne Lage von Neapel kann die menschliche Einbildung sich nicht denken, aber größern Schmutz und Dreck gibt es auch in keiner Stadt der bekannten Welt, Rom ausgenommen, und wenn Neapel seine Lebens-Pflicht in Häuser- und Straßenkoth an Rom bezahlen müßte, so würde es der ganzen öden Campania nicht an Dünger fehlen, die jetzt wie die Steppen des türkischen Reiches entvölkert und ohne alle Kultur, eine Schande des Kirchen-Staats ist. Von Neapel nach Rom sind ohngefähr 20 Posten oder 51 Stunden, oder 148 Meilen. So weit das Königreich geht, ist der schönste Weg,

mit Bäumen bepflanzt, und die Felder in der höchsten Kultur. Aversa war in alten Zeiten berühmt wegen seines Witzes und seines zügellosen Lebens, nach seiner Zerstörung wurde es 1130 durch die Normänner, welche Neapel eroberten, wieder erbaut, jetzt hat man da ein Narrenhaus errichtet, und als Heilkur lehrt man die Narren Musik, worin sie große Fortschritte machen. Im Uebrigen hört man im ganzen Königreiche selten Musik, welche durchaus schlecht ist. Das neue Capua liegt anderthalb Meilen vom alten am Fluß Vulturnus. Man nannte Capua, Rom und Karthago die drei Hauptstädte der Welt. Wegen seiner Verbindung mit Hannibal wurde es zerstört, die Römer verkauften seine Bürger, ließen die Senatoren geißeln und ihnen nachher den Kopf abschlagen. Man sieht noch die Ueberbleibsel eines Amphitheaters, und viele Dörfer der Umgegend haben noch Namen, welche sich auf Tempel der alten Zeit beziehen, auch findet man Ueberbleibsel der via appia, welche man auch in Häusern zu Terracina findet. Was man übrigens von Capua und Hannibal erzählt, gehört zu den militärischen Träumen und Fabeln, die sogar unter unsern Augen in der Geschichte unserer Zeit die weisen Geschichtschreiber zu Poeten machten. Nachdem man den Gariz-

liano über eine schöne Eisenbrücke passirt, sieht man schöne Reste einer Wasserleitung, eines Amphitheaters und einer Menge Ruinen, wo die Stadt Minturnä gestanden haben soll. Zu **Molo di Gaeta** hat man eine schöne Aussicht nach der Festung, und die ganze Bergkette macht das Königreich Neapel unangreifbar, wenn es Bürger hat. Zu Itri sieht man auch einige alte Steine, und die Hügel blühen mit Reben, Feigen, Lorbeer, Myrthen und Lentisken; die Aloe, der Kaktus und eine Menge Blumen sind eine große Zierde dieser herrlichen Gegend, wo Horaz die **urbs mamurrarum** hinversetzt. Man soll in der Gegend noch häufig Lava finden, welche von dem ausgebrannten Vulkan Tifato herkommen soll; man nennt die ganze Bergkette um Capua und Caserta Monti Tifatini. Uebrigens hat die Dichtkunst ihre reichsten Träume über die Gegend zwischen Rom und Neapel so verbreitet, daß man träumen muß, um nur etwas zu glauben. In Fondi soll es 1534 eine Julia von Gonzaga, Gräfin von Fondi, gegeben haben, deren Schönheit den ganzen Orient in Bewegung setzte, so daß die Türken eine Landung machten, um sie wie eine zweite Helena zu rauben, wobei die Stadt ganz verwüstet wurde. Der See ist reich an Fischen, und lie-

fert die beſten Aale, wovon ich einige zu Mittag erhielt, anſtatt der ewigen wurmartigen Makaroni. Die Grotte, worin Sejan dem Tiberius das Leben rettete, das Zimmer, welches der heilige Thomas von Aquin bewohnte und die Wiſſenſchaft von Gott lehrte, habe ich als Ungläubiger nicht beſucht. Hierdurch ging die via appia, wovon man noch Ueberbleibſel ſieht. In Terracina verläßt man die ſchöne neapolitaniſche Kultur, und kommt in die peſtilenzialiſchen Gegenden des Kirchenſtaats. Auf dem Berge ſieht man die Ruinen der alten Stadt Anxur und die Ueberbleibſel des Palaſtes vom oſtgothiſchen König Theodorich, welcher 489 König von Italien und der größte Monarch von Europa war, auch ſoll der Kaiſer Galba da einen Palaſt gehabt haben. Hier iſt alles voller Bettler, und die Menſchen liegen bei den Ruinen wie bei dem Palaſt von Caſerta vor den leeren Zimmern und ſterben vor Hunger. Die pontiniſchen Sümpfe ſind ungefähr 24 Meilen lang und 12 breit. In den poetiſchen Fabeln über Rom und die Umgegend, welche man für die wahre Geſchichte ausgibt, habe ich geleſen, daß die Benennung **Pomptina palus** von **Pometia**, einer großen bevölkerten Stadt, herkomme, welche ſchon vor der Erbauung Roms

geglänzt habe, wo jetzt Mesa ist. Es sollen noch fünfundzwanzig Städte die Gegend geziert haben, wo jetzt die Sümpfe sind. Im Jahr Roms 442 war Appius Claudius der erste, welcher an der Austrocknung arbeitete, als er die nach seinem Namen benannte appische Straße anlegte. Nach ihm ist noch mit vielem Aufwand an der Austrocknung gearbeitet worden, und obwohl der gesunde Menschenverstand den Weg zur Austrocknung zeiget, so war doch alle Arbeit zwecklos. Man braucht nur von den Bergen bis an das Meer Gräben zu ziehen, und dem Wasser, welches von den Bergen herabfällt, einen Ablauf zu geben, so ist die Austrocknung und willkürliche Bewässerung gemacht und diese schöne Ebene der Kultur gewonnen, und die verpestete Luft hört auf. Allein die ganze Campania und die besten Aecker liegen öde. Die Gegend von Cisterna, Genfano am See von Nemi und Veletri beschäftiget die Alterthumsforscher durch Ruinen von Städten, Palästen, Tempeln und Namen von Menschen, die man Helden nennt. Bei Albano, dem alten Alba Longa, liegt der See, jetzt di Castello genannt, welcher fünf Meilen im Umkreis haben soll, und ein ausgebrannter Vulkan ist. Die Straße ist mit vielen Ruinen, alten Gräbern und den Resten einer bedeutenden Wasserleitung

geziert. Endlich fährt man durch die **Porta coeli montana** vom Berge **Coelius**, jetzt vom heiligen Johann von der Lateran-Kirche, in Rom ein, und empfängt vom Papst und seiner frommen Armada den Segen, da der Geist der Cäsaren, der Senat, das Volk und die ganze Herrlichkeit in Ruinen liegt. Die Karthäuser haben ihr Nest in den Bädern des Diokletian aufgeschlagen, und aus einem Wasserbehälter ihre Kirche fabrizirt, welche mit den schönsten Granitsäulen geziert ist. So geht es in der Welt, wo der Herr Kaiser im Wasser herumplätscherte, singen jetzt die frommen Mönche, um den Stockfisch zu verdauen.

Drei Wagen, nach dem Styl Ludwig des Vierzehnten in Frankreich, fuhren mit Senatoren beladen nicht nach dem Kapitol, sondern nach der Kirche, wo eben ein Hochamt abgesungen wurde. Das Wort Senator hat sich, wie der Name Rom als Sprach-Ruine noch erhalten, und ist sogar in Frankreich, wo die Freiheit ein bon mot ist, beibehalten. Durch einen kleinen Dienst, welchen ich ein paar Missionarien der **Propaganda fide** vom Jesuitenorden im Orient leistete, wurde ich bekannt mit den Vätern der Gesellschaft Jesu in Rom. Ich traf bei ihnen Abgesandte aus allen Welttheilen, welche

zurückgekommen waren, und unterhielt mich mit ihnen über verschiedene Länder, die auch ich gesehen hatte. Ich wurde dem General vorgestellt, der ganz die Physiognomie des großen Ordens trägt, wovon er Kommandant ist. Alle Weisheit der Philosophen neuerer Zeit scheiterte an den großen Institutionen dieses Ordens. Verfolgt, vertrieben, aufgehoben, ausgeplündert, verjagt, in den Augen der Welt zernichtet, bestand er immer, und verbreitete seine Weisheit. Was auch seine Feinde sagen, wir verdanken diesem Orden die Kenntniß der entferntesten Länder, und unser ganzer Handel, die Flotten Englands und alle Schiffe der Meere beruhen auf den ersten Nachrichten, welche die Welt von den Missionen der Jesuiten erhielt. Bei ihrer Vertreibung fingen die Throne an zu wanken, weil das System, worauf sie ruhten, angegriffen war. Der Vorhang ist gefallen, die Mysterien täuschen das Volk nicht mehr, eine andere Ordnung der Dinge erwartet die Welt, das Volk nennt sie Freiheit, der Weise sieht aus dem Chaos die Sklaverei emporsteigen. Der Zeitgeist wälzt das Rad unaufhaltsam, zurück geht nichts in der Natur. Die schöne römische Welt fährt und geht an Sonntagen in der Villa Borghese. Es gibt schöne Mädchen, aber wenige, und fast alle haben große

platte Füße. Die Piazza della Porta del Populo ist neu verziert mit häßlichen Palästen. Eine Menge Sphinxen liegen auf den Mauern, Säulen mit Schiffschnäbeln, Trophäen und eine Menge Unsinn verunstalten die ganze Anlage, so daß ich die alten Hütten mir zurückwünschte, die römischer waren. Der Volksgarten, von diesen Sphinxen verwahrt, ist recht schön, und als Volksgarten sehr zweckmäßig angelegt. Das Volk will sehen und gesehen seyn, daher braucht es breite gerade Wege, wozu die englischen Gärten nicht passen, welche eine große schöne Gegend im Kleinen nachbilden, wie ein Landschaftsgemälde.

Es hat Jemand gesagt, daß die sitzende Figur von Bronze in der Peterskirche, welche für den heiligen Peter ausgegeben wird, ein Jupiter sey, dem man die Himmels-Schlüssel anstatt des Blitzes in die Hand gegeben habe, welches viele Reisebeschreiber dem Herrn Jemand nachgeklafft haben. Es ist aber nicht denkbar, daß ein Künstler in dieser ruhig sitzenden Figur einen Jupiter habe vorstellen wollen, da die Blitze in seiner Hand eine wahre Satyre wären. Die weltberühmte Peterskirche hat mir nie gefallen, die Fronte gleicht einem großen Haus, und man kann nichts als die Kupel, den Reichthum und

die Stärke der Steinmassen bewundern; daß sie die Veranlassung des dreißigjährigen Kriegs war, und daß auf diesem Platze Nero und andere Imperatoren die Christen zu Tausenden würgen ließen, worauf jetzt ihr erster Tempel steht. Melanchthon, Kalvin, Huß, Luther, Savonarola wurden verfolgt und todtgeschlagen, wie die Demagogen unserer Zeit, bis man ihnen endlich Tempel baute, welches aber den Demagogen nicht leicht widerfahren wird, weil die Sichtbaren sich nur durch Dummheit auszeichneten. Für das viele Geld, was die Peterskirche gekostet, hätte man die erbärmlichen Hütten des ganzen Kirchenstaats bauen und die ganze öde Campania mit Häusern, Menschen und Kultur beleben können, wo jetzt alles wie in den Steppen von Bulgarien und Rumilien aussieht. So sieht man im Vatikan die Kunstschätze und Steinmenschen in Sälen, die Millionen kosten, und die Lebenden haben kein Obdach. Ich zählte bei einer nächtlichen Promenade beim Mondschein durch die Straßen Roms über 200 Menschen, welche auf den Straßen ihr Nachtlager hielten. Zum Beweis der großen Fortschritte, welche die Kultur in Algier macht, muß man wissen, daß aus dem Königreich Neapel und von Rom große Schiffladungen mit Heu nach Algier gehen,

wie nach Griechenland die Kartoffeln von Triest. In Algier baut man schlechte Häuser, in Athen säubert man die Akropolis vom Schutt, an Ackerbau, die Grundlage des Reichthums aller Staaten, denkt Niemand. Kunst, Alterthümer und verödete Länder.

Die Kaufläden in Rom haben sich sehr verschönert, aber die Eingänge der Häuser und die Stiegen bis zu den Zimmern sind noch im Besitz des täglich sich erneuernden Menschenkoths. Der Gestank dringt bis in die Wohnzimmer, consuetudo est altera natura. Es sind unter diesem Papst eine Menge Buchläden hier entstanden und scheint der catalogus librorum prohibitorum sich sehr verkleinert zu haben. Bücherweisheit ist keine Weisheit, und wer glaubt, daß Revolutionen von Preßfreiheit und den Zeitschriften herkommen, der ist mit den Ursachen schlecht bekannt. Es gibt nur Ein Speisehaus hier, wo ein an Reinlichkeit gewöhnter Mensch hingehen kann, es ist bei Bertini im Corso, bei allen übrigen vertreibt der Ekel die Nothwendigkeit zu essen. Die Lebendigkeit des Pferds von Mark Aurel auf dem Campidoglio gibt uns die Gewißheit, daß alle auch noch so berühmte nur von plumpem Metall sind. Die vier Klepper von Venedig und die Pferdsköpfe vom Par-

thenen, welche Lord Elgin in Athen wegnahm, ausgenommen. Die Söhne des Perikles meinten, sie könnten ihren Sonnenwagen auch mit Eseln ziehen. Der Lord baute ihnen einen Thurm mit seinem Namen und einer Uhr darauf in den Straßen von Athen, dafür gaben sie ihm alle Kunstalterthümer, die der Lord nach England schickte. Die Gesellschaft Jesu hat in Rom zwei schöne Paläste, in einem dritten besorgen sie die Erziehung der adeligen Jugend, worin auch ein Bruder des Königs von Neapel ist. In einem ihrer Häuser sind die Schulen der bürgerlichen Jugend, welches für Rom ein wahres Glück ist; denn zuvor waren die Schulen unter der Erbärmlichkeit, und wenn die neuen sogenannten Philosophen nicht damit zufrieden sind, so ist es doch gewiß, daß die Kinder etwas lernen, wozu zuvor nicht einmal die Gelegenheit war. Zur Beruhigung dieser Weltweisen unserer Zeit mag dann dienen, daß Voltaire und Talleyrand bei den Jesuiten studierten, und daß hier ein bonapartischer Obrist und mehrere Offiziere Jesuiten geworden sind. Ich besah das Grab des Hadrian oder die Engelsburg, so genannt wegen einem kolossalen Michael, welcher auf der Spitze mit gezogenem Schwerte steht, als bekannter General der himmlischen Armada.

Die Burg war mit einer zahlreichen Gesellschaft Carbonari bevölkert, doch waren sie gut gehalten, ich durfte mit ihnen sprechen, sie hatten einen großen Raum zum Spazieren, und die schönste Aussicht über Rom und die Umgegend. Den politischen Verbrecher muß man zu gewinnen suchen, oder ihn todt schlagen, ihn immer gefangen halten, würde eine Barbarei seyn, und ihn loslassen, eine Gefahr für den Staat, weil er sich zu rächen sucht. Am Minister Stein scheiterte der Bonaparte. Ein verfolgter Schulmeister rief die Griechen nach Sizilien, und der in seiner Schwester beleidigte Graf Saint-Julien rief die Mauren nach Spanien. Die anständigen Mädchen der Lust und Freude vermiethen in Rom Zimmer an ledige Herren, wo man dann das Mädchen in den Kauf erhält. In der Engelsburg sah ich den Ring, woran ein Kardinal aufgehangen worden, und das Loch, worin ein Jesuitergeneral gesessen und gestorben ist. Man fand beide nachher unschuldig, und sie wurden stattlich begraben. Dann sah ich den Kerker, worin Cagliostro gestorben, nachdem er die dumme Welt lang mit seinem Goldmachen und seinen wahr- und vorhersagenden Narrheiten betrogen hatte. Die Engelsburg wurde von den Franzosen belagert und zur Uebergabe aufgefor-

dert, der Kommandant ließ antworten: Sobald der Engel sein Schwert einstecke. Die Sammlung Alterthümer bei den Jesuiten ist von großem Werth. In der Bibliothek sah ich ein großes Werk in chinesischer Sprache von unserm Landsmann Graf Adam Schall von Bell, welcher bekanntlich Jesuit war, und als Missionarius nach China ging, wo er als Mandarin gestorben ist, und über China ein großes Werk geschrieben hat, welches Niemand lesen kann. Die Pyramide des Cajus Cestius an der **Porta St. Paolo** ist eine verschönerte Miniatur-Vorstellung der plumpen Pyramidalmassen in Egypten. Wer dieser Cajus gewesen, ist unbekannt, da das Innere, welches die Leiche scheint enthalten zu haben, leer ist; so hat dem Cajus Cestius sein theures Grab von weißem Marmor ebensowenig, wie den egyptischen Königen, geholfen. An der Pyramide liegt der englische Kirchhof mit vielen Monumenten geziert; er wurde mit einem gemauerten Graben umgeben, wodurch man in der Tiefe von ungefähr zwanzig Fuß die alte römische Straße **via ostiensis** entdeckte, worauf man noch in den Steinen die ausgeschliffenen Gleisen der Räder sieht, es sind leider nur wenige Schritte ausgegraben. Nahe dabei ist der Kirchhof der Reformirten, mit einer

Mauer umgeben, und jede Einsicht gesperrt, wodurch der Custos von den Neugierigen sich ein Trinkgeld zu erzwingen sucht. Unweit ist der Scherbenberg, über dessen Entstehen die Gelehrten viel Papier verdorben haben. Der ganze öde Platz von mehreren Tagwerken an der Tiber könnte zur Anlage eines Gartens und einer Villa vortheilhaft benutzt werden. Rom ist sehr still, es sind wenige Fremde hier, welche erst im Herbst kommen, um hier einen warmen Winter zu verleben.

Die Industrie der Franzosen macht durch Anschlagzettel in allen Straßen Roms den Lauf ihrer Eilwägen in Frankreich bekannt, indem die Einrichtung der Eilwägen in Italien noch nicht recht gehen will, auch sind sie gegen die Vetturini viel zu theuer. Die zerstörte Brücke Ponte Rotto ist noch nicht gemacht, und doch haben die Päpste von den Cäsaren den Titel Pontifex maximus, Ober-Brückenmeister, angenommen, dagegen geschieht viel für die alten Mauern, welche überall ausgeflickt werden, wie die Bettler sich ein Stück auf ihre Lumpen setzen lassen, wenn die Ruine über ihrem Leib gar nicht mehr halten will.

Bei allen großen Vorbildern kommen wir nicht weiter, weil wir immer copiren und selbst

nicht denken, immer nachhinken, daher nie vorkommen können. Man sehe nur die erbärmlichen Figuren von Canova im Vatikan gegen die großen Vorbilder, der Theseus mit dem Medusenkopf ist eine Copie vom Apollo, die zwei Boxer unter aller Kritik, das Monument Pius des Siebenten in der Peterskirche, und das erbärmliche Monument in München von Thorwaldsen, und doch nennt man es Meisterstücke in unserer armseligen Kunstzeit. Die Maler hier pinseln die hundertmal gesehene Madonna mit einem orientalischen Gesicht, ihre Bibelgeschichten sind wahre Maskeraden, nicht Ein orientalischer Kopf. Wenn ihr die Thaten der Orientalen abbilden wollt, so studieret die Physiognomien im Orient, und nehmt nicht zu handelnden Personen deutsche oder französische Gesichter, denen ihr einen Bart ansetzt; der orientalische Kopf sieht ganz anders aus. Dann sah ich einige Pinseleien aus Homer, Ovid oder der Götterlehre. Wollt ihr nie diese alte bepinselte Bahn verlassen und niemals aus der Pinselei der Bibel herauskommen? Braucht ihr Götter? welche herrliche Ideen gibt die Mythologie der alten Germanen, ihr findet sie im Bragur, in den Niebelungen und anderwärts. Welche große Scenen im Mittelalter, die Kreuzzüge, die Zeit Kai-

ſer Karl des Fünften, und auch in unſerer Zeit gab es manchen Spuck, der ſich malen läßt. Iſt doch die Erbärmlichkeit eben ſo gut zu malen, wie Simſon mit dem Eſelskinnbacken und die Philiſter. Hindert euch der dumme franzöſiſche Frack oder der **cul de Paris** der Damen, ſo werft euren Affenanzug zuerſt ins Feuer, damit wenigſtens ihr maleriſch ausſehet, wenn ihr malen wollt. Aber unſere Zeit iſt ſo erbärmlich, daß, wenn ihr nur eine fröbliche Punſch- oder Bier-Partie von Studenten malet, man euch dafür ins Loch ſteckt. In Spanien gäbe es gewiß große Scenen zu malen, wenn der fatale Militärrock nicht wäre, in dem kein Held denkbar iſt, welches die Franzoſen gefühlt haben, als ſie ihrem korſiſchen Eroberer auf der nachgeäfften trajaniſchen Säule in Paris einen Ueberrock angezogen, der mit dem Hut fatal ausſieht. Eben ſo der von den Römern entlehnte Triumphbogen, den man in Paris als Uhrkaſten nachgebildet, und mit einem Perpendikel verſehen hat. Wenn an der Peterskirche der obere Theil der fatalen Fronte, bis auf den Anfang der Kuppel abgebrochen würde, ſo käme die Kuppel beſſer heraus, ihre Anſicht wäre höher, und die erbärmliche Fronte der Kirche würde beſſer ausſehen. Allein die Fronte der Maria Maggiore

ist eben so erbärmlich, sie sieht aus wie ein Gartenhaus oder eine Villa in den Mauern Roms ohne allen Geschmack. Im Innern ist sie ein großer schöner Ball-Saal, den die nordischen Barbaren vielleicht einstens dazu brauchen, wenn ein neuer Alarich kommt. An der Porta Maggiore hat man die vier Thürme und das in dem großen Thor eingemauerte kleine Thor abgebrochen, welches Belisar bauen ließ, um Rom gegen die Gothen zu vertheidigen. Einer dieser Thürme umschloß ein altes großes Monument, welches ein Viereck bildet, oben ganz von schönen Basreliefs umgeben, welche alle Attribute eines Beckers vorstellen, als Mehl durchsieben, das Mehl zu Brod bereiten, das Brod formen, in den Ofen schieben, es herausnehmen, abwiegen und verkaufen. Es war umgeben mit einer Inschrift, welche sich auf einen Becker bezog, die aber noch nicht ganz ausgegraben war; man hat bei der Arbeit zwei schöne Statuen gefunden.

Ich habe es vergessen, aus dem Oriente ein paar Worte über die zweckmäßige Benennungen der Figuren im Schachspiel zu sagen. Was wir Thurm nennen, heißt bei den Persern Roch, das ist Recke, nämlich Held. Aus fil, dem Elephanten, haben die Franzosen fou, den Narren, ge-

macht. Aus Fersane, nämlich der Feldherr, Großwesir oder General des Königs, wovon das deutsche Fürst abstammt, haben die Franzosen vierge und wir Deutsche Königin gemacht. Es ist sogar lächerlich, daß wir in einem rein morgenländischen Kriegsspiel der Königin, einem Weibe, die Hauptrolle anweisen.

Vor meiner Abreise in Rom ließ ich mich Seiner Heiligkeit dem Papste vorstellen. Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann von großer Gelehrtheit, und sieht die Mängel der Kirche und der bürgerlichen Verfassung, bei dem Geist unserer Zeit, sehr gut ein, aber sie von seiner Höhe aus zu ändern, scheint ihm nicht möglich, doch begreift er sie in der ganzen Fülle. Ich ließ mich in einen Vetturin packen und fuhr für vier Dukaten nach Florenz, wobei der Vetturin mein Nachtlager und Abendessen bezahlen mußte. Die Gesellschaft bestand aus einem alten Franzosen mit seiner alten Frau, welche eine Lustreise durch Italien machten, in ihrem Reisebuch lasen, was hier und dort zu sehen war, aber immer aus der Kutsche nach ihrem Zimmer eilten und durchaus nichts sahen. Eine Malerin mit drei sichtbaren Kindern und einem unsichtbaren; die Kinder machten den ganzen Tag Musik und beweinten die Freuden des heiligen Ehestandes, die

arme Frau war sehr geplagt, und die Franzosen brummten über das Geschrei der Kinder. Ich hatte mich im Cabriolet postirt, wo ein jovialischer aber äußerst unwissender Mönch mir Gesellschaft leistete, so fuhr ich durch die öde Campania, bis endlich bei Spoleto die Menschen und die schöne Kultur des Landes anfangen. Die Berge und Hügel gewähren schöne Aussichten, oft geziert mit kleinen Städtchen, alten Schlössern und Kastellen, wo die Menschen sich im vierzehnten Jahrhundert todt schlugen, ohne eigentlich, wie gewöhnlich, zu wissen, warum. Die Lage von Foligno ist sehr schön, umgeben von Bergen, mit vielen Villen und Häusern, in der schönsten Kultur, die Aecker bepflanzt mit Bäumen, woran sich der Weinstock ranket. Der Weg von Rom bis Florenz ist von der äußersten Güte, und mit einem Luxus erbaut, den man in keinem Lande findet. Schöne Brücken von einem Hügel zum andern, Mauern längs den Bergabhängen, die große Kultur, die Aussichten zwischen den Bergen, wo sich der Weg durchschlängelt, die vielen Städte und Dörfer verschönern diese reizende Spazierfahrt. Die Kultur der Menschen und ihre Civilisation hat in Italien sehr zugenommen, die Italiener sind besser gekleidet, der Dreck und Koth mit den

Flöhen und Wanzen hat sich vermindert seit fünfzig Jahren, wo ich Italien zuerst durchreiste. Und schon seit fünfzehn Jahren, wo ich Italien zum fünften Mal besuchte, hat es große Fortschritte in der Reinlichkeit gemacht, doch ist noch viel nöthig, um mit Deutschland gleich zu stehen. Frankreich darf ich nicht anführen, weil auch da der Erbdreck zu Hause ist. Die Wirthshäuser sind noch alle schlecht, und in den Zimmern aller Häuser klebt noch der Erbdreck von Vater und Mutter. In den Wirthshäusern der ersten Landstädte findet man nichts zu essen, und auf der ganzen Reise erhielt ich nichts wie Eier und ein hartes Stück gebratenes Fleisch. Gemüse und die tausend ergötzenden Speisen von Mehl oder Vegetabilien sind ihnen unbekannte Dinge. Dann muß man lange warten, bis der Kämmerer herankommt, um die Zimmer zu zeigen, und es währt eine Stunde, bis ein Eierkuchen und ein Stück Fleisch bereitet ist. Der Wirth mit seiner schmutzigen Ehehälfte sitzen oft an der Thüre, ohne sich um die Gäste zu bekümmern, welche er durch seine Leute prellen läßt. In der italienischen Sprache heißt Wirth oste, vom Lateinischen hostis, Feind. Die Betten füllen das halbe Zimmer, so breit und lang sind sie; sie bestehen aus einem Berg von Stroh, worauf

eine ganz dünne Woll-Matraze liegt. Das Steigen auf einen Stuhl ist kaum hinreichend, den Strohberg zu erklimmen, um bei jeder Bewegung durch das Krachen des Strohes im Schlaf gestört zu werden, wozu die Flöhe und Wanzen nicht wenig beitragen.

In Perugia sieht man einige Alterthümer und eine Feste, welche dem ersten Feind, der sich zeiget, übergeben wird. Die Lage zwischen Bergen ist sehr schön, unser Wirthshaus war ein alter Palast der Nobili, die Thürme waren vergoldet, und alte große Gemälde von schlechter Pinselei zierten die Wände, das Essen war schlecht, die Bezahlung doppelt; der Wirth saß an der Thüre im seligen far niente und bekümmerte sich um die Gäste nicht, welche sein Diener prellte. Perugia soll eine alte Stadt der Etrusker seyn, welche Augustus eroberte und dem römischen Reich einverleibte. In Spoleto ist auf einem Thor zu lesen, daß, nachdem Hannibal die Römer am Trasimeno geschlagen und der Konsul Flaminius nach Rom sich zurückzog, die Bürger von Spoleto den Hannibal abgehalten, nach Rom zu gehen. Die ganze Inschrift gehört zu den poetischen Fabeln, womit die Geschichtschreiber unserer Zeit auch sehr freigebig sind. Ausführlich finden wir die Schlacht am

Trasimeno, jetzt See von Perugia, im Polybius beschrieben, wovon doch Manches unwahr zu seyn scheint. Man hat in der Gegend Elephantenknochen und punisches Geld gefunden, und das Dorf Ossaja soll von den vielen Knochen seinen Namen haben. Der See ist ein reizender schöner Spiegel, umgeben von hohen Bergen. Die Kaskade von Terni, welche der Fluß Velino durch seinen hohen Sturz in die Nera bildet, ist von außerordentlicher Schönheit, doch mit den großen Naturwundern in Norwegen, wo die größten Flüsse sich von den höchsten Bergen herabstürzen, nicht zu vergleichen. Terni liegt zwischen zwei Armen der Nera, es soll das alte Interamna der Lateiner seyn. Im Garten des Bischofs sieht man die Reste eines Amphitheaters, so gibt es noch die Ruinen eines Sonnentempels und mehrere andere Ruinen. Die Römer sollen im Jahr Roms 480 den Kanal vom See Luco, welchen der Velino durchfließet, gemacht haben, wodurch sich der Velino in diesem großen schönen Fall in die Nera ergießet. Das ganze Thal ist sehr malerisch und fruchtbar, die Reisenden lassen sich gewöhnlich zu Wagen bis zur Kaskade fahren, wo sie dieselbe nur von Oben mit weniger Schönheit sehen. Der angenehmste Weg ist auf Fußsteigen durch das Thal,

wo man den ganzen hohen Wasserſturz vor ſich hat, allein man muß den Weg zu Fuß machen, weil die Regierung den Reiſenden verboten hat, Eſel zu nehmen, damit dem Poſthalter das Geld der Wagen nicht entgeht, und der Reiſende, welcher nicht zu Fuß gehen kann, darf alſo die Schönheit nicht bewundern. Zu Fuß kam ich auch nach der kleinen Villa, welche die Königin von England mit ihrem Bergami acht Tage bewohnte, und die Bauern ſagten mir, ſie habe eine große Angſt vor Gift gehabt, woran ſie auch wahrſcheinlich geſtorben iſt, nachdem ſie nach ſo vielen groben Vergehen ſo unklug war, nach England zu gehen. Der Hausmeiſter der Villa ſagte mir: **In questa villa abitava la dama Carolina col suo Bergamini.** Der Kerl ſoll jetzt Poſthalter ſeyn, und all ſein Geld durchgebracht haben; er gleicht einem ſtarken plumpen Hausknecht, und ſein einziges Verdienſt war wahrſcheinlich, was die Dame im Lucian am metamorphoſirten Eſel ſchätzte.

Im Toskaniſchen wird Alles ſchöner. Ich ſah himmliſche Mädchen, die mein Auge ergötzten, die beſten Früchte der Erde, Melonen vom beſten Geſchmack, Feigen, Aprikoſen, Pfirſchen, kurz Alles, was die Gottheit dem Menſchen Frohes gegeben, findet man in dieſem Himmel von Ita-

lien. So war Belgien die Sonne von Deutschland, welche der ewig merkwürdige dumme Kongreß von Wien verdunkelt und jetzt die französischen Kniffe sich zugeeignet haben. Bei der Mauth an den Grenzen des Toskanischen war ich gezwungen, mich über die Verordnungen des Großherzogs lustig zu machen. Die Mauthbeamten sagten uns ohne Umstände: Es ist uns befohlen, Ihre Sachen zu visitiren; wenn Sie aber, ein Jeder, dreizehn Bajocc geben, welches für Alle drei Gulden macht, so lassen wir das Visitiren und nehmen das Geld. Alle stimmten für die Uebertretung des Gesetzes, und wir lachten über die Dummheit des Ministers. Am Thor von Florenz mußten wir ein da Capo spielen. Welche schöne Paläste aus der alten Zeit der Kunst enthält diese Stadt, wogegen unsere Zeit ein erbärmliches Ansehen hat. Alle diese Sachen sind tausendmal beschrieben und in allen Reiseberichten so schlecht gegen die unendliche Schönheit ihres wirklichen Daseyns, daß ich die Zahl der schlechten Scribler nicht vermehren will. Man sieht und empfindet des wahren Schönen und Erhabenen zu viel, um es beschreiben zu können. Toskana und Belgien sind die Gärten der Erde. Die Größe der Welt ist in Kunst und Schönheit im Toskanischen den Sterblichen zum An-

ſtaunen gegeben, und die Nachwelt braucht ſich nicht zu ſchämen, daß ihre Altväter ſich von den Medicis unterjochen ließen für den Triumph aller Größe, die ſie ihnen dafür hinterlaſſen haben.

Die Lage von Florenz iſt von unendlicher Schönheit, umgeben von Bergen, die mit ſchönen Villen und Häuſern überſäet ſind, welche durch das Grün der Bäume, womit man alle Felder in Italien bepflanzt, pittoreske Scenen bilden, worauf das Auge ewig ruhen möchte. Hier glänzt der alte Schatten von Vieſole, und ruft den Reiſenden auf, durch dieſe ſchöne Natur zu wandern, um ſeine Ruinen zu ſehen, und die Anſicht über Florenz und ſeine herrliche Umgegend zu bewundern. Hier lebt in einer reizenden Villa **Madama Catalani** in fürſtlicher Pracht mit dem Gelde, welches ſie der Welt abgeſungen hat. Auf der andern Seite des Arno liegt die Karthaus, umgeben mit Mauern, wie eine Feſtung. Ich wurde bei dem Prior angemeldet und betrat das fromme Haus, welches aber, wie alle Klöſter, die theatraliſche Anſicht der alten frommen Einfalt und Ergebenheit in den Willen Gottes verloren hatte. Der Geiſt der Zeit war auch zu ihnen gekommen, Alles überlebt ſich endlich, und ich halte es für leichter, ein

Kloſter Derwiſche in Deutſchland zu ſtiften, als ein katholiſches Kloſter der alten Zeit und Ordnung. Alle Klöſter haben ſich ſelbſt aufgelöst. Nur die Jeſuiten ſind unzerſtörbar, bei aller Verfolgung erhielten ſie ſich öffentlich oder heimlich an allen Orten, wo ihre Klöſter ehemals waren. In Madrid hat man ſie wie die Fliegen todtgeſchlagen, und ſchon iſt eine neue Loge der Geſellſchaft Jeſu in Madrid. Ich machte hier in einem vornehmen Hauſe eine kurze Bekanntſchaft mit einer ſehr ſchönen Engländerin, ihr Herr Papa war Obriſt, hatte neunzehn Kinder, und ſein ganzes Vermögen im Spiel verloren, die Kinder dann als Erbſchaft ſeinen Bekannten zurückgelaſſen, worunter auch dieſes reizende Mädchen war. Eine Bettlerin mit einem Kinde, deren Zahl in ganz Italien ins Unendliche geht, kam ins Kaffeehaus, und ſagte, ſie müſſe vor Hunger ſterben; ich erwiederte, es ſterben wohl Leute in Neapel und Paris aus Hunger, aber Florenz iſt zu reich und zu klein, und ich behauptete, ſie habe keinen Hunger. Es ergab ſich eine Wette mit einem Herrn um zwei Dukaten. Wir gingen in einen Bäckerladen, und ich ließ ihr vom beſten Brod geben, es zeigte ſich bald, daß es eine Lüge war, in der Art zu eſſen, ſo daß der Herr von ſelbſt die zwei Du-

katen gab, und Alle sagten, so ißt man nicht, wenn man Hunger hat. Es hatte sich vor dem Bäckerladen eine Menge Volk versammelt, wie das bei der geringsten Gelegenheit in Italien immer der Fall ist; sie riefen mir Alle Beifall zu, und ich gab die gewonnenen zwei Dukaten einem Armen, der ruhig zugehört hatte. Nichtsdestoweniger ist die Armuth sehr groß, wenigstens wird man alle Schritte angebettelt, und eine Menge Blinder sitzt umher; sie haben eine gesunde starke Person bei sich, welche für sie Almosen begehrt. Es ist eine Schande für die Menschheit, und unmöglich kann eine Regierung gut seyn, wo es Bettler gibt. Ein Kind des Großherzogs wurde begraben, begleitet von Pferden und Soldaten, es war keine Begleitung von Volk und kein Priester dabei, welche also auch hier anfangen, unnöthig zu werden. Aus der bonapartischen eingestürzten Regierungs-Fabrik gibt es ein paar Exkönige hier, welche sich von ihrer Dienerschaft in ihrem Hause noch immer Majestät nennen lassen. Die Regierung gibt ihnen den Titel Excellenz wegen ihrer excellenten Regierung und aus dankbarem Andenken, weil sich aus dieser Zeit die Erhöhung der Abgaben, das Salz- und Tabaksmonopol herschreiben. Die holländische Ex-Majestät ist so

mit Krankheiten geplagt, daß sie ein Paar Diener im Solde hat, um die Bewegungen der Majestätsmaschine zu verrichten, doch soll sie vor Kurzem noch den Wunsch geäußert haben, sich zu ehelichen, wozu ein vornehmer Herr seine junge schöne Tochter hergeben wollte. Man hat zu diesem Ende dem Exkönig eine Maschine gemacht, wodurch sich die Ex-Majestät ohne Hülfe im Bett umwenden kann. Uebrigens leben die abgesetzten Majestäten in großer Verschwendung. Der unglückliche König von Schweden sagte mir: ich heiße nicht Majestät, ich bin nicht mehr König, ich bin ein Bürger wie Sie, ich heiße Gustavson. Er war von einer deutschen Familie und wurde verjagt, als die Deutschen sich für eine verjagte französische todt schlagen ließen.

In der Bibliothek traf ich einige französische Gelehrte, welche die Regierung hieher geschickt hat, um den Staub und die Würmer von den Manuscripten zu jagen und Frankreich mit neuen gelehrten Werken zu versehen. Wir Deutsche lassen gern alles leben und finden es auch leichter, den Franzosen die Arbeit zu lassen und sie dann zu übersetzen. Der Bart als französische Nachäffung wird auch hier allgemein Mode, und wir können sagen, daß wir an den Italienern Affenbrüder haben. Die Kartoffeln und

die Affenliebe für die französischen Moden sind das Verbindungsmittel aller Völker, doch muß ich den Franzosen zur Ehre nachsagen, daß ihre Frauen und Töchter nicht so ausschweifend sind wie unsere deutschen Jungfern. Florenz ist die Stadt der Blumen, weßwegen es wohl von der Flora seine Benennung erhalten haben kann. Auf allen Straßen begegnet man Blumenhändlern und vor einem Kaffeehaus geben drei Mädchen den Herren Blumen, ohne Bezahlung zu fordern. Es ist Festtag zu Ehren des heiligen Lorentius, welcher in seiner Kirche als Braten auf dem Rost zu sehen ist. In der Stadt wird aber überall gearbeitet, nur die Bibliothek und Gallerie ist geschlossen, weil Lesen und Bilder sehen wahrscheinlich an solchen Tagen Sünde ist. Die schöne Welt läßt sich täglich, wenn die Sonnenhitze nachgelassen, auf der Promenade nach dem Kühstall des Großherzogs im Wagen sehen. Diese Promenade ist sehr angenehm und gewährt die schönste Aussicht nach den Bergen. Man sieht dabei das Volk von Florenz im galanten Anzuge umherwandern und die schönsten Kühe sind beschäftigt, auf den Wiesen zu fressen, um die Stadt mit guter Milch und Butter zu versehen. Die Fremden schimpfen gewöhnlich über die Italiener, ich habe nie Ursache gehabt,

mich über sie zu beschweren, und da wir Deutsche eigentlich kein Vaterland haben, so liebe ich die Italiener wie meine übrigen Weltbrüder, obschon die große Nation überall im Stillen arbeitet, um auch bei den Italienern und den Deutschen eine Freiheit einzuführen, welche alle Nationen unter der Knute verbrädern soll.

In Bologna bin ich nun wieder im Reich des heiligen Vaters, dem Oestreicher- und Schweizer-Soldaten die Volksliebe festhalten. Das ganze Land von Florenz hierher ist voller Berge, welche wie die höchsten Wellen des Meeres umherliegen und ihren vulkanischen Ursprung überall zeigen. Doch findet man auf einigen Bergen seltene Versteinerungen in Pflanzen und Fischen, weßwegen zu wünschen, daß die ganze Bergkette zwischen dem adriatischen und Mittelmeer von Naturkundigen näher untersucht würde. Als ich in Florenz zum Thor herausfahren wollte, mußte mein Paß von einem Menschen am Thor besichtigt werden. Er gab mir die angenehme Weisung, daß ich umwenden müsse, weil mein Paß, wie alle, welche ausgegeben würden, nur auf drei Tage gelte; ich hätte also vor zwölf Uhr die Nacht kommen müssen und es habe schon drei geschlagen, ich komme also um drei Stunden zu spät. Da die

Vernunft bei diesen Menschen ein Fingerspiel ist, so legte ich drei Paul auf den Tisch und reiste weiter. Bologna liegt an Bergen, die sich hier in eine reiche Ebene verlieren. Unter den schönen Villen, welche die Stadt umgeben, ist eine getreue Nachahmung der Peterskirche von Rom zum Haus umgeformt, wozu sie sich sehr gut gegeben hat. Bologna ist eine schöne, reinliche Stadt von siebenzigtausend Einwohnern mit vielen alten, großartigen Häusern, aus den Zeiten des Mittelalters, wo sie im nutzlosen Todtschlagen eine bedeutende Rolle spielte. Fast alle Häuser der Stadt sind mit Säulengängen umgeben, welches bei der heißen Sonne und bei Regen sehr angenehm ist. Unter den Merkwürdigkeiten zeigt man auch den Begräbnißort, wo die Eitelkeit der größten Nullität bedeutende Monumente errichtet hat. Als getreue Affen der Franzosen wollten sie auch, als diese ihren zehnten Karl mit seinen Ordonnanzen heimschickten, sich in eine große Nation gestalten, sie liefen aus ihren Häusern, zeigten einer dem andern ihre Waffen, und stellten sich in martialer Lächerlichkeit auf dem Markt auf, bis die Oestreicher kamen, welche sie jetzt theuer bezahlen müssen, während die Franzosen zum Lohn jetzt andere bittere Ordonnanzen verschlucken. Auch

gibt es hier viele Schweizer-Soldaten, welche, obwohl Kinder eines freien Volks, für Geld dem Despoten wie dem Sklaven dienen. Diesen schändlichen Menschenhandel abgerechnet, leben sie in ihren Bergen in Ehre und genießen die Achtung aller Völker wegen ihrer Treue und Rechtlichkeit, aber schlimmer wie die afrikanischen Sklaven verkaufen sie ihre Kinder, um für Geld todt geschossen zu werden, und nachdem sie selbst ihre Freiheit mit ihrem Blut theuer erkauften, sterben sie im Dienst fremder Regenten. Sie gehen nach Spanien, Frankreich, Brabant und Italien, um für's Geld zu dienen. Von Bologna bis Padua sind neun und eine viertel Post, ich muß dem Vetturin mit Bett und Beköstigung zehn Gulden bezahlen, der Weg ist ganz eben, von der größten Schönheit, überall mit Bäumen bepflanzt, die Kultur in der höchsten Vollkommenheit, der Hanf wird hier zehn Schuhe hoch, während er bei Neapel und Rom kaum fünf erreicht. Die Plackereien der Mauth und der Päße bei dem Uebergang des Po-Flusses dauerten über eine Stunde. Man würde wahrscheinlich die vielen Experimente nicht wagen, wenn man nicht wüßte, daß der Mensch wie der Esel zur Geduld geschaffen ist. Eine Dame mit einem sehr schönen Kammerfräulein wurde eben auch

bemauthet. Da ich ihnen hülfreiche Hand bei dem Bemauthen leiſtete, ſo erzählte mir das Kammerfräulein, daß ſie nach Abano ins Bad giengen, wo ich dann das ſchöne Kind wieder ſehen werde, denn die lebende Venus iſt mir lieber wie die ſteinerne von Medicis.

Die Kirchen in Padua, der große Eſelsmarkt, der botaniſche Garten ſind ſehenswerth, wobei man die Spaziergänge zwiſchen den Philoſophen und Dichtern, die eine unglückliche Idee in ſchlechtem Stein barbariſch vereinigt hat, nicht vergeſſen muß. In einem ſchönen Kaffeehaus verſammelt ſich die ſchöne Welt, und man ſieht, daß Padua reich an ſchönen Mädchen iſt, welches man dem Wunder des heiligen Antons zuſchreibt. Sonſt iſt die Stadt ſchmutzig, langweilig und die meiſten Häuſer haben ein neues Kleid nöthig. Die großen Säle hier und in Vicenza, wo das freie Volk ehemals ſeine Angelegenheiten berathſchlagte, ſind merkwürdige Ueberbleibſel der Kunſt und des Volkswillens. Ich ſah zwei Kapuziner darin herumſpazieren und eine ganz alte Frau machte den Cicerone. Als vorzügliche Merkwürdigkeit zeigte ſie einen überpinſelten Löwen vom heiligen Markus, worauf der Name des Beherrſchers der todten Republik geſchrieben werden ſoll. Der Wechſel

aller Dinge hat die alte Löwenzeit in Lämmer verwandelt, und das alberne Geschrei der Menge hat sich aufgelöst im Willen eines Einzelnen, der für 'alle denkt und denken läßt. Die Säle fassen viele tausend Menschen, und es muß ein schönes Schauspiel gewesen seyn, wenn alle schrien und ein jeder Recht haben wollte. Das Ganze war nur Spiel und wurde Freiheit genannt, es herrschte doch nur Einer. Das Tabakrauchen ist im großen Kaffeehaus verboten, man führt als Ursache an, weil der Gestank den Damen unangenehm wäre. Ob der Tabak stinkt, ist noch nicht ausgemacht, daß aber die Männer und die Frauen stinken, ist eine bekannte Sache, woran aber die Damen gewohnt sind, wie an die menschlichen Ausleerungen, die auf den Straßen in flüssiger und kompakter Gestalt anzutreffen sind, und ihre Wohlgerüche verbreiten. Es gibt viele sehr schöne Gesichter und herrliche italienische Weiberköpfe, aber meist entsetzliche Füße und große Nasen. Seit die Deutschen hier zu Hause sind, gibt es mehrere mit schönen blonden Haaren und blauen Augen, woran man die Race erkennt, da die Italienerinnen alle schwarze, lebendige, einladende Augen und Haare haben. Das östreichische Militär ist sehr schön, sie haben alle ein imposantes, kriegerisches Aus-

ſehen und vernünfteln wie die Ruſſen nicht, dagegen ſind die Preußen und Franzoſen wahre Advokaten. Die engliſche Armee gehorcht und ſchweigt mit ſtolzem, männlichem Anſtand. Uebrigens ſind alle Menſchen gleich, es kommt auf den Kopf an, der die Heerde führt, ſie ſind alle da zum Todtſchlagen, woran ſie ihr Vergnügen haben, und die wilde Brutalität zeigt ſich, ſobald man den Zügel fahren läßt. Eine große Zahl Demagogen und Carbonari paſſirten hier durch von Soldaten begleitet, um in die feſten Schlöſſer von Ungarn gebracht zu werden. Es ſollen junge Leute von anſehnlichen Familien ſeyn, allein ſie wollten ſich alle bereichern, wie die bonapartiſche Familie und die franzöſiſchen Marſchälle. Ein jeder von ihnen hoffte Italien auszuplündern, wie Soult Spanien, damit ſein Bild neben dem Beſchützer Spaniens, Wellington, glänze, wozu der dumme engliſche Pöbel Bravo rufen ſoll. Die Italiener reiſen nicht; ein anſehnlicher Herr ſagte mir, warum ſollen wir reiſen? Die Fremden kommen zu uns, um das Schöne zu ſehen, warum ſollen wir zu ihnen, wo nichts zu ſehen iſt? So brachte der engliſche Maler Baring, welcher die Kaiſer bei dem Kongreß von Aachen malen ſollte, ein Haus von Wachstuch mit, weil er glaubte, die Deutſchen

lebten noch wie zu den glücklichen Zeiten, als Tacitus seine Annalen schrieb. Das Land um Padua ist schön, die üppige Natur verbreitet ihre Schätze unter diesem glücklichen Himmel, die Menschen sind fröhlich, der volle, gewölbte, harte Busen fordert den Gehorsam gegen die Gesetze der Natur; die schönste Kultur in der ganzen Ebene bis Verona, ein munteres, fröhliches Leben, aber Padua, Vicenza, Verona, Venedig haben im Lauf der französischen Erpressungen und der Fremdherrschaft, an Reichthum und Bewegung viel verloren. Die Deutschen schimpfen immer über die Italiener, Alles ist ihnen nicht recht, sie wollen immer ihre Stube finden und klagen über Betrug; mir ist das Fremdartige angenehm, ich reise, um andere Sitten und Gebräuche zu sehen, sonst blieb ich zu Hause und von Betrug ist mir in Italien nie etwas vorgekommen. Ich liebe Italien und kann mich über die Italiener nicht beklagen, sie sind zuvorkommend höflich, und werden nicht grob, wenn man ihnen weniger gibt, wie sie erwarteten, wie das in dem jungen Frankreich und dem alten gothischen Deutschland der Fall ist. Alle Früchte des Feldes und der Gärten sind hier im Ueberfluß und der Obst- und Blumen-Markt glänzt in den herrlichsten, malerisch-

sten Tonnen, nur die Füße der Mädchen sind groß und breit, welches von den Pantoffeln herkommt, worin sie wie die Bayerinnen den ganzen Tag herumklappen. Nasen findet man von der größten Sorte, weil sie seit dem rothbärtigen Friedrich immer an der Nase herumgezogen worden. Die guten Früchte, meinte der gute Kaiser, seyen ihnen nicht nöthig, als sie über Verarmung seit der Abwesenheit des Markus Löwen klagten, sie sollten statt Melonen Kartoffeln essen. Ein jeder hat in der Welt seine eigene Meinung, so meinte Heinrich der Vierte von Frankreich, seine Bauern sollten Sonntags ein Huhn in der Suppe essen. Die Bauern sollten Heu essen, rief ein französischer Adelicher, die Kartoffeln waren vor der Rebellion in Frankreich nicht bekannt, jetzt geben die Narren ihr Geld dem Kontributions-Empfänger, essen Kartoffeln und lassen sich aufbinden, sie wären frei und glücklich. Hier werden viele Thürme nach Montalembert gebaut, welche Glück und Zufriedenheit verbreiten, und sich wie die deutschen und brabantischen vertheidigen sollen. Bei einem Volk ohne Vaterland helfen alle Mauern nichts, und Festungen sind nur Ort-, nicht Landschutz; wann wird man das einmal begreifen? In dem italienischen Volk spucken noch immer große

Ideen, und alle übrigen Völker laufen hierher, sehen und pfuschen die Kunst nach, welche den Italienern geläufig ist. Allein in ihren Palästen wie in ihren Häusern schließt keine Thür, noch Fenster und der Erbdreck klebt überall. Seit Rom fehlte ihnen die Kraft, den Dreck wegzukehren, deßwegen kamen die Franzosen nach Ancona und an einen Cäsar denken die Italiener nicht, seit der Papst den Segen gibt, und Makaroni die Lieblingsspeise wurde. Nichts währt ewig und einmal muß es wieder anders werden. Im Mittelalter schlugen sie sich untereinander todt ohne Zweck und hinterließen eine Geschichte in Tapferkeit und grausamer Brutalität, wie keine Nation sie hat, jetzt nennt man sie feige, bis der Zeitpunkt kommt, wo dieses verkannte Volk Europa nochmals in Erstaunen setzen wird. Ich halte den Italiener für sehr tapfer, wenn er weiß warum?

Verona ist eine alte bedeutende Stadt mit der Physiognomie der alten deutschen Reichsstädte. Die Lage ist schön an der Etsch und der Bergkette, welche sich durch Tyrol nach der Schweiz zieht. In Malta fangen die Bürger alle an englisch zu sprechen, hier lernt keiner deutsch und alles lebt italienisch. Mein Bett wurde nicht gemacht, ich mußte mir selbst Licht

holen, der Wirth saß mit einer Kappe auf dem Kopf und ohne Rock und Weste am Tisch, wo mehrere Damen waren, welches mehrere Herren nachmachten, wie dieses in Italien an Wirthstafeln allgemein Mode ist. Und doch wohnte ich in Verona in den zwei Thürmen, dem ersten Gasthofe der Stadt. Man hat in der Umgegend die Ruinen eines alten Theaters ausgegraben, welches ganz verschüttet war. Das hiesige noch ziemlich erhaltene Theater mit allen Alterthümern der Stadt ist so oft beschrieben, daß sich nichts mehr darüber sagen läßt. Ich sah an der Wirthstafel zwei Damen aus dem westphälischen Sauerlande, sie klagten sehr über Italien, worin sie zwei Tage in Venedig und einen halben in Verona verlebt hatten und morgen schnell nach Mailand reisen wollen, wo sie in zwei Tagen Alles sehen wollen, um dem schönen Sauerlande sagen zu können, wie häßlich Italien ist, welches sie so gut wie ganz gesehen zu haben glauben. Sie reisten wie zwei Mumien. Wenn man Verona hinter sich hat, dann schließt die große Bergkette die Kultur und den italienischen Himmel. Es wird kälter, diese großen Riesenmassen thürmen sich übereinander in tausend Gestalten längs der Etsch, an deren Ufer sich die Straße wendet. Italien hat

hier seine natürliche Grenze, doch geht die schöne Sprache noch fort in einem schlechtern Dialekt bis hinter Trient, wo sich auch diese in Deutsch verliert, bis das Echo wegen des Handels in Bozen auch nicht mehr hörbar ist. Einige Meilen von Verona sieht man in der Ferne neben dem Wege das Monument der Schlacht von Rivoli, welches Bonaparte sich und den Narren setzen ließ, welche sich für ihn todt schießen ließen. Die alte venetianische Veste, welche den Paß aus und nach Italien und Tyrol sperrte, haben die Oestreicher abbrechen lassen, obwohl sie mehr Vertheidigungswerth hatte, als die nutzlosen Thürme, welche bei Verona erbaut werden und so viel Geld kosten, daß man die Liebe des ganzen Volks dafür kaufen könnte, worauf ich mehr wie auf alle Mauern halte. Eine Festung ist das Monument der Feigheit der Zeit. Amen.

HMod
H1827r
8502.
Author [Hallberg-Broich, Theodor Marie Hubert von]
Title Reise nach dem Orient ... 4 vol. in 1.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU